

AUS DEN

PAPIEREN DES BARDEN VON RIVA.

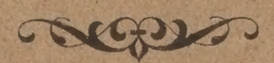
TELLIADE. ANDACHTSBUCH.

BRIEFWECHSEL MIT HAUTLI, STADLIN, MÜLLER-FRIEDBERG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST GÖTZINGER.



ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).

1891.

Publicationen des Historischen Vereins in St. Gallen.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. I—X. St. Gallen. 1862—1868. Lex.-8. Geh. à 2 Mark 70 Pf. 3 Fr.

Der I. Halbband enthält:

I. Christian Kuchemeisters neue Casus Monasterii S. Galli, herausgegeben durch Prof. J. Hardegger.

II. Ueber das Zeitbuch der Klingenberge. Von Prof. G. Scherrer.

III. Materialien zur Geschichte der letzten Tagsatzung der alten Schweiz. Mitgeteilt von C. Morel.

IV. Die zwei ältesten Freiheitsbriefe der Stadt St. Gallen in deutscher Sprache. Neu herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach. — Bericht des historischen Vereins etc.

Der II. Halbband enthält:

I. Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen, herausgegeben durch Prof. J. Hardegger.

II. Zwei Denkmäler des frühern Criminaljustizwesens in unserem Vaterlande. Aus St. Gallischen Archiven gezogen von W. E. v. Gonzenbach.

III. Nachlese stiftsanctgallischer Manuscripte. Von Prof. G. Scherrer.

IV. Spaziergang eines Altertümlers im St. Gallischen Oberland etc.

Der III. Halbband enthält:

I. Die Urkunden Ludwig des Frommen für Cur. Von Dr. Th. Sickel.

II. Beiträge zur toggenburgischen evangelischen Kirchengeschichte. Von Pfarrer H. G. Sulzberger.

III. Die Pest im Kloster St. Gallen anno 1629. Uebersetzt von Prof. J. Hardegger.

IV. Zwei Ordnungen aus den Zeiten Abt Ulrich's VIII. (Rösch). Aus dem Stiftsarchiv mitgeteilt von W. E. v. Gonzenbach.

V. Ausgrabungen bei Malerva. Von P. Immler.

VI. Fünf Briefe Huldreich Zwingli's an Joachim von Watt. Aus dem Stadtarchive St. Gallen mitgetheilt von H. Wartmann.

Der IV. Halbband enthält:

I. St. Gallen unter den ersten Karolingern. Von Dr. Th. Sickel.

II. St. Gallische Ratssatzungen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Fortsetzung der Mitteilungen aus dem Stadtbuch. Von W. E. v. Gonzenbach.

III. Geschichte des Capitels St. Gallen von seiner Entstehung bis zur Lostrennung der oberthurgauischen und rheintalischen Geistlichkeit anno 1589. Von Pfarrer H. G. Sulzberger.

IV. Römische Strassenzüge im Kanton St. Gallen. — Dritter Bericht etc.

Die Lieferungen V—X enthalten (in 2 Teilen):

Johannes Kessler's Sabbata. Chronik der Jahre 1523—1539. Herausgegeben von Dr. Ernst Götzinger. 1866—1868.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge. Heft I—X (der ganzen Folge Heft XI—XX). St. Gallen. 1869—1885. Lex.-8.

1. Heft. (Der ganzen Folge Heft XI.) 1869. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.

Inhalt:

I. St. Galler Totenbuch und Verbrüderungen. Herausgegeben von Ernst Dümmler und Hermann Wartmann.

II. Die ältesten Verzeichnisse der Aebte von St. Gallen. Herausgegeben durch Gerold Meyer von Knonau.

III. Aelteste Liste der Verrufenen und Verbannten der Stadt St. Gallen. Von W. E. v. Gonzenbach.

IV. Die Richtung zwischen der Abtei und der Stadt St. Gallen, vom Jahre 1373. Herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.

V. Verzeichnis der Häuser in der Stadt St. Gallen und Umgebung, um das Jahr 1470. Herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.

VI. Die Pfahlbauten im Bodensee zwischen Rorschach und Staad. Von J. Anderes.

---

2. Heft. (Der ganzen Folge Heft XII.) 1870. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.

Inhalt:

I. St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau I. Vita et miracula s. Galli. II. Vita et miracula s. Otmari.

II. Historische Darstellung der Hoheitsrechte der schweizerischen Eidgenossenschaft auf dem Bodensee. Von Landammann A. O. Aepli in St. Gallen.

III. Aeltester Hofrodel von Jona, c. 1400. Mitgeteilt von Alt-Landammann Helbling in Rapperswil.

MITTEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

XXIV.

DRITTE FOLGE IV.



ST. GALLEN.
VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).
1891.

WALAHFRIDI

VITA BEATI GALLI

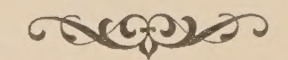
VADIANISCHE BRIEFSAMMLUNG

I.

1508—1518

AUS DEN

PAPIEREN DES BARDEN VON RIVA



ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR.)

1891.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

MITTEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

XXIV.

DRITTE FOLGE IV.

II. HÄLFTE.



ST. GALLEN.
VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).
1891.

AUS DEN

PAPIEREN DES BARDEN VON RIVA.

TELLIADE. ANDACHTSBUCH.

BRIEFWECHSEL MIT HAUTLI, STADLIN, MÜLLER-FRIEDBERG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST GÖTZINGER.



ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR.)

1891.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Aus den

Papieren des Barden von Riva.

Telliade. Andachtsbuch.
Briefwechsel mit Hautli, Stadlin, Müller-Friedberg.

Herausgegeben

von

Ernst Götzinger.





Einleitendes.

Das Neujahrsblatt für 1890[1]) hat in gedrängter Behandlung das Lebensbild eines Mannes gezeichnet und aufgefrischt, dessen Anlagen, Schicksale und Verdienste keine gewöhnlichen sind und dessen Name in unserm Kanton und über seine Grenzen hinaus einst mit hoher Achtung genannt wurde. Es mag am Platze sein, hier in Kürze die wichtigsten Momente seines Lebens zu wiederholen.

Hervorgegangen aus einer angesehenen Familie zu Walenstadt, deren Angehörige seit langem das Schultheissenamt des Städtchens und die Würde eines Landeshauptmanns im Lande Sargans bekleideten und durch Anteil an dem hier wichtigen Speditionshandel zu Vermögen gekommen waren, ist Franz Joseph Benedikt Bernold als der einzige Sohn seines Vaters den 9. August 1765 zur Welt gekommen. Nachdem er die Gymnasien und höhern Bildungsanstalten zu Salem, zu Freiburg im Üchtland und zu Besançon mit gutem Erfolg absolvirt, veranlasst der Tod des Vaters den erst Zwanzigjährigen, in die Heimat zurückzukehren und hier mit dem väterlichen Geschäfte auch die Beamtungen und Würden des Vaters zu übernehmen. Doch waren es zeitlebens mehr als Beruf, Amt und Würden — Interessen der geistigen Bildung, die ihn anzogen. Vorläufig führt er, glücklich verehlicht, ein behagliches Still-Leben unter seinen Büchern, namentlich den Lateinern, die er in hohem Masse beherrscht, und den neuern Literaturen, pflegt alte Freundschaft mit gleichgesinnten Genossen, knüpft neue, besonders mit einigen Zürchern, und sucht Genuss und Verdienst in der Dichtung, wobei, ausser den Alten, Klopstock sein vorzüglichster Leitstern ist; daher er sich mit Vorliebe den Barden von Riva (Walenstadt) nennt. Sein Name war nicht unbekannt, doch sind nur einzelne seiner Gedichte in Zeitschriften veröffentlicht worden.

---

[1]) Statthalter Bernold von Walenstadt, der Barde von Riva. Von *Ernst Götzinger*. Mit vier Illustrationen von J. Stauffacher, St. Gallen. Huber & Comp. (E. Fehr) 1890.

Bernolds Anteil an öffentlichen Geschäften erweist sich in der Periode vor der Revolution besonders in einem zwischen ihm und dem Sargansischen Landvogt ausgebrochenen Konflikte, der, hervorgegangen aus einer unklugen, regimentswidrigen Äusserung des Barden, vom Landvogt bis vor das Syndikat der regierenden Stände geschleppt, hier jedoch zu gunsten des Barden entschieden wird. Die Folge dieser Erfahrung war die Aufzeichnung der noch ungedruckt vorhandenen, an Rousseau sich anlehnenden biographischen Aufzeichnungen Bernolds; sie sind es, die der ersten Hälfte des Neujahrsblattes wesentlich zu grunde liegen.

Grösser wird Bernolds öffentliches Wirkungsfeld in der Revolution; beim Zusammensturz der alten Eidgenossenschaft tritt er an die Spitze der provisorischen Regierung des Landes Sargans; nachdem dieses in den Kanton Lint aufgegangen, wird der Barde Unterstatthalter des Bezirkes; doch harmonirt sein kirchlicher und staatlicher Freisinn so wenig mit dem konservativen Geiste der Mehrheit seiner Mitbürger, dass er sich bald von allen öffentlichen Geschäften zurückzieht. Trotzdem wird er den Österreichern als Jakobiner verzeigt, nach Cur deportirt und erst nach langen Unterhandlungen vom Erzherzog Karl in Freiheit gesetzt, nachdem während seiner Abwesenheit mit einem grossen Teil des Städtchens Walenstadt auch sein Haus ein Raub der Flammen geworden war. In diese Periode gehören auch einige aus Bernolds Hand hervorgegangene, ebenfalls ungedruckt gebliebene politische Flugschriften.

Bernold dem öffentlichen Leben zurückgegeben zu haben, ist das Verdienst Müller-Friedbergs, des Gründers des Kantons St. Gallen. Auf der Notabeln-Versammlung des Jahres 1802 zuerst miteinander in amtlichen Verkehr tretend, bleiben die beiden Männer von da in gegenseitiger Achtung und Freundschaft verbunden, besonders seit Bernold bei der Gründung des Kantons infolge der Mediations - Verfassung zum Vollziehungsbeamten des Bezirkes Sargans ernannt worden, ein Amt, das er mit Auszeichnung bis zum Jahr 1831 verwaltet. Besondere Verdienste hat er sich in dieser Periode um die Lintkorrektion, bei der Insurrektion seines Bezirkes im Jahre 1814 und um das Strassenwesen erworben. Gestorben ist Bernold den 4. Mai 1841.

Schon im Neujahrsblatte wurde bemerkt, dass die Abfassung des Lebensbildes nur durch die verdankenswerte Bereitwilligkeit möglich geworden ist, mit der die Familien Rothenhäusler - Bernold in Rorschach

und Reutty-Bernold in Stad die Papiere des Barden zur Verfügung stellten. Unter diesen fand sich nun allerlei, was im Neujahrsblatte höchstens berührt werden konnte und dennoch einer Veröffentlichung wohl wert scheint; der historische Verein hat zu dem Ende seine Mitteilungen zur Verfügung gestellt. Die Wahl fiel auf die Telliade, für die jedoch ein erläuternder Auszug genügte, sodann auf eine ausführlichere Besprechung von Bernolds Andachtsbuch und auf die Briefe Hautlis, Stadlins und Müller-Friedbergs an Bernold; die letztere Sammlung konnte auf willkommene Weise durch Bernolds Briefe an Müller-Friedberg ergänzt werden, von denen mir mein Freund Prof. Dr. Dierauer die Abschrift zur Verfügung stellte, die er s. Z. von den Originalien genommen hatte. Für den Abdruck sämtlicher Stücke ist das gleiche Prinzip verfolgt worden, das Dierauer in seinem Briefwechsel zwischen Steinmüller und Escher von der Linth anwendete, wonach in erster Linie der Wortlaut des Manuskriptes wiedergegeben, in den Zufälligkeiten der Orthographie und Interpunktion aber die neuere Schreibweise angewendet wird. Unsere beiden, einander ergänzenden Publikationen mögen in Erfüllung bringen, was im Jahre 1865 der edle Oberst und Nationalrat Bernold, des Barden Sohn, in einem kurzen Nachrufe an seinen Vater bei Anlass von dessen hundert Jahre vorher stattgefundener Geburt im «Boten am Wallensee», Nr. 63 vom 9. August, ausgesprochen hat, ein Wort, womit wir übrigens uns selber nicht rühmen wollen: «dass ohne allen Zweifel das sehr interessante Leben des Barden von Riva von einem geübten Griffel ins Buch der Geschichte werde eingetragen werden». Möge des Barden freie und edle Bildung und Gesinnung, von der auch die vorliegenden Blätter lautes Zeugnis ablegen, namentlich unter seinen Mitbürgern im Lande Sargans und in seiner Heimat Walenstadt lebendig bleiben!

St. Gallen, den 24. Juni 1890.

Ernst Götzinger.

I.

Über die Telliade des Barden von Riva.

In seiner Selbstbiographie erwähnt Bernold, dass er im Laufe des Jahres 1792 seine Epopöe[1]) von Wilhelm Tell angefangen und die ersten Gesänge bereits zu Papier gebracht habe.

« Warum ich darauf verfiel? aus verschiedenen Ursachen: Schon in meiner frühern Jugend, als mein Dichtertalent sich allmälig entwickelte, erinnere ich mich einer poetischen Unterredung mit meinem Schwager von Glarus, worin ich unter anderm mich patriotisch beklagte, dass noch kein Schweizerdichter sich an eine Nationalepopöe wagte, wozu so viel Stoff in der Geschichte unserer Freiheitskriege liege; zudem sei Wilhelm Tell wegen seinem nicht immer fehlerfreien Charakter, den ein solches Unternehmen jedoch zu heischen scheine, der tauglichste Held einer Epopöe etc. Mein Schwager munterte mich dazu auf und setzte hinzu, dass es schade wäre, wenn ich meine verborgene Dichterkraft nicht weckte und den Genius träg hinschlummern liesse. Schon das Projekt begeisterte mich, dieser grosse Gedanke lag mir von nun an im Sinne und weckte mich oft um Mitternacht. Aber noch war nicht alles reif, ich musste zuvor mich vorbereiten und Kenntnisse sammeln. Unsers Johann Müllers Schweizergeschichte, die Herder in seinen Ideen eine Bibliothek voll historischen Verstandes nennt, wie sie es auch ist, wurde seither mein Lieblingsbuch; hier sah ich mich im Lande der Väter um, bewunderte ihre Taten, machte ihre Grundsätze mir eigen, verwandelte sie in Fleisch und Blut. Mein Hauptheld ist Wilhelm Tell, Unterhelden genug in der Geschichte, der Plan umfasst mit Janusblicken die ganze Vor- und Nachzeit, der Knote wird vom Despotismus geschürzt, sein Werkzeug ist Gessler, *Deus ex machina* die Freiheit, die Waldstätte der Schauplatz. Ob man nun, wie einer meiner Freunde behauptet, *ex ungue leonem* er-

[1]) Bernold schreibt stets Epopäe nach französischem oder italienischem Vorbild.

kennen könne, zweifle ich um so mehr daran, da die Proposition der kleinste Teil der Epopöe und nur ein Wassertropfe am Eimer ist, da mir genugsame Materialien, Bücher, ein Aristarch und die nötige Musse dazu fehlen: denn meine Geschäfte unterbrachen mich zu oft, und einmal unterbrochen, liess mich die erzürnte Muse ihre Ungnade lange Zeit fühlen; so blieb ich schon lang im 6. Gesange stecken, und wer weiss, wann die launige Göttin wieder kommt? Dem sei, wie ihm wolle, so geb' ich den Plan dennoch nicht auf.»

So im Jahr 1792. Kurz vor der Revolution, im Jahr 1798, gedieh das Gedicht dennoch zum Abschlusse. Es hat Interesse, in erster Linie die Vorrede, wenig gekürzt, hier wiederzugeben.

Vorrede.

«Fast jedes Volk hat seine National-Epopöe aufzuweisen; die Griechen haben ihre Homerischen Rhapsodien, die Römer ihre Aeneide vom Virgil, die Kelten ihren Ossian, die Italiener ihr befreites Jerusalem vom Tasso, die Franzosen ihre Henriade, und sogar die Portugiesen ihre Lusiaden vom Camouens (!). Und die Teutschen? haben zwar keine National-Epopöe; wohl aber ihre Messiade, die vielleicht eine andere Epopöe aufwiegen mag, wie Miltons verlorenes Paradies auch, so dass diese beiden Epopöen ungeachtet ihres biblischen Anstrichs (und ist denn die Bibel von der epischen Poesie ausgeschlossen?) die Humanität im Ganzen vielleicht mehr interessiren, als manche National-Epopöe. Dagegen hat letztere darin den Vorzug, dass sie ihre Kraft in diesem oder jenem Volke mehr konzentrirt und dadurch ihm ihre Begebenheiten näher ans Herz legt als jene, deren Strahlen mehr divergiren und folglich an innerer Wärme eher ab- als zunehmen.»

«Nun zu einer solchen National-Epopöe hatte unsere vaterländische Schweiz schon lange den interessanten Stoff (nicht nur für sich, sondern auch für andere Völker, die Liebhaber der Freiheit sind) in der Geschichte des Mannes von Uri, und mich nahm von jeher Wunder, dass dieser Stoff noch von keinem unserer Dichter, deren wir doch unstreitig grosse hatten, episch bearbeitet wurde; denn dass ich es unternahm, ist eher ein Wagestück zu nennen, und man wird mir vielleicht nicht ohne Grund aus Horazens Epistel an die Pisonen zurufen:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
quid valeant humeri . . .

Allein ich liess mir gesagt sein, was darauf folgt:

cui lecta potenter erit res,
nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

«Zwar wenn Sulzer, der Weltweise, in seiner Theorie der schönen Künste (im Artikel Heldengedicht) die Henriade einen höchst schwachen Versuch nennt, wie wird es meinem Versuch ergehen? Indessen fühlte ich mich von Jugend auf dazu angetrieben, hatte immer eine ausschliessende Vorliebe für unsern Tellen und konnte mich daher nicht enthalten, ihn zu besingen, und zwar in einer National-Epopöe; denn nur diese Art Gedichte hielt ich seiner Verdienste um unser Vaterland würdig genug, alles andere schien mir zu klein für den grossen Mann.

Wahr ist's, Tell ist, wenn man die Geschichte zu Rate zieht, nicht der eigentliche Stifter der schweizerischen Freiheit; er war wohl einer der Verschworenen und als Fürst's Tochtermann auch angesehener als die andern; allein die wahren Stifter unserer Freiheit und die Ecksteine des ganzen helvetischen Bundes sind und bleiben die Bürger Walther Fürst (oder Fürsto) von Uri, Werner Stauffacher von Schwitz und Arnold Anderhalden aus dem Melchtal von Unterwalden. Dessen ungeachtet hat sich Wilhelm Tell durch seine kühne und erste Tat, die das Signal zum Ausbruch der Revolution gab, in einen solchen Kredit bei der Nachwelt gesetzt, dass ihm unmöglich der Rang mehr streitig gemacht werden kann, und selbst die drei genannten Freiheitsstifter ihm huldigen müssen, indem man sie nicht selten nach ihm die drei Tellen nennt.»

«Dabei ist seine Geschichte so interessant für einen Schweizer, so voll Hindernisse und Knoten, die uns manchmal für ihn nicht wenig in Sorgen setzen, so glücklich in ihrem Ausgang, so weitaussehend in ihren Folgen und dadurch so geschickt zur epischen Behandlung, dass es ein unverzeihlicher Fehler wäre, wenn man statt seiner die drei Bundesstifter besungen und dadurch alle epische Einheit verloren hätte.»

«Was unsern Helden, als Hauptperson der Geschichte, betrifft, so sind zwar die meisten Umstände davon im Dunkel und deswegen schon oft bezweifelt worden, besonders die Begebenheit mit dem Apfel, wozu eine ähnliche dänische Anekdote von Harald und Tocho, dessen Aben-

teuer Saxo beschreibt, Anlass gegeben haben mag. Aber ebenso leicht kann auch Gessler den ersten Gedanken seines bis dahin unerhörten Urteils aus dieser Quelle geschöpft haben; denn eine Volkssage der Hasliländer behauptet, dass sich in den uralten Zeiten eine dänische Kolonie daselbst niedergelassen habe, die dergleichen Sagen gar wohl mitgebracht und erzählt haben mag, so dass sich leicht eine Tradition durch die andere beweisen und erklären lässt. Und über das, ist ja der Dichter so streng nicht an die historische Wahrheit gebunden und darf von Rechtswegen dergleichen Fiktionen und Episoden in seinen Plan aufnehmen, wenn nur die Hauptsache wahr und nicht alles, selbst die Person des Helden, erdichtet ist. Dies ist auch die Ursache, warum ich mir die Erlaubnis gab *(hanc veniam petimusque damusque vicissim)*, die Geschichte von Tells Verachtung des aufgesteckten Huts und das darauf erfolgte Urteil des Apfelschusses vor dem Bundschwur zu behandeln, nicht nach demselben, wie sonst die Geschichte lautet[1]); denn teils ist diese Zeitversetzung nicht wesentlich, teils glaubt' ich als Dichter dazu berechtigt zu sein, da sie mir auf diese Art besser in den Plan des Ganzen passte und zu einigen interessanten Szenen Anlass gab, die sonst hätten unterbleiben müssen.»

«Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist historisch gewiss, dass Tell um diese Zeit lebte; dass er im Jahre 1308 (also gerade im merkwürdigsten seines Lebens und Vaterlandes) eine Wallfahrt nach Bürglen, wo er geboren war, stiftete; dass er daselbst das Amt eines Meyers von der Fraumünster-Abtei in Zürich zu Lehen trug; dass er zween Knaben, Wilhelm und Walther, zeugte, die sein Geschlecht wieder fortpflanzten; dass er nach einer glaubwürdigen Überlieferung in jener Wassersnot im Jahr 1354, die seinen Geburts- und Wohnort betraf, den seiner würdigen Tod fand, da er, der alte, schon am eigenen Geblüt erprobte Kinderfreund, voll edeln Triebes ein Kind aus den wütenden Fluten wollte retten und darüber im Schächenbach sein gemeinnütziges Leben aufopferte — ein redender Beweis, dass er nicht nur ein g r o s s e r, sondern auch ein g u t e r Mann war, mir und allen um so lieber; dass im Jahr 1388 noch 114 Männer von seiner Bekanntschaft lebten und das öffentliche Zeugnis der Erinnerung

[1]) Siehe die Chronik des *Ägidius Tschudi* und *Joh. Müllers* Schweizergeschichte. (Anmerkung Bernolds.)

an der Landsgemeinde zu Uri von ihm ablegten; dass endlich sein Mannsstamm im Jahr 1684 mit Johann Martin und der weibliche um 1720 mit Verena erlosch. Was ist demnach gewisser, als dass dieser Held vor und nach dem Jahre 1307 gelebt und an den Orten, wo Gott für das Glück seiner Taten gedankt wird, solche Unternehmungen wider die Unterdrücker der Waldstätte gewagt und getan habe, dass dem Vaterland grosser Vorteil dadurch erwachsen und er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient? Von diesem Andenken zeugen noch jetzt die seit dem Jahre 1387 jährliche gottesdienstliche Feier, die Kapelle auf der von ihm genannten Blatten des Axbergs, wo er den glücklichen Sprung tat und welche ihm zur Ehre zu erbauen im Jahre 1388 von der Landsgemeind zu Uri beschlossen und ausgeführt wurde; auch die Kapelle, welche auf dem Platze seines ehemaligen Hauses zu Bürglen steht. Andere Denkmäler, nach Art der Griechen und Römer, sind ihm freilich nicht errichtet worden; denn unsere Väter, unbekümmert um die Verewigung ihres Namens, waren nicht ihre eigenen Lobredner und wagten sich uneigennützig für das Land. Genug! ihr Denkmal ist in unsern Herzen; und jenes, das vor einigen Jahren auf dem Inselchen Altstaad den drei Tellen errichtet wurde, ist zumal von einem Fremden auf eigne Kosten gesetzt worden.» [1])

«Was ferner seine grösste Tat, den edeln Tyrannenmord, der zugleich Selbstverteidigung und gerechte Wiedervergeltung war, betrifft, so war sie allerdings gewagt, nicht nach eingeführten Gesetzen und ohne Teilnehmung des unterdrückten Volkes; denn es ist und bleibt merkwürdig, dass die Revolution der Schweizer keinen Tropfen Bluts mit dem Willen des Volkes vergoss und der Despot Albrecht sowohl als sein würdiger Diener durch gereizte Privatrache fielen. Wie leicht hätte nun diese, ganz wider die auf dem Rütli in jener Nacht getroffene Abrede, sich bis zum bestimmten Tage still zu halten, laufende Tat den Landenberg und die andern Burgvögte nur noch aufmerksamer machen, zur Rache reizen und die Freiheit in ihrem ersten Keim ersticken können? Nun aber geschah von dem allem nichts, und die Freiheit ist von ihren Söhnen gerechtfertiget worden. Daher auch an den Schweizern sich offenbart, was Rousseau im Eingang seines gesellschaftlichen Vertrags wahr-

[1]) Altstad, Inselchen bei Meggen am Vierwaldstättersee. Den von Abbé Raynal errichteten Obelisk zerschmetterte nach kurzem Bestand der Blitz im Jahr 1796.

sagt: «Tant qu'un peuple est contraint d'obéir et qu'il obéit, il fait bien; sitôt qu'il peut secouer le joug, et qu'il le secoue, il fait encore mieux.» Denn nach dem Zeugnis der Geschichte selbst, schreibt sich das Recht oder Unrecht der Freiheit eines Volkes allemal von den guten oder schlimmen Erfolgen seiner Unternehmung her.»

«Nebstdem hat die oben gerügte Unvollkommenheit in der Handlung unseres Helden noch den Vorteil für den Dichter, dass sie geschickter ist, den Knoten zu schürzen und den (wiewohl im Ganzen genommen, irrigen) Beifall einiger Kunstrichter hat, dass vollkommen tugendhafte Helden sich für die Epopöe nicht schicken.»

«Nun sollte ich noch Rechenschaft ablegen vom Plane der Telliade selbst; ich will es mit derjenigen Unbefangenheit tun, die der guten Sache der Freiheit zukömmt. Es gibt gewisse Hauptpunkte und Erfordernisse, die ihre wesentliche Notwendigkeit von der Natur der Sache selbst erhalten und von allen Dichtern ohne Ausnahme befolgt und beobachtet werden sollten, z. B. die Einheit der Handlung. Auch hier ist die Handlung Eine, beginnt (recht, wie aus der Mitte) bei der Einweihung der Twing und arbeitet sich durch alle Zwischenszenen und Knoten hindurch und geht unaufhaltsamen Schrittes, insoweit es die mancherlei Hindernisse zugeben, auf den letzten Hauptzweck, den Tyrannenmord los; *semper ad eventum festinat.*»

«In den Nebensachen hingegen, z. B. Episoden und dergleichen, muss man den Dichter, der sich zuweilen selbst die beste Regel ist, seinem guten Genius, der ihn treibt und spornt, überlassen, und ihn nicht so sklavisch an Regeln binden, die nur nach gewissen Idealen erfunden wurden und oft nur den Strom der Begeisterung, die den Dichter hebt, im Laufe gewaltsam hemmen. Oder dichtete Homer, der Vater aller epischen Dichter, nach solchen Menschen-Satzungen und Regeln? nein! er liess seine zwo Epopöen, oder, wenn man lieber will, Rhapsodien, unverwehrt aus der Seele fliessen, wie den Bach aus der Quelle. Sollt' ich nun damit das Joch der Regeln ganz abwerfen und die ersten rohen Anfänge der Kunst zurückfordern wollen? da sei Gott Apollo vor! aber man muss der Natur auch etwas lassen; denn sie allein, sagt Gœthe im Werther, ist unendlich reich, und sie allein bildet den grossen Künstler.»

«Auch ist selten der gute Kunstrichter ein ebenso guter Dichter; denn eben die sklavische Anhänglichkeit an ihre Regeln macht sie alles

andre übersehen und gleichsam unempfänglich für das, was nach ihren Begriffen nicht Rechtens ist. Fast kann man sagen, dass es (man verzeihe mir dieses Beispiel) Bodmern so gieng, in dessen und seiner poetischen Werke Beurteilung der sonst so scharfsehende Sulzer ein wenig parteiisch war. Und wo nahm denn Ossian seine Regeln her? aus der Natur — und doch übertrifft dieser Dichter in meinen Augen noch einigermassen den Homer selbst und taugt wenigstens für einen Schweizer besser zu einem Vorbild als jener, indem seine besungenen Gegenstände, sowohl in als ausser der Natur, den unsrigen näher kommen und ungleich ähnlicher sind, als jene der Griechen und Römer oder anderer Nationen. Also Natur ist das grosse Thema, das dem Dichter immer vor Augen schweben soll; nur muss die Kunst nachhelfen.»

«Noch bleibt mir eines zu rechtfertigen über. In jeder Epopöe befinden sich zwei einander entgegenstreitende Mächte, zwei sich widersprechende Prinzipien, die sich bekämpfen, bis eines dem andern unterliegt. Dieser Stoss und Gegenstoss ist notwendig, um dem Ganzen mehr Leben zu geben, das Interesse zu verwickeln, die Maschinen in Bewegung zu setzen, den Knoten gehörig zu schürzen und die Auflösung in kunstmässiger Ordnung herbeizuführen. Der griechische und römische Dichter gebrauchten hiezu ihre vaterländische Mythologie; da sieht man Götter und Göttinnen einander stets entgegenarbeiten, bis endlich Jupiter den Ausschlag gibt. Dieser Mythologie konnt' ich mich aber unmöglich bedienen, ohne gegen die Wahrscheinlichkeit im höchsten Grade zu sündigen, wie Lemnius im Schwabenkriege. Was war nun zu tun? moralische Eigenschaften zu personificiren? wie Voltaire in der Henriade? allein dies wollte mir nur halb gefallen, da auch dergleichen Geistertheorien etwas wahrscheinliches zum Grunde liegen und nicht alles aus der Luft gegriffen sein sollte. Dieser Inkonvenienz abzuhelfen und beides miteinander zu vereinigen, personificirte ich die Freiheit und den Despotismus, als die zwo einander entgegen arbeitenden Hauptmaschinen und unterordnete ihnen diejenigen Geister, die hienieden im irdischen Leben denselben anhiengen und sie zu befördern trachteten. Dies schien mir das natürlichste für meinen Gegenstand zu sein, der wirklich diesen beiden Mächten seinen Ursprung zu verdanken hat. So hatte ich auf einmal ein weites Feld vor mir, worauf das gute und böse Geisterreich seine Rolle spielen und sich der kämpfenden Parteien nach Erfordernis des Plans an-

nehmen konnte. Andere Hilfsmittel wusste ich nicht; denn das Geistersystem, dessen sich Milton und Klopstock in ihren Epopöen bedienen, war mir, dass ich's recht sage, nicht profan genug, um auf ein politisches Unternehmen anwendbar zu sein. Das System, das ich wirklich ergriff, dünkte mich besser, und ich muss es nun den Kunstrichtern überlassen, zu urteilen, ob ich das rechte wählte oder nicht. Dass ich tolerant war und alle Freiheitshelden aller Nationen, sowie alle Tyrannen,[1]) die in der Geschichte gebrandmarkt sind, sich in einen Geisterstaat der Freiheit sowohl als des Despotismus vereinigen und an der wichtigen Handlung Anteil nehmen liess, wird mir hoffentlich niemand verargen, da es schon lange ausgemacht ist, dass in jener Welt kein Unterschied mehr Platz findet.»

«Übrigens bin ich nicht so stolz zu behaupten, dass mir nicht fremde Ideen an die Hand giengen. Wozu auch das lächerlich-stolze Vorgeben, alles selbst erfunden und niemand nachgeahmt zu haben? Hatte nicht Vater Homer selbst den Orpheus, Linus, Musäus und andere uns unbekannte Dichter vor sich? Hatte nicht Virgil ihn und Ennius? Tasso seinen Trissin, Voltaire seinen Limojon de St. Didier, dessen Chlodowich in acht Gesängen ihm bei der Ausarbeitung seiner Henriade gute Dienste geleistet haben soll, so sehr es auch der neidisch Stolze zu verhehlen und den guten St. Didier aus der Liste der Schriftsteller des Siècle de Louis XIV. zu verdrängen suchte? Hatte nicht auch Milton seine Vorgänger und endlich Klopstock seinen alten Bodmer vor sich? Und gereicht ihnen dies zur Unehre? so nachahmen heisst neu erschaffen und mit dem Original wettkämpfen. Ebensowenig gereicht es dem Vorgänger zur Unehre, gewöhnlich von seinem Nachfolger übertroffen und besiegt zu werden, da sich unterdessen die Kenntnisse aller Art vermehrten und dem letztern, der sich dadurch bereicherte, zu Gebote stunden. Lasset uns gegen jedermann gerecht sein!» —

«So hab' ich es denn gewagt, den Wilhelm Tell zu besingen, nachdem ich von Jugend auf mich mit diesem Lieblingsgedanken trug, im Dezember 1792 ihn auszuführen begann, oft und lange unterbrochen wurde, und endlich im Dezember 1797 vollendete. Meine Empfindungen

[1]) Als Geister des Despotismus figuriren u. a. Nimrod, Assur, Alexander der Grosse, Phalaris, Agathokles, Rehabeam, Timur, Herodes, Moloch, Ahitopheles; über die Geister der Freiheit siehe unten 2. Gesang, 1. Entwurf.

hierüber kann ich übrigens nicht besser ausdrücken, als mit den Worten Klopstocks in seiner herrlichen Ode über sein Vaterland:

Früh hab' ich dir mich geweiht; schon da mein Herz
den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
erkor ich
Tellen, deinen Befreier zu singen.»

Inhalt der Telliade.

Das Gedicht war ursprünglich auf 12 Gesänge angelegt, wurde aber durch zahlreiche Streichungen auf 10 Gesänge reducirt, wobei nach dem Rate des Dr. Amstein zu Zizers[1]) namentlich die mythologische Maschinerie sehr reducirt worden ist. Die Inhaltsangabe der einzelnen Gesänge stützt sich teilweise auf die vom Dichter selbst verfassten Epitome.

1. Gesang.

Singe mir, Muse, den Mann, der in jenen Zeiten der Knechtschaft
Früher schon frei als sein Vaterland war; ein Liebling der Freiheit,
längst schon vom Himmel bestimmt, sie zu lehren die schmachtende Menschheit,
sie mit errettendem Arm in seine verlassene Heimat
einzuführen: zwar strebte stets der Tyrann ihm entgegen,
wollte durch Drangsal ihn unterdrücken; umsonst! er erhub sich
dräuender nur, und tats, und erlegte den stolzen Tyrannen,
dessen gewaltiger Fall dem Haupte der Freiheit emporhalf.
Freiheit, Tochter des Himmels! und Täterin mächtiger Wunder!
der die vereinigte Macht der Erd' und Hölle zurückbebt,
sei du meine Muse, begeistre zu edeln Gesängen
mich, die den spätesten Enkel in Freiheitstaumel hinreissen.
Nahe bei Uri[2]) türmte sich plötzlich zum staunenden Himmel
Gesslers trotzende Twing; ihm bauten die Sklaven, die Unschuld
nässte den Mertel (!) oft mit stillanklagenden Tränen.

Zur Einweihung dieser Burg ladet der Tyrann seine Freunde vom Rotzberg, Lowerz und Sarnen ein; sie erscheinen und feiern in wüstem Gelage das neuerbaute Zwingschloss. Längst schon ist der müde Landmann zur Ruhe gegangen, nur die Tyrannen fluchen und spotten der Frei-

[1]) Siehe Neujahrsblatt Seite 9. *Amstein*, ein übrigens sehr angesehener Mann, ist derselbe, der den Angriff, welchen sich Schiller in den Räubern gegen Graubünden erlaubt hatte, öffentlich abwehrte und dadurch der unfreiwillige Veranlasser zu Schillers Flucht wurde. Amstein soll die Folgen seines Schrittes bis an sein Ende als einen nagenden Kummer mit sich getragen haben.

[2]) Uri bedeutet hier so viel als Altdorf. (Anmerk. Bernolds).

heit im lichterfüllten Saale. Aber auch Tell schläft und schlummert nicht; nachdem er den Lärm von ferne vernommen, schleicht er sich unbemerkt in die Nähe des Eingangs von Twinguri, wo er, hinter einem Pfeiler versteckt, die Reden der Tyrannen belauscht. Zur Gattin heimgekehrt, folgt ein rührendes Zwiegespräch, das den Eindruck einer vom Dichter selbst erlebten Szene hinterlässt: so mag sich Bernold, über die Behandlung empört, die seine eigene Heimat von den Vögten erlitt, seiner Gattin gegenüber geäussert haben.

«Herzliche Gattin, wie oft ergriff mich Ahndung (so goss er
in den weiblichen Busen den Schmerz), wie oft, wenn ich einsam
überdachte des Vaterlands Wohl in bängeren Stunden,
dieser despotische Fremdling bereite der Freiheit Verderben?
Aber du glaubtest mir nicht! und dennoch verflossen, o Teure,
kaum drei Sonnen, schon hat die Twing den Mann uns entblösset.
Glaubst du noch nicht? so glaube mir jetzt (du weisst, wo ich weilte),
jetzt, da diese Ohren mit Schaudern sie hörten, und diese
Augen sie sahn, die Verschwörung, ach! wider mein Vaterland, wider» —
«Dich? erwidert sie schnell, o dass du nicht folgtest!» — «Wen hör ich?
ist es die Tochter des Walther Fürsten? wie, oder des Sklaven
Meinharts, des feilen Verräters am Lande der Väter? bist du es,
Tochter und Gattin von Männern, die sich dem Vaterland opfern?
Nein, so redet die Stimme des kümmernden Herzens.» — «Ja, Gatte!
Diese war es, vergilt mir nicht Liebe mit kaltem Verweisen!
Warum liebst du Gefahr? dein Vaterland liegt dir am Herzen
näher als Weib und Kinder.» — «O sprich noch einmal den Stolz aus
deines, ja deines Tellen, noch mehr des Vaterlands Tellen!
Hat je ein Gatte die Gattin geliebt, wie ich? je ein Vater
seine Kinder, wie ich? doch ist mir das Vaterland lieber,
und ich weiss es, du zörnest mir nicht, doch ist es mir lieber.» —
«Ich dir, Liebenswürdiger zörnen? Fürsts einzige Tochter
dir, durch Vaterlandsliebe noch liebenswürdigern, zörnen?
Schlauer, du weisst nur zu gut, sie mir zu entlocken, die Liebe,
die du mir dort einst raubtest, als du, ein feuriger Jüngling,
(ich ein fröhliches Mädchen), dich übtest im Spiele des Armbrusts;
dir nur ein Spiel, bald einen Apfel zu schiessen vom Ziele,
bald zu ereilen die schüchterne Gems im eilenden Laufe;
ha! so, sagtest du scherzend, so möcht ich Tyrannen erlegen!
Dort gefielst du mir schon; nach Tells Hand sehnte sich jede;
aber, o Glück, sie wählte nur mich . . . nun sollt ich, unwürdig
deines Namens, dich ärgern? ich, Abart helvetischer Mütter?
nein, noch gefällst du mir immer, noch jetzt, da Ernst wird am Spiele;
nur, dies darf ich dich bitten, nur meide mir eitle Gefahren!» —

Mittlerweile hat sich auch Gessler zur Ruhe begeben; aber in wilden Träumen erscheint ihm Tell und regt ihn furchtbar auf, so dass seine Gemahlin, im Mutterarme den stammelnden Knaben, ins Schlafgemach stürzt; wie sie aber den Tell, das Schreckensgespenst Gesslers, einigermassen verteidigt, da bricht seine Wut in Verzweiflung aus, er entreisst der Mutter das Kind, weiht es zu seinem künftigen Rächer und verflucht, falls er dies nicht würde, die Mitternachtsstunde, die dem Knaben das Leben schenkte. Von neuem auf sein Lager gestreckt, erscheint ihm im Gesichte König Albrecht und befiehlt ihm, zu Altorf die Stange mit dem Hut aufzustecken.

2. Gesang, 1. Entwurf.

Die Freiheit hat die Heldengeister aller Zeiten, aus Israel, Aegypten, Griechenland, Rom, dem Lande der Kelten und Germanen zu sich auf den Mythenstein berufen und erzählt ihnen in feierlicher Rede ihre Schicksale von Anfang der Schöpfung, im Paradies, unter den ersten Menschen, vor und nach der Sündflut, unter den Altvätern, in Aegypten, Palæstina, Griechenland, Rom, Germanien, Helvetien, und zuletzt die neueste Verschwörung des Despotismus wider sie und Gesslers Hass wider den Tellen. Sie bezeichnet als Tells Schutzgeist den Scävola, gibt dem Cato den Walther Fürst, dem Divico den Stauffacher, dem Cherusker Hermann den Arnold Anderhalden, dem Harmodius und Aristogiton den Baumgartner mit seiner Gattin; den andern Geistern aber erteilt sie den Auftrag, sich in die Gegend zu zerstreuen und ihr neue Verehrer zu sammeln. Dieser Gesang ist später ganz gestrichen worden und wurde hier nur als Zeugnis der mythologischen Maschinerie erwähnt; in Zukunft sollen bloss die zweite Bearbeitung, respektive die nicht gestrichenen Teile des Gedichtes zur Berücksichtigung kommen.

2. Gesang, Überarbeitung.

Die du mit goldenem Zepter die drei Waldstätte beherrschest,
und die liebliche Schweiz, und über ihr Hirtenvolk waltest,
Freiheit! Hab ich dir je ein wohlgefälliges Opfer
dargebracht, so erhöre die Stimme des flehenden Barden!
Hör und lehr mir ein Lied von den Helden, deinen Getreuen!

Das Lied führt nunmehr in Walther Fürsts Haus, wo die Bundesstifter, nämlich er selber, Stauffacher, Arnold Anderhalden, Baumgartner, Attinghausen und Tell versammelt sind und einander ihre bisherigen Leiden

erzählen. Wie nun zwei Boten kommen, von denen der eine den Tod des ermordeten Vogts auf der Insel Schwanau hinterbringt, der andere hingegen die Aufrichtung des Pfahls und die Ausstellung des Huts zur öffentlichen Verehrung — eilt Tell aus der Versammlung hinweg auf den Platz und geht, dem Befehle zu Trotz, den aufgesteckten Hut verachtend vorbei. Indessen erzählt auch Attinghausen in einer feierlichen Rede die frühern Schicksale der Schweiz und seine Gesandtschaftsreise an den Hof zu Wien, auf welcher ihn ein Gewitter überfiel und in einem Walde bei einem Einsiedler zu herbergen nötigte, der sich ihm entdeckte und gute Lehren erteilte. Das war der nämliche, dem Rudolf von Habsburg einst sein Pferd geliehen hatte zur Überschreitung des wilden Waldbaches, um einem Sterbenden den letzten Trost zu bringen. Die Erzählung davon lautet:

Rudolf von Habsburg.

Hör' die Geschichte verflossener Tage, noch jetzt mir Entzücken!
Wie? erzählte der Ruf vom Priester dir nicht, den Rudolf einst,
auf der Jagd ihm begegnend, verehrte? der bin ich, o Edler!
Mich bat schmachtend ein Kranker noch um die Nahrung der Seele;
angefacht von Mitleid, eilt' ich am Ufer der Limmat,[1]
tragend in meinen unwürdigen Händen das Labsal der Kranken,
jene göttliche Speise, den Menschen gegeben, die Seele,
gleichwie das Brod den Leib, zu stärken im letzten Kampfe.
Himmel, mich hindert' ein Bach am Wege, der über sein Ufer
wild die Fluten ergoss. Gespornt von Mitleid, entblössend
meine Füss' entschloss ich mich zu waten den Bach durch.
Sieh, da erschien, gelockt von meines Dieners Geklingel,
reitend Rudolf; kaum sah er mich das Heiligtum tragen,
bog er gläubig sein Knie, der Herr vor dem grösseren Herrscher,
betet ihn an, klopft an die Brust, wie ein reuender Sünder;
bot mir sein Pferd,[2]) das stolz auf seine göttliche Bürde,
mit gemessenem Schritte, sich fühlend, mich über die Fluten
trug zum schmachtenden Kranken, der immer näher dem Tode
rückte — noch konnt' er sich mit seinem Gotte versöhnen.
Dankend bracht' ich Rudolfen das Pferd; er aber erwidert:
«Wie, ich sollte das Tier, das meinen Herrn trug, besteigen?
Nicht doch! es sei von nun an geweiht dem göttlichen Dienste.
Oder empfieng ich nicht auch Glück, Ehre, Leben und Alles

[1]) Zwischen Fahr und Baden 1266.
[2]) Im Entwurf: den Gaul.

Als ein Lehen vom Herrn?» — «Du glücklichster unter den Männern,
weil du vor Gott dich erniedrigest, wird dein Gott dich erhöhen,
sprach ich zu ihm, wird dir hier zeitliche Würden und Ehren
schenken und jenseit mit Kronen unsterblichen Glanzes dich schmücken.»
Gott erfüllte mein Wort; bald winkte Moguntiens Fürst[1]) mir.
Wunderbares Geschick! ich pries ihm des Grafen von Habsburg
Taten. Er rühmte sie andern Fürsten; so war ich ein Werkzeug,
auf den Tron zu helfen dem Starken.

3. Gesang.

Fortsetzung und Ende der Rede Attinghausens, worin er seine für sein Volk erfolglose Verrichtung am Hofe erzählt. Darauf entfernt er sich mit Baumgartner, der bei ihm seine treue Gattin wiedersieht. Gessler erkundigt sich, ob man seinen Befehl in Verehrung des Hutes befolge und erfährt Tells Ungehorsam. Indessen beschwören die drei Tellen das erste Mal unter sich den Bund und treffen die Abrede, dass jeder von ihnen zehn andere Brüder sammle und dann sie alle im Rütli zusammenkommen.

Gessler, nachdem er den schwarzen Gedanken der Rache ausgebrütet hat, beruft den Tell zu sich und kündigt ihm das schreckliche Urteil an, dass er seinem jüngern Sohne einen Apfel vom Haupte herunterschiesse.

4. Gesang.

Auf dem Rückwege stärkt die Freiheit den von Müdigkeit und Kummer entkräfteten Tellen durch einen tröstenden Traum. Szene zwischen Tell und seiner Gattin, wie auch zwischen der letztern und Gesslers Gattin, und zuletzt mit diesem selbst, doch ohne ihn zur Gnade bewegen zu können.

5. Gesang.

Bei Beroldingen kommen Fürst und Attinghausen zusammen, ebenso auch bei Attinghausen einige Angehörige edler Geschlechter, die ebenfalls in den Bund aufgenommen werden. Szene zwischen Walther Fürst und seinem Sohne und Gespräch zwischen Tells, Baumgartners und Attinghausens Frauen, die einander im Leiden trösten. Indessen geht in Stauffachers Hause die Vermählung des Edeln von Rudenz mit Redings von Bibereck Tochter vor sich. Darauf eilen Anderhalden, Rudenz und Baumgartner in ihre Heimat, um auch dort Bundesbrüder zu sammeln.

---

[1]) Dessen Hofkaplan er wurde.

Anderhalden besucht und tröstet zuerst seinen Vater; Rudenz begegnet dem Winkelried unweit der alten Drachenhöhle; sie gehen hinein, und der Enkel erzählt jenem die Grosstat des Ahnen. Dann eilen sie in das Haus der bessern Brüder der Wolfenschiessen, die sich hier feierlich mit Baumgartner versöhnen.

6. Gesang.

Die Stunde des Urteils rückt heran. Beschreibung des Schildes, womit die Freiheit den Knaben beschützen wird; auf den Ringen, aus denen er besteht, sieht man Romulus und Remus, von der Wölfin gesäugt, Brutus den Königsvertreiber, Lucrezia, Mucius Scævola, Hannibal, Scipio und Cato, die Helden Griechenlands, dann Divico und Orgetorix, auf einem letzten Ringe den Hut, das Sinnbild der Freiheit, auf der himmelanstrebenden Stange; rings um sie frohlocket jauchzend das Volk und tanzt in traulich geschlungenen Kreisen.

Unterdessen sind in Gesslers Twing die Tyrannen versammelt und bereiten sich zur nahen Grausamkeit vor. Gessler lässt Tell holen und schickt den Verräter Meinhart voraus, um unter dem Volke alles auszuspähen. Die Knappen holen Tell ab, der, vom Gebete gestärkt, voll mutiger Entschlossenheit ihnen folgt und die untröstliche Gattin in den Armen der tröstenden Freundinnen zurücklässt. Der Zug kömmt auf dem Platze an. Kampf der Freiheit mit dem entfliehenden Despotismus. Tell bereitet den Knaben zum Schusse vor und schiesst, indessen die Freiheit den Schild ihm vorhält, den Apfel glücklich herunter.

Tell bereitete sich im Ernste zur schrecklichen Handlung,
(als er es tat, verstummte der Pöbel und war nur Ein Auge)
schaute zum Himmel empor, dann auf den Knaben, und drückt' ihn
seufzend an seine Brust, sanft lispelnd die wenigen Worte:
«Stehe nur still, sei unbesorgt und beherzt, wie dein Vater!
sieh, ich treffe dich nicht, nur diesen Apfel!» so tröstend
stärkte der Vater den Sohn, er selbst des Trostes bedürftig.
Oft steht also ein Berg mit aufgeheiterter Stirne
da, und lächelt ins Tal hinab, das ein dumpfes Gewitter
Blitzeschlängelnd durchkreuzt, am Fusse des Berges sich lagernd.
Also stehet auch Tell .... indes er den Knaben so herzte,
flog der ältere Knabe, von seiner Mutter gesendet,
eilend herbei, und sprach die geflügelten Worte: «nicht diesen,
Vater! nimm mich! sonst weint sich die Mutter zu Tode» — «nicht diesen,

stammelt nun auch der Kleine; nimm mich!» und stritten sich beide,
dass dem Vater das Herz nun brach und er bitterlich seufzte:
«musst ich auch diesen Schmerz noch erleben? o Vater der Väter!»
Doch schon richtet er sich wieder auf, gab einem Vertrauten
seinen ältern Knaben in Schutz, und führte den jüngern
hin zum drohenden Pfahl — (die Herzen der schauenden Menge
wurden geteilt; hier lächelte einer, dort weinte ein andrer,
gleich den vom Sturme gepeitschten Wellen); er stellt ihn am Pfahle,
legt ihm den Apfel aufs Haupt, und eilte die Laufbahn des Zieles
bänger zurück . . . da schwang sich herab der Schutzgeist des Edeln,
stellete vor den Knaben sich hin, vor's Antlitz ihm haltend
jenen Schild der Göttin, den mächtigen Schutz in Gefahren.
Tell steht, krümmet gebückt den Bogen mit nervichter Stärke,
leget den Pfeil drauf, zielt, blickt scharf nach dem Apfel — der Knabe
unbeweglich — er schiesst; nun schnarrt die Senne, der Pfeil zischt,
fliegt und zerteilt die sausende Luft, trifft glücklich den Apfel,
dringet den Apfel durch, steckt zitternd im Pfahle, der Pfahl bebt,
seinem Gipfel entstürzet der Hut . . . ein schallendes Jauchzen
kündigt dem Ohre des Drängers den Fall des Huts und der Knechtschaft
fürchterlich an — verwirrt, betäubt, verzweifelnd, gebrandmarkt,
wusst' er nicht, was er tat — gab seinem Rosse die Sporen,
jagte fluchend davon . . . den Pfeil im Apfel entreisst nun
froh der gerettete Knabe dem Pfahl, und bringt ihn dem Vater
jugendlich ungestüm dar; der Vater küsste den Knaben,
schenkt' ihm Apfel und Pfeil und sprach: «behalte sie immer!
lass dir ein Spiel nur sein das Denkmal der schonenden Rettung!»
küsst', umarmt' ihn und blieb am Herzensknaben so hangen.
Ach! wie schlägt ihm das Herz! wie quillet aus Leiden ihm Freude!
Kurz war das Leid, gross ist der Triumph; wie dankt er dem Geber
dieses Triumphs! er weint — doch nimmer Tränen des Jammers;
Tränen der Wollust weinet er nun, und danket dem Geber.

Tell erklärt dem Verräter Meinhart, wenn er den Apfel verfehlt, der zweite Pfeil hätte den Vogt getroffen. Das Volk stürzt im Gefühle der Freude den Pfahl um. Dem im Triumphe zurückkehrenden Sieger begegnet zuerst seine Gattin, dann ihre Freundinnen, weiter Attinghausen und Fürst und die übrigen Edeln. Alle wünschen ihm Glück und begleiten ihn nach Hause. Dort erinnert sie Fürst an die in dieser Nacht verabredete Zusammenkunft der Bundesbrüder auf dem Rütli, worauf sie sich von den Frauen beurlauben und dahin begeben. Indessen berichtet der Verräter dem Vogt, was zwischen ihm und Tell vorgegangen war; da

rät Landenberg, den Empörer mit ewigem Kerker zu strafen. Der Rat wird beschlossen, und die Dränger zechen die Nacht durch. Die Bundesbrüder treffen auf dem Wege zusammen und wallen nach Beroldingens Burg. Die Freiheit begibt sich nach dem Rütli.

7. **Gesang,** Rütliszene.

Alle folgten ihm nun (Beroldingen ist gemeint) in Reihen zum feirlichen Orte.
Tell gieng ihnen voran, von seinen Kindern begleitet,
Wilhelm und Walther; sie hiengen an ihm, wie Reben am Stabe . . .
Wilhelm fragte von Zeit zu Zeit neugierig den Vater;
Walther hüpft' ihm zur Seit' einher mit dem Apfel am Pfeile,
den voll kindischer Freud' er zeigte. Stauffacher und Arnold
nahmen den göttlichen Greisen in ihre Mitte; die andern
wanderten Hand in Hand paarweise zum feirlichen Orte,
all' ansehnlich und gross — doch Tell vor allen erhaben.
Wie vor Helvetiens Bergen der grosse Gotthard hervorragt,
er, ein Zeuge der hohen Natur, die in seinen Geklüften
schöpfrisch die Wiege der Quellen erweckt . . . zwar ruht auch Jurassus
lieblich vor uns und beherrschet die Flächen; zwar trägt auch des Schreckhorns
Stirne die Wolken des Himmels, zwar türmt sich des Wetterhorns Gipfel
Über die niedern Gebirge empor und waltet in Wettern:
aber vor allen Bergen der Schweiz ist herrlich der Gotthard,
Gotthard, verbreitet vor uns, ein Zeuge der Täler und Berge . . .
Also war unter den Männern auch Tell, der Liebling der Freiheit.
Als er einhertrat in seinem Vermögen, schwang Scævola plötzlich
sich von seiner Warte herab und grüsste den Edeln;
und es schwangen ihm alle sich nach; die beschützenden Geister
kamen von ihrer Warte herab und grüssten die Edeln.
So wenn an einem schönen Morgen der König der Vögel
früh sich himmelan schwingt und grüssend der Sonne begegnet,
sieh! dann schwingen sich ihm auch nach die andern Gefährten
auf dem Fluge zur Sonne, geweckt vom werdenden Strale.
Kaum erreichte der Zug den Schauplatz des Bundes, so setzten
sich die Edeln in Reihen hin; die Mitte des Kreises
bildeten Fürst und Tell, ein Kind sass jedem zur Seite,
jenem Wilhelm, und diesem Walther, der glückliche Knabe;
rechts Stauffacher, und links Anderhalden umkränzten sie beide.
Aber die übrigen Edeln und Brüder des Bundes, sie sassen
fünf zu fünf gegenüber und horchten den Führern des Bundes.

Also sassen die Helden umher im feiernden Kreise,
würdig des himmlischen Anblicks; denn auch in der höheren Sphäre
bildeten einen Kreis die beschützenden Geister, da jeder
über dem Haupte des Lieblings auf einer ätherischen Wolke
sass, wie auf einem Tron — in ihrer Mitte die Freiheit,
abgesondert von allen, doch allen sichtbar — den Helden
nur unsichtbar, ob zwar nicht ungeahndet . . . . die Göttin
sass, von Geistern bedient, auf einem ätherischen Trone,
hielt in ihrer Rechten die Wage, das Zeichen der Gleichheit,
und in ihrer Linken die Fascen, das Zeichen der Eintracht.
So sass hoch und ernst auf ihrem Gerichtsstuhl die Göttin,
über den Despotismus zu richten und ihn zu verdrängen
von dem Antlitz der Erde; sie sprach die fliegenden Worte:
«Jetzt ist die Zeit des Gerichts — jetzt wird der Dränger verurteilt —
jetzt wird der Despotismus verdammt, verstossen, vertilget . . .
und sobald ich erhöht bin durch diese grösste der Taten,
zieh' ich alle mir nach — ein Wink! und hin ist der Dränger,
hin ist der Despotismus; die Freiheit wird sie besiegen!»
Alle neigten sich dankend — die Freiheit richtete; dreimal
drohte die Wolke zu sinken, und dreimal hielt sie die Göttin;
ihres Glanzes ein Strahl liess sich zur Erde hernieder
und erleuchtete plötzlich den Kreis des Bundes, dass alle
sich betrachteten und voll freudiger Ahndung erbebten.
Endlich eröffnete Fürst die Versammlung mit folgender Rede:
«Lang erwartete Stunde! du Tochter der grossen Vollendung!
sei mir in deiner Schöne gegrüsst! dir pochten die Herzen
deiner Brüder entgegen; nun bist du gekommen, o Stunde!
sehnlichster Wünsche Ziel! dem schimmernden Ausgang am Wege
näher, zum pflücken reif, und schwanger von bleibenden Früchten.
Und du, o heilige Freiheit, allwaltende Herrscherin! höre
unser heisses Gebet in deinem ewigen Himmel!
Sieh, hier sind wir bereit, vor deinen Augen zu schwören
einen heiligen Eid für uns und unsere Kinder,
dass sie halten den Bund, von ihren Vätern geschworen,
nimmer von ihm abweichen, sich unter das Joch der Tyrannen
knechtisch zu beugen . . . o nein! entferne den schwarzen Gedanken
ewig von ihnen und uns! erleuchte (wir flehen dich heisser),
jetzt, da wir uns beraten, auch unsern Verstand und die Sinne,
dass wir nicht verirren im Labyrinthe der Täuschung.
Brüder, das Joch liegt schwer auf unserm Nacken, drum lasset
uns im gerechtesten Zorn es mutig abwerfen; doch wandelt
festen Schrittes einher! weicht nicht vom Pfade der Tugend!

dann wird unsern Entschluss der Himmel selber beschützen.
Tell, geh uns nun voran mit einem erleuchtenden Rate!»

Nach der Rede des Greisen sprach Cato zur Geisterversammlung:
«Ist's nicht immer mein Greis, dem ein heiliges Feuer im Busen
glimmt? o ja! er ist's, der biderbe, redliche Fürsto,
dessen ganzes Leben ein einziger langer Gedanke
frommer Tugenden war; den ich als Knabe schon liebte,
wenn er mit Attinghausen und Beroldingen und andern
spielte sittsam und sanft. Drauf wuchs er zum Jüngling, zum Manne,
wuchs zum Edeln heran, der, Gott und Freiheit im Herzen,
immer ein Freund des Vaterlands war, ein Feind der Tyrannen,
die es bedrohten, indem sie im Pfuhle des Lasters sich wälzten.
Wer war würdig wie er, das Haupt des Bundes zu werden?
er, an Erfahrung ein Greis — ein Mann an feurigem Mute?
Lasst uns Kränze des Ruhmes ihm flechten, dem göttlichen Greise!
seine Tat ist sein Denkmal, der Bund sein ewiges Loblied!»
Alle stimmten ihm bei: es lebe Fürsto, der Edle! —

Tell stand auf und begann: «Dem wichtigsten Tage des Lebens
drängt sich die wichtigste Nacht an; auf meinem Nacken, o Brüder!
lag am schwersten das Joch des Tyrannen — ihr wisset es alle,
dass der Tyrann mich verdammte, den Apfel vom Haupte des Kindes
selbst herunter zu schiessen; ich schoss den Apfel herunter —
heute war dieser schreckliche Tag — ich schoss ihn herunter.
Knabe, sei du mein Zeuge mit deinem Apfel am Pfeile!
steh in die Mitte hervor und zeig ihn den Brüdern! (der Knabe
hüpfte von einem zum andern und zeigt ihm den Apfel am Pfeile;
alle zitterten laut in namenlosem Erstaunen,
selbst die Geister vergassen der himmlischen Freuden, und bebten).
Schaudert ihr nicht zusammen vor dieser grausamen Handlung?
seid ihr Väter, und blutet das Herz euch bei dem Gedanken
nicht: wie, wenn der Tyrann uns ebenso grausam verdammte?
würden wir's auch ertragen, wie? oder dem Schicksal erliegen?
ha! ihr stürbet .... ich selbst, ich siegte nicht ohne den Beistand
einer stärkenden Macht, die (ich fühl' es im Innern) mich stählte.
Hätt' ich aber, o Brüder, anstatt des Apfels den Knaben,
schwarzer Gedanke! durchbohrt, dann wehe dem stolzen Tyrannen!
seht ihr den Pfeil noch in diesem Köcher? er hätte des Drängers
Herzblut getrunken, der Pfeil — er läg im Blute, der Dränger.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ha! so müssen sie alle verderben, die stolzen Tyrannen!
nur nicht lange gezaudert, sie müssen alle verderben!

Oder wollt ihr, dass sie noch mehr sich wider die Menschheit,
wider uns sich verschwören und unser Vaterland quälen?
nein! das wollet ihr nicht, das könnt ihr den Kindern nicht wünschen.
Also Tod den stolzen Tyrannen, und Friede den Hütten!»

Es folgen in Abwechslung des obern und untern Stockwerkes Reden des *Scävola,* des *Stauffacher* (der zur Geduld rät), des *Divico, Anderhaldens* (der den Antrag stellt, die Rache auf den Neujahrstag zu verschieben) und seines Schutzgeists *Hermann,* der wie die vorhergehenden und nachfolgenden mit einem Lebehoch auf seinen Klienten abschliesst; dann sprechen *Attinghausen* und sein Schutzgeist *Themistokles;* dann *Beroldingen* und *Junius Brutus, Hospital* und der erst jetzt zu dessen Schutzgeist ernannte *Marcus Brutus;* es folgen *Baumgartner* und der *Horatier*, der alte *Reding* und *Aristides*, der kriegerische *Hunn* und *Epaminondas,* der Edle von *Rudenz* und *Cocles,* einer der Brüder von *Arth* und *Aristogiton,* endlich *Winkelried* und *Regulus;* nachdem der Chor der Dichter, darunter *Virgil, Pindar, Homer* und *Ossian* die Freiheit besungen,

senkte die Freiheit sich auf ihrer Wolke zur Erde
feierlich nieder und wiegte sich über den Häuptern der Helden
sanft im Gleichgewichte .... dem göttlichen Antlitz entsprühten
Strahlen in Kreisen umher; die Helden, von heiligen Trieben
angefachet, erstanden von ihren Sitzen, unwissend,
welch ein erhabenes Werk durch sie die Freiheit beginne.
Alle stehn itzt zusammen, wie Kreise sich schlingen in Kreisen,
Tell in der innersten Mitte, von seinen Knaben umhangen —
um sie herum erscheinen die drei ehrwürdigen Väter
unserer Freiheit, in weiteren Kreisen die übrigen Edeln,
zehen zu zehn .... so bildet ein Stein, von der Höhe des Abhangs
stürzend, im See den immer sich mehr vergrössernden Zirkel.
Welch ein Schauspiel! die Schöpfung war still, hoch über der Erde
wallte der silberne Mond einher am blauen Gewölbe
neben wenigen Sternen, der See schlug hörbare Wellen
unten am plätschernden Ufer, kein unberufener Dränger
störte die Bundesfeier, von himmlischen Geistern betrachtet.
Endlich eröffnete Fürsto noch einmal die redenden Lippen:
«Brüder, sie ist gekommen, die Stunde des heiligen Bundes,
jetzt ist die Zeit des Heils, jetzt rettet das Vaterland wieder!
oder es scheitert ewig am Rande des offenen Abgrunds.
Brüder! ihr hattet nur Eine Stimme, die Brut der Tyrannen
an dem ersten Tage des neuen Jahrs zu verbannen,

ihre Schlösser in Schutt zu verwandeln, indessen der Brüder
mehr noch zu sammeln und still zu erwarten den Erstling des Jahres.
Brüder! ich hörte nur diese Stimme; gerecht war die Stimme,
menschlicher, als die Taten der rachereizenden Dränger.
Drum wird euern Bund der Segen des Himmels begleiten,
ihn die Freiheit segnen und ihm die Edeln des Landes
lächelnden Beifall winken — — wohlan! die Stimme der Nachwelt
hallet dankbar euch nach; von eueren Händen gepflanzet,
bringt ihr der Baum der Freiheit die Früchte der reifen Vollendung.
Auf! beschwöret den Bund im Angesichte des Himmels,
der das Menschengeschlecht aus Einem Stamme hervorschuf,
alle sich ähnlich schuf, die Drängenden und die Bedrängten.
Auf, hebt euere Hand empor zur Freiheit im Himmel!
zieht sie auf die Erde herab! scheut nicht die Rache des Königs!
scheut nur die Freiheit! sie wird euch helfen in allen Gefahren.
Auf! noch lebet der alte Gott der Freiheit im Himmel,
sieht uns den Bund hier schwören, den Bund der ewigen Treue,
sieht und segnet ihn auch .... hebt heilige Hände zum Himmel!
sprechet des Eides Geheimnis aus! entblösset die Häupter!
schwinget den Hut empor und jauchzet: es lebe die Freiheit!»
Schauervoll erhoben sie heilige Hände zum Himmel,
sprachen des Eides Geheimnis aus, entblössten die Häupter,
schwangen den Hut empor und jauchzten: es lebe die Freiheit!

Leuchtender strahlte das Antlitz der Freiheit, indem sie es schwuren;
sieh! da wog sie in ihrer Hand das Schicksal der Dränger,
und der Bedrängten; sie wog tiefsinnig — Helvetiens Schale
sank, und Österreichs Schale stieg .... es lebe die Freiheit!
Schweigend neigten die Geister des Himmels sich tiefer zur Erde
nieder und hüllten ihr Antlitz vor dem Geheimnis des Eides,
als es vollbracht war, und alle jauchzten: es lebe die Freiheit!
und das Echo rief ihnen nach: es lebe die Freiheit! —
Noch umarmten die Brüder einander und schieden, in ihrer
Treue gestärkt, nicht ohne Wehmut; auch ihre Beschützer
schieden auf kurze Zeit von ihnen und folgten der Göttin.
Seither walten hier oft die Geister in Mitte des Tages
und der Nacht; ein seltener Glanz erheitert die Gegend.

8. Gesang.

Der Despotismus eilt zu Gessler, der in Beisein der Gäste den Tell beruft. Tell erscheint, bekennt, wird verurteilt und in den Kerker geführt, wobei Landenberg seinem Genossen den Rat gibt, den Schützen nach

Küssnacht in die Gefangenschaft führen zu lassen. Der Despotismus begibt sich zu Tell in den Kerker, ihn zu verführen, wird aber von der Freiheit zur Hölle gejagt. Dann stärkt sie den Tell durch Traumgesichte, worin sie ihm die Folgen seiner Tat in der Zukunft verkündet: nämlich den Neujahrstag 1308, die Vertreibung der Vögte und die Zerstörung der Burgen; dann Kaiser Albrechts Tod und die schreckliche Blutrache, den daraus erfolgten Krieg wider die Waldstätte, das Seegefecht zwischen der Gans und dem Fuchs zu Stansstad, die Schlacht am Morgarten, den Sieg über die Luzerner am Bürgenstad und über den Strassberg am bösen Rücken; dann der vier Waldstätte Bund, die kriegerischen Folgen desselben, die Schlacht zu Buchnas und die Mordnacht; weiter den Krieg wider Bern in dem Treffen an der Schosshalde, im Jammertal, bei Laupen, die Folgen davon, das Schicksal Bubenbergs und Erlachs Tod; dann die Umschaffung des alten Zürich durch Brun, die Mordnacht, Zerstörung Rapperswils, Zürichs Beitritt in den Bund und Österreichs Groll; die Weigerung der Glarner, Österreich wider Zürich zu helfen und ihren ersten Sieg über die Feinde, wodurch sie Anteil am Bunde verdienen; dann die Schlacht bei Tätwil, die Waffentat zu Küssnacht, Zugs Eroberung und Aufnahme in den Bund, die wiederholte fruchtlose Belagerung Zürichs und Berns Eingang in den Bund, so dass Tell den Bund der acht alten Orte erlebt, bis er als ein Opfer der Kindesliebe stirbt, nachdem Österreich mit Hilfe Bruns vergebens versuchte, den Bund durch Trennung aufzulösen.

9. Gesang.

Die Freiheit fährt fort, dem Tell die Zukunft in Gesichten zu zeigen: Biels Unglück, den Krieg des Couci, die Mordnacht Soloturns, die Schlachten bei Sempach und Wesen, die Entstehung des Gotteshausbundes, die Appenzellerkriege, die Eroberung des Argaus, den alten Zürichkrieg, die Burgunderkriege, den Tag zu Stans, den Schwabenkrieg und die Vollendung der 13 Orte.

10. Gesang.

Die Freiheit endet ihre Gesichte mit einem Wunsche für die Erhaltung des Bundes und zeigt noch dem Tellen die Ausartung der Enkel im Reislaufen und die Schlachten zu Novarra, Marignan und Bicocca; darauf schildert sie ihm kurz die traurigen Folgen der Religionstrennung und

schliesst die dunkle Aussicht in die Zukunft mit einem gedrängten Gemälde der gänzlichen Ausartung des Bundes, mit der Unterdrückung der bevogteten Länder, wo man nur neue Landvögte anstatt der alten Zwingherren in Schlössern wohnen sieht, mit der Venalität der Justizpflege und mit einer Apostrophe an die drei Tellen, dass sie wieder von ihrem Schlaf aufwachen und die Schweiz das zweite Mal vom Joche retten und befreien möchten. Endlich muntert sie den Tellen noch einmal zur Grosstat auf und verlässt ihn.

Tell erwacht von seinen Gesichten und fasst, durch sie gestärkt, den Entschluss, sich am Tyrannen zu rächen. Gessler beruft nun wieder den Verräter Meinhart zu sich, ihn um Rat zu fragen; er wiederholt ihm Landenbergs Rat und geht auf Gesslers Geheiss ein Schiff zu bestellen. Kaum ist er fort, so verfällt Gessler wieder in eine melancholische Betrachtung über sich selbst und besucht seine Gattin. Auch Tells Gattin versucht noch einmal, den Dränger durch Vorstellungen zu erweichen, wird aber nicht vorgelassen. Darauf wirft sie sich verzweifelnd vor Gott nieder, der zwischen Gessler und ihr richtet und der Freiheit winkt, ihr Werk zu vollenden. Meinhart kömmt und berichtet, dass Alles angeordnet sei. Gessler lässt den Tellen holen und will ihm Köcher und Armbrust nehmen; doch auf die Vorstellung, er habe keinen Pfeil mehr (er hatte ihn im Busen verborgen), lässt er sie ihm und reitet mit seinen Gefährten an den See, wo das Wetter die beste Fahrt zu versprechen scheint. Indes eilt die Freiheit zum Schutzgeist des Gotthards und bittet ihn, auf dem See einen Sturm zu gunsten Tells zu erregen. Er gewährt ihr die Bitte und begibt sich mit ihr auf die nahe Spitze des Berges, wo man den See übersieht. Das Schiff nähert sich schon dem Axenberg, da bricht der Sturm herein.

Gewissensangst brandmarkte den Böswicht.
Ha! er bebte noch mehr, als plötzlich die Windsbraut erbrauste;
denn nun gab der winkende Schutzgeist des Berges ein Zeichen,
dass aus allen Schlünden des Gotthards plötzlich der Südwind
stürzte hervor, durchwühlend im Wirbel die Wasser des Abgrunds.
Mächtig rauschte der enge See, warf jetzo zum Himmel
Wellengebirg' empor, sank jetzo zur Tiefe hinunter;
stieg er, so hieng das Schiff wie auf dem Zweige der Vogel —
fiel er, so stürzt' es mit ihm, wie ein Stein von der Höhe geschleudert.
Gessler! Gessler! du zitterst, dir löst der Schrecken die Glieder;
seufzend riefst du: «o wär ich im Mutterleibe gestorben!

wehe! wir gehen zu Grunde! wo ist die Rettung, ihr Schiffer?
rettet! ach, rettet das Schiff!» indem der Dränger so klagte,
nun auch schrecklich gedrängt, kam wieder je näher je grösser
eine Woge daher und schlug die Seitengebälke,
dass es krachte; sogleich drang durch die Ritzen das Wasser.
Wie erschraken die Schiffer! zwar schöpften sie wieder das Wasser,
strengten sich rudernd an; doch siegte die Grösse des Übels
diesmal über die Kunst — den Ermüdeten sanken die Kräfte.
Grässlich wurde das Schauspiel; so oft die Wogen sich türmten,
bäumten die Pferde sich auf, gehalten von zitternden Knappen.
Gessler, gebleicht von der Furcht des Todes, wand sich in Schweigen,
wie ein Verdammter, und fleht' umsonst den Himmel um Gnade;
er, der seine Gebote verachtete, fleht ihn um Gnade!
Ha! sie soll ihm werden, die Gnade des rächenden Todes!
. . . . der lockere Nachen
wankt hin und her, wie ein Rohr, vom Winde geschaukelt — die Schiffer
können nicht mehr, ihr Arm erliegt der unendlichen Arbeit.
«Herr, wir können nicht mehr! noch bleibt ein einziges Mittel
übrig in unserm Jammer — Tell ist ein trefflicher Schiffer,
seine Kräfte noch frisch; entlast' ihn der schmählichen Ketten!
lass ihn ergreifen das Ruder und uns erretten vom Tode!»
Gessler gebot den Knappen, dem Tellen die schmählichen Fesseln
abzustreifen; die Knappen entlasten mit inniger Wonne
ihn der Ketten — doch Tell blieb sitzen. Der grausame Dränger
konnt' ihn fesseln oder entfesseln, die Seele war immer
frei — er bewegte sich nicht. Nun baten alle den Dränger,
ihm zu gebieten, dass er ans Ruder sich stelle; der stolze
Gessler gebot's ihm umsonst. Tell drängte hinwieder den Dränger.
Aber ein neuer Sturm wälzt fernher die drohenden Wellen;
alle baten nun Gesslern, den Tellen zu bitten — der Dränger
bat (er gebot nicht mehr, die Not besiegte den Stolzen);
aber auch jetzt noch nicht bewegte sich Tell, bis der Dränger,
schrecklicher immer gedrängt von Todesnot und Entsetzen,
aufstund, näher ihm trat, ihn bat — und als er noch immer
zauderte, niederkniete vor ihm, sich erniedrigend, Eines
Bittens ihn bat, ihm zu helfen — um seines eigenen Lebens
willen ihn bat, ihm zu helfen und sich ans Ruder zu stellen.
Tell warf einen verachtenden Blick dem erniedrigten Dränger
zu, frohlockend im Herzen, dass endlich die Stunde gekommen,
seiner Befreiung verheissene Stunde. So stand er vom Sitz auf,
schüttelte Köcher und Armbrust, ergriff das steuernde Ruder,
lenkte mit nervichter Stärke (man sah die Muskeln sich spannen)

mitten durchs Wellengebirge, des Axenbergs näherem Ufer
zu, sah jauchzend die Blatten, besiegte die türmenden Wellen,
steuerte näher, und wagte den Sprung .... doch mitten im Sprunge
stiess er mit mächtiger Ferse zurück den Nachen des Drängers.
Schrecklich prallte der Nachen vom Ufer zurück in die Wellen.
Auf der Stirne des Bergs frohlockte die Göttin der Freiheit.

Endlich landet Gessler bei Küssnacht. Tell eilt ihm voran. Die Freiheit verlässt den Gotthard und pflückt auf einer Alpe ein giftiges Kraut, um den Saft desselben auf Tells Pfeil zu träufeln. Tell nimmt den Pfeil heraus.

Der Anblick des Pfeils begeisterte Tellen
wieder zur Rache, da sprach er: «so seh ich dich wieder, mein Liebling
unter den Waffen! mein einziger Trost, den der grausame Dränger
mir nicht entriss; so seh ich dich wieder? o sei mir gesegnet!
sei mir gegrüsst und eingeweiht zum Dienste der Rache!
aber was sag ich? zu welchem Dienste? doch nicht zu ermorden
meinen Tyrannen? und doch — warum auf einmal so schüchtern?
du, mein Richter in mir! mein Zeuge, du zartes Gewissen!
Reizte mich nicht zur Gegenwehr der grausame Dränger?

Ach! ich will noch schweigen vom lächerlich-stolzen Gebote,
seinen Hut zu verehren .... warum nicht das Haupt des Tyrannen?
dennoch war es genug, dass ich den Hut nicht verehrte,
mich zu verdammen .... wozu? vom Haupte des Herzensgeliebten
einen Apfel herunterzuschiessen — o grausamer Wütrich!
Doch ich schoss ihn herunter .... dies reizte den stolzen Tyrannen
mehr noch, und als er den rächenden Dienst des anderen Pfeiles,
deinen Beruf, o Pfeil, mein einziger Tröster im Jammer!
hörte von mir, entbrannt' er in Wut, verdammte zum Kerker
mich, der gräuliche Mann, zur Nacht des ewigen Kerkers.
Ha! kein Tellkopf beugt sich ins Joch! .... hier bin ich, des Drängers
Drang entronnen, nicht ohne den Schutz der mächtigen Mutter,
die mir im Kerker erschien, ermunternd zur heiligen Rache.
Nur verzeih mir, o Mutter! noch einmal die kindliche Frage:
soll ich Böses mit Bösem vergelten? nicht Böses mit Gutem?
Doch du sagtest mir schon, o Mutter, im hehren Gesichte:
edler Tyrannenmord sei Heil in den Händen des Helden,
rette das Vaterland und segne die spätesten Enkel ....
Teuerstes Vaterland! nicht mir, dir weih' ich das Opfer
eines Tyrannen, der dich und deine Kinder in Fesseln
zwang, die Freiheit dir stahl, die Freiheit, geerbt von den Vätern.
Ach, ich höre die Stimme der Väter noch rufen im Grabe:

höre die weinenden Seufzer der ungebornen Geschlechter,
höre die Wünsche der Jetztwelt, der Bräute, Mütter und Kinder;
alle rufen: erlöse dein Land! vertilge den Dränger! —
ja, ich will euch erlösen, ich will den Dränger vertilgen;
ha! ihr ruft nicht umsonst mir zu . . . . so lange der Dränger
lebt, ist hin die Freiheit, seid ihr verloren, ich selber
bin nicht sicher — wie? oder will ich nicht Gattin und Kinder
wiedersehen? wohlan, erlege den grausamen Dränger,
der dich zum ewigen Kerker verdammte, die Gattin und Kinder
raubte, das Ungeheuer . . . . und bin ich nicht der Verschwornen
einer? verbindet mich nicht ein heiliger Eid, mich der Freiheit
aufzuopfern? mir ist's, ich höre die Brüder des Bundes
mir zurufen: erlöse das Land! vertilge den Dränger!
ja, ich will es erlösen, ich will den Dränger vertilgen . . .
Kömmt er nicht dort dahergeritten in Meinharts Gesellschaft?
O der Verräter! auch er noch soll mir büssen, der Böswicht;
doch zuerst der grausame Tyrann . . . . ich will im Gebüsche
neben dem hohlen Weg ihn belauschen; bedroht er mich wieder
mit dem Verderben, dann ist er unwiederbringlich verloren.»

Also stärkte sich Tell zu seiner Grosstat im Kampfe
mit sich selber, entschlüpft' in die nahen Gebüsche des Hohlwegs,
spannte mit nervichter Kraft den gekrümmten Bogen der Armbrust,
legte den Pfeil darauf; dann träufelte Scävola plötzlich
auf die Spitze den giftigen Saft der verderbenden Pflanze,
segnete seine Kraft und weihte noch einmal den Liebling
ein zur rächenden Tat . . . so lauerte Tell im Gebüsche
still, bis der Dränger kam — er kömmt in Meinharts Gesellschaft,
naht sich dem Hohlweg schon, Tell hört ihn fluchen von ferne.
«Ha! (so sprach er zu Meinhart, der ihm nachfolgte; der Hohlweg
fasste nicht beide zugleich) du selbst, du gabst mir den tollen
Rat, zu entlasten der schmählichen Fessel den frechen Empörer . . .
und nun ist er entronnen, für immer entronnen der Strafe,
die ihn erwartete . . . ha! ertapp' ich noch einmal den Flüchtling,
fällt er noch einmal ins Netz, dann will ich sparen die Gnade,
will in ewige Nacht, so wahr ich Gessler mich nenne,
ihn versenken, in ewige Nacht des modernden Grabes.»

Tell, wie war dir, als du die donnernden Flüche des Landvogts
hörtest? erwachte da nicht in deinem Busen der Rache
siebenfachloderndes Feuer? Du schwurst ihm schnelles Verderben,
blicktest zum Himmel empor und flehtest: «Allmächtiger Vater!
Vater der Freiheit! auch mein und meines Vaterlands Vater!
sieh vom Himmel herab auf mich! hier steh ich entschlossen,

meinen Tyrannen zu töten, der mir verderbende Rache
schwur; ich hörte sie selbst aus seinem Munde, der Rache
Donner . . . . hier steh' ich vor dir im Angesichte des Himmels
und der Erde — beflügle den Pfeil zum Herzen des Drängers,
wenn er den Tod verdient; wo nicht, so kehr' er und treffe
mich! doch nein! er ist ein Tyrann, und sterbe des Todes,
dass ihn andre nicht sterben . . . Allmächtiger Vater der Freiheit!
stehe mir bei! ermuntre mein Herz in seinem Entschlusse!
schärfe mein Aug! o stärke den Arm zur Tat der Vollendung!
lasse das Losungszeichen sie sein der beginnenden Freiheit!
Und du, mein Vaterland, empfange das Opfer der Rache,
welches ich dir jetzt bringe, das Haupt des fallenden Zwingherrn —
dir nur, o Vaterland! dir weih' ich die Früchte der Opfer;
möchten sie dich beglücken, o Land der Freiheit und Gleichheit!» —

Also flehte noch Tell zum Himmel, entschlich dem Gebüsche
vorwärts, dem Dränger entgegen, der, immer noch donnernd von Flüchen,
ritt dem Verräter voran; stand, halb vom Baume verborgen,
still, entschloss sich das letzte Mal, nahm den Bogen, und zielte —
(Scävola weiht' ihn das letzte Mal ein zur heiligen Rache)
zielete, schnellte — der Pfeil durchbohrte das Herz des Tyrannen,
und voll Unmut entfloh's ein schwarzer Geist zu den Schatten.

Beurteilung.

Um ein ungetrübtes Urteil über die Telliade des Barden von Riva zu fällen, gilt es vor allem, den Massstab nicht an Schillers Dichtung zu nehmen; liegt es doch auf der Hand, dass die Muse Bernolds eben nicht die Muse Schillers gewesen ist. Schiller wählte den Stoff zu seiner Dichtung keineswegs aus besonderer persönlicher Teilnahme für unser Land, das er weder persönlich kannte noch aus andern Gründen besonders liebte, zumal keine Periode der Schweiz dem Ausländer weniger Veranlassung gab, der Schweiz eine höhere Teilnahme entgegen zu bringen, als das erste Decennium dieses Jahrhunderts. Was Schiller vielmehr veranlasste, Wilhelm Tell zum Gegenstande einer dramatischen Dichtung zu machen, war der Umstand, dass er in ihm ein brauchbares Exempelbild für den Gegensatz fand, der seiner menschlichen und künstlerisch-dichterischen Überzeugung gemäss alles historische Geschehen beherrscht, es ist der Gegensatz oder der Kampf zwischen Natur und Kultur, zwischen angeborner, naiver, schuldloser Menschlichkeit und der auf bloss

angemasstem Recht fussenden äussern Gewalt, zwischen dem Genius und dem Dogma, dem Idealismus und dem Realismus, der Wahrheit und der Lüge oder wie man diesen Gegensatz sonst nennen und bestimmen will. Fast alle Balladen Schillers sind nichts als Exempelbilder dieser Doppelerscheinung, und Möros, Fridolin, Hero und Leander, der Taucher, der Ritter im Kampfe mit dem Drachen, Rudolf von Habsburg, sind Repräsentanten der reinen Natur gegen die Willkür des Gesetzes. Nicht anders die Helden von Schillers Dramen, Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, nicht anders Wilhelm Tell, und zwar ist es im Wilhelm Tell nicht bloss die Person Tells, und was zu ihm gehört, sondern sein Volk, sein Land, das im Kampfe mit dem willkürlichen Rechte begriffen ist; wobei nicht ausgeschlossen sein soll, dass in zweiter Linie die Ideen der französischen Revolution dazu beitrugen, dem Bilde der Freiheit ein höheres Mass von Wärme und Leben zu verleihen, ganz abzusehen von der dem dichtenden Genius angeborenen und anerzogenen reichsten Kunst der poetischen Gestaltung und Darstellung.

Es sind andere Musen und andere Geister, die den Barden von Riva zu seiner Dichtung veranlassten, aber er braucht sich ihrer nicht zu schämen. Sie liegen natürlicherweise innerhalb seines Lebens- und Vorstellungskreises.

Zwar die im engern Sinne poetischen Qualitäten sind des Barden Stärke nicht. Nicht allein die in der Vorrede niedergelegte Betrachtung über den Mangel einer schweizerischen Epopöe ist Klopstock entlehnt, natürlich mit Beschränkung auf die Schweiz, sondern die gesamte poetische Auffassung und Gestaltung geht auf Klopstock und im weitern Sinne auf Virgil zurück. Das Götterleben, das bei Homer seine naiv-gläubige Bedeutung nicht verläugnet und für die Gesamthandlung wie für die einzelnen Helden ihr Seelenleben gleichsam mythisch repräsentirt, diese Götterwelt ist bei Virgil zur Maschinerie geworden, die innerlich unwahr und tot ist und nur vom Verstande des Dichters in notdürftige Bewegung gesetzt wird, zugleich soviel des dichterischen Lebens absorbiert, dass für die Menschen nur ein geringes Mass wahren Lebens übrig bleibt, welches im Himmel und auf Erden sich meist in langatmigen Reden erweist. So ist's auch in der Telliade, deren Sprach- und Wortschatz ausserdem recht dürftig und mager ist; denn es lag ja im Charakter und der Bildung Bernolds, dass er es verschmähte, Ausdruck und Sprache durch Sprache und

Vorstellungsweise des Volkes zu vertiefen und zu beleben. Der Hexameter des Barden ist übrigens nicht das Schlimmste an der Technik des Gedichtes.

Um so erfreulicher sind andere Züge der Dichtung. Sie kommen darin überein, dass sie die lebendige Gegenwart des Dichters und seiner Zeit abspiegeln.

Dahin gehört eine gewisse empfindsame Gemütsstimmung fast aller handelnden Personen, die sich nicht allein aus dem Zuge der Zeit, sondern speziell aus dem weichen Charakter des Barden erklärt. Zarte Seelen sind in der Telliade nicht blos die Frauen, darunter auch diejenige Gesslers, sondern auch die Männer; Tell, Stauffacher, Fürst, Melchtal, die Dämonen und Heldengeister, ja sogar Gesslers Gemüt ist ein Tropfen weicher Empfindung beigemischt.

Bedeutender tritt der geschichtliche Zug des Gedichtes zu Tage.

Er erweist sich als ein weltgeschichtlicher und als ein schweizergeschichtlicher. Nicht nur in jenem zweiten Gesange des Entwurfes erscheint die Freiheit als ein Prinzip, das die ganze Geschichte der Menschheit leitet, sondern durch die ganze Dichtung wird die Freiheit als ein allgemeines Gut der Menschheit aufgefasst, ein Zug, der dem Vertreter des Aufklärungszeitalters nicht Unehre macht und gewiss den Beifall Herders und anderer Zeitgenossen geerntet hätte. Auch der poetische Versuch, die Geschichte der Eidgenossenschaft unter den Leuchter der Freiheit zu stellen, steht dem Zeitgenossen Johannes von Müllers wohl an und ist mit Geist durchgeführt, abgesehen davon, dass diese Geschichte als ein Traumgesicht Tells sich etwas naiv ausnimmt.

Was endlich für die Telliade besonders charakteristisch ist, das sind die Ideen, der Geist der französischen Revolution.

Der Ruf nach Freiheit und Gleichheit, Tod den Tyrannen,[1]) beherrscht das Gedicht von A bis Z, ein interessantes Gegenstück zu Hermann und Dorothea, dessen Lebensgeist die Erhaltung bewährter Zustände und Güter ist. Im Zusammenhang mit der Freiheitsbegeisterung stehen die zahlreichen Reden, aus denen fast das ganze Gedicht sich zusammensetzt; sie sind ächte und sich stets wiederholende Typen der

---

[1]) Die Häufung der Worte *Drang* und *Dränger* bei Bernold erklärt sich als Übertragung der beliebten französischen Revolutions-Wörter *oppression* und *oppresseur*.

französischen Revolutionsrhetorik, die hier ihre Feste feiert; es ist, als ob der Geist der Freiheit, Scävola, Tell, Fürst, Stauffacher, Arnold, als ob sie alle Mitglieder der französischen Nationalversammlung wären:

In demselben Jahre (1797), in welchem der Barde seine Telliade vollendete, weilte Goethe zum Besuch seines Freundes Meyer einige Zeit in Stäfa und beschäftigte sich daselbst auch mit der ältesten Geschichte des ihm lieb gewordenen Landes; er liess sich Tschudi geben, der ihn so befriedigte, dass er bei sich beschloss, den Tell zum Mittelpunkte und Helden eines Epos zu machen. Bekanntlich hat er es nicht ausgeführt, vielmehr den dankbaren Stoff an Schiller abgetreten. Aber wenn er es getan hätte, so hätte er sicher das Hauptgewicht auf die Bewahrung guter und befriedigender Zustände gelegt, die zu erhalten Tell und die Seinigen sich zur Wehre gesetzt hätten.[1]) Bei Bernold drängt Alles dem Neuen zu: Freiheit und Tod den Tyrannen! Es ist ein Gedicht, das nur scheinbar die Gründungssage der Eidgenossenschaft darstellt; in Wirklichkeit hängt der Dichter gar nicht an jener Episode der Geschichte, sondern an der Gegenwart, für die ihm jene ältern Tatsachen bloss der willkommene Spiegel sind. Die Rufer der Freiheit sind vielmehr die bevogteten Einwohner der schweizerischen Vogteien, sind Bernold selbst

---

[1]) Goethe spricht namentlich in den Tag- und Jahresheften, 1804, von seinem Tell: «Von meinen Absichten melde nur mit Wenigem, dass ich in dem Tell eine Art von Demos darzustellen vorhatte und ihn deshalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen Tierfelle und sonstige Waren durchs Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Lebenlang beschäftigt, und, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Übel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reichern und höhern Landsleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich ward.»

«Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen, dass die Anlage des Gedichtes von beiden Seiten etwas Lässliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die älteren Schweizer und deren treue Repräsentanten, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehn verletzt, sollten das sittlich Leidenschaftliche zur innern Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indess jene beiden Figuren persönlich gegen einander zu stehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten.»

und gleichgesinnte Genossen; Gessler der Sündenbock für die vielen Vögte, die noch im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf den Schlössern im Lande herum sassen. Hat es aber zu allen Zeiten den Dichtern wohl angestanden, die Sache der Freiheit zu verteidigen, so werden wir dem Barden von Riva unsere Achtung nicht versagen, wenn er seiner eigenen Sehnsucht und der Sehnsucht seiner Zeitgenossen in der Telliade Worte geliehen hat.

Für den Entwicklungsgang Bernolds lässt sich aus unserer Betrachtung die Tatsache entnehmen, dass der Barde vom Jahr 1792 an ein leidenschaftlicher Anhänger der Ideen der französischen Revolution gewesen ist; ja es scheint wahrscheinlich, dass eben sein Entschluss, eine Telliade zu dichten, den vollendeten Übergang zu jenen Ideen bedeutet. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass Bernold schon früher an ein Tellgedicht denken konnte, dessen Auffassung eben eine andere, mehr geschichtliche, gewesen wäre.

II.

Das Andachtsbuch des Barden von Riva.

Es ist ein starker, handschriftlicher Oktavband, die Blätter festes, bläuliches Papier, der Einband zwar nur Karton, aber mit dunkelviolettem gemasertem Papier überzogen und das Ganze mit einem rot gesprenkelten Schnitte versehen, so dass das Buch einigermassen das Ansehen eines Gebet- und Kirchenbuches hat: ohne Zweifel das Andachtsbuch des Barden von Riva, das er sich selber zur Unterstützung seiner häuslichen und kirchlichen Andacht anlegte; dass er es viel gebraucht hat, dafür zeugen die vielen Denkzeichen in Gestalt von Blättern, bunten Federn und zahlreichen beschriebenen Blättchen.

Ein Datum findet sich nirgends; doch lässt sich aus der nicht mehr jugendlichen Handschrift und aus einigen zeitlich bestimmbaren Quellen der aufgenommenen Stücke entnehmen, dass die Anlage des Buches etwa in das zweite Dezennium dieses Jahrhunderts fällt; so stimmen auch Handschrift und Papier genau mit der im Jahr 1819 fertig gewordenen Handschrift seiner Gedichte. [1])

Ohne Zweifel hängt die Anlegung und Ausarbeitung dieses Buches mit einer bestimmten Wandlung in der Gemütslage des Barden zusammen. Ursprünglich gläubiger Katholik, war er durch Vertiefung seiner Bildung und zugleich durch den Geist der Zeit und seiner angesehensten literarischen Vertreter wenn nicht zu einem Freidenker, so doch zu einem freidenkenden Christen geworden, und wenn, wie sein im Jahr 1791 beginnender Verkehr mit *J. J. Hess* [2]) beweist, auch damals ein Zug zum religiösen Leben nicht mangelte, so trat dieses doch hinter den profan-literarischen und politischen Interessen zurück. Jetzt, nachdem manche schwere Lebenserfahrung an ihn herangetreten und er selber älter geworden war, auch, wie wir aus einigen Briefen schliessen können, ein körperliches Leiden

[1]) Neujahrsblatt p. 15.

[2]) Neujahrsblatt p. 10.

ihn längere Zeit drückte, jetzt in den Zehner-Jahren scheint sein Gemüt für religiöse Eindrücke empfänglicher geworden zu sein, ohne dass er darum seiner humanen Lebensrichtung ein Opfer zu bringen bereit war.

Von dieser Anschauung ist das Andachtsbuch ein so getreuer Spiegel, dass es sich wohl lohnt, ihm hier eine besondere Betrachtung zu widmen.

Etwa den ersten Dritteil des Buches nehmen *lateinische Gebete* in Anspruch. Es sind *Preces matutinæ, Preces vespertinæ, Preces ad missam, Precatio de divina sapientia, de charitate, de spiritu divino, Meditationes de morte, Oratio pro defunctis, de omnibus sanctis, Meditationes de passione Domini seu stationes viæ S. crucis, Officium sanctissimi cordis Domini,* sorgfältig ausgewählt aus dem Brevier und andern lateinischen Gebetbüchern, wie dem *Officium divinum,* dem *Manuale sacerdotum,* dem *Vade mecum,* dem *Rituale* und *Benedictionale.*[1]) Wir sind nicht im Falle, die Auswahl des Stoffes zu prüfen; wahrscheinlich liegt der Geist dieser Gebete mehr in dem, was aus den Quellen übergangen, als in dem, was ausgewählt worden ist. Die einzelnen Stücke setzen sich, dem Brevier gemäss, aus biblischen Worten, Psalmversen, Abschnitten aus den Propheten, Evangelien, Episteln etc. und kirchlichen Hymnen zusammen, mit denen sich, für den Barden bezeichnend genug, Stellen aus *Cicero de amicitia,* aus *Horaz* und *Seneca* friedlich vertragen. Das ganze möchte wohl ein lateinisch-poetisches Laienbrevier genannt werden dürfen; denn das Poetische hat ohne Zweifel die Auswahl des Stoffes wesentlich bestimmen helfen.

Es folgen als zweite Gruppe 16 Gedichte, betitelt: Jakob, Moses, Hiobs Klage und Trost, Elias, Ezechias (Hiskias), Nach dem Gebet Manasses, Simeon, Stephanus, Paulus, Das neue Jerusalem, Um Reinigkeit, Die Hoffnung nach Ps. 126, Es ist genug nach 1. Kön. 19, 4, Alles ist euer nach 1. Kor. 3, Ein Blick ins All und Der ewige Jude. Sie stammen sämtlich von dem bekannten *Christian Friedrich Daniel Schubart,* dem büssenden Genie auf Hohenasperg, von dem der Herausgeber der in Zürich im Jahr 1785 erschienenen Gedichte sagt, er sei der erste gewesen, der es wagte, mit der Fackel des gesunden Menschenverstandes einen grossen, vorher finstern Landstrich — Würtemberg ist gemeint — zu erleuchten. Auf Hohenasperg sind denn auch die geistlichen Gedichte alle entstanden,

[1]) Nach gefälligen Mitteilungen des Herrn Stiftsbibliothekar *Idtensohn.*

welchen der Barde einen Platz in seinem Kirchenbuche einräumte; denn vorher dachte und dichtete der Freidenker Schubart sehr profan, und erst die pfarramtlichen, auf Befehl des Herzog Karl erfolgten seelsorgerischen Bemühungen bewirkten in dem Dulder eine gläubig-biblische Wiedergeburt, die genau so lange dauerte als sein Gefängnis. Schubart ist einer der ersten, die sich durch Klopstock befeuern liessen, und seine sinnliche Natur hat, im Bunde mit Klopstockischer Überschwänglichkeit und Empfindungsstärke, grosse Wirkung hervorgebracht. Zwar die geistlichen Lieder sind auch poetisch nicht seine Stärke, und Klopstock hier nicht sein erstes Muster, das geistliche Lied war in Würtemberg bei der ausschliesslich geistlichen Bildung dieses Landes die tägliche Lebensnahrung; dennoch zeichnen sich die Schubart'schen Lieder aus durch kräftige Sprache und starken Ausdruck; aber sie reichen nicht an die beiden Rhapsodien, die der Barde auch in sein Buch geschrieben hat, «*Den ewigen Juden*», und «*Ein Blick ins All*». Der «Blick ins All» ist eine längere philosophisch-religiöse Betrachtung über die Geschichte der Schöpfung, beginnend mit dem Schöpfungsworte Jehovas:

. . . . «Es werde!»
Aus der Urnacht riss sich das Licht.
Himmel wölbten sich,
Sternwolken, Sonnenmassen wälzten sich
Im ungeheuren Raume.
Nun säuselten Gottes Winde,
Nun brausten die Wasser,
In allen Adern der Schöpfung flockte das Feuer,
Und die Erde sank, von ihrem Gewichte belastet,
In die Tiefe. —
Bald sprudelten Quellen, es keimte das Gras,
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten,
Und in den Blättern äugelte goldnes Obst.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von der Lippe des Logos — und siehe!
Die Erde regte sich vom Tiergewimmel.
Der gährenden Erdscholl' entwand sich der Löwe,
Zum beseelten Hügel türmte sich der Elefant,
Das Kaninchen spielte im Grase,
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte sich die Eidexe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!
Mit offnem Auge flog zur Sonne der Aar,
Es gluckt' im Busche Bardale,
Auf bräunlichem Aste kosten sich
Goldhalsige Tauben,
Und um den Blütenzweig summte der Käfer.

— — — — — — — — — — —

Jehovah selbst betrat die Erde,
Nahm rötlichen Leim und formte
Des Menschen stattlichen Leib,
Blies in die Nas' ihm den Odem des Lebens.
Da stand nun der Mensch, emporgeschaffen vom Staube,
Aufgerichtet: in seiner himmlischen Schöne!

Aber der Satan pflanzte Zwietracht zwischen Gott und den Menschen, die Menschheit sank in Sünde, bis der Messias kam und die Welt entsündigte.

Eine dritte Gruppe setzt sich zusammen aus drei *prosaischen Abhandlungen und Betrachtungen,* beginnend mit: *Erhebung seines Geistes zum Schöpfer, am Tage der Geburt;* unterschrieben ist *Chronegk;* ob das der im Jahre 1758 als junger, vielversprechender Mann gestorbene Freiherr Johann Friedrich von Cronegk, der Dramatiker, sei, bleibt vorläufig dunkel; in Cronegks gesammelten Schriften (1760 und 1770) steht die Abhandlung nicht. Dieselbe ist eine im Geiste der Zeit geschriebene moralische Geburtstagsbetrachtung, wie man vermuten darf, vom Barden an seinem 50. Geburtstag im Jahr 1815 in das Buch eingetragen, da zweimal über der sonst leer gelassenen Jahrzahl ein 50 eingemerkt worden ist. Der Barde hielt viel auf solche Tage, wie man aus manchen, ja vielen seiner Gedichte und aus seinen Briefen erkennt; es stimmt auch mit seiner zu stiller Selbstbetrachtung geneigten Gemütsart, von der sich ein stärkerer Geist gerne freimacht.

Das zweite Prosastück ist eine längere Abhandlung (52 Seiten) von *Ludwig Theobul Kosegarten* über des *Herrn Abendmal,* wegen deren Aufnahme das zarte Gewissen des Barden sich vor sich selber mit folgenden Worten entschuldigen zu müssen glaubte: «Diese Abhandlung enthält mitunter so schöne rührende Stellen, die das Herz jedes Christen ansprechen, ohne Rücksicht auf die Konfession desselben, dass ich mich nicht enthalten konnte, sie hier einzurücken. Aus den dissentierenden Stellen lernt man dagegen die Widersprüche und Einwendungen der Anders-

glaubenden kennen, ohne dass da dadurch ein Katholik irre werden kann; denn schon der h. Paulus sagt über den gleichen Gegenstand 1. Cor. 11, 19, «dass Spaltungen sein müssen, damit die Bewährten unter den Christen offenbar werden.»

Auch *Kosegarten* (1758-1818) gehört zur Schule Klopstocks; in Mecklenburg geboren, lebte er als Schulmann und Prediger zu Rügen, später als Professor zu Greifswald; er ist der Vater des Orientalisten Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, den u. a. Goethe als Berater für seine orientalischen Studien beizog, aus welchen der westöstliche Divan hervorgieng. Bei unserer Abhandlung tritt freilich nicht der Jünger des Messiassängers zu Tage, vielmehr ein Verehrer einer vernunftgemässen, warmen und edel-menschlichen religiösen Auffassung, die ein hohes Mass von Bekenntnis-Mut besitzt. Es mag am Platze sein, den Eingang der Abhandlung von des Herrn Abendmahl hier zu wiederholen:

«Am heiligen Vorabend jenes schauervollen Tages, an dem die reinste Menschengüte ein Opfer der Bosheit und des Priesterhasses werden, an dem der ganze zuschauende Himmel das erhabne Schauspiel feiern sollte, einen Weisen für die Wahrheit, einen Menschenfreund für die Brüder bluten zu sehn — am stillen Vorabend dieses getümmelvollen Tages war Jesus Christus mit seinen erwähltesten Freunden versammelt. Er hielt mit ihnen das letzte vertrauliche Mahl. Wehmutlächelnd sass er in ihrer Mitte. Der Liebling seines Herzens lag an seinem Busen. Der unglückliche Verräter hatte sich entfernt. Die kleine Versammlung war ganz rein und unschuldig. Aber eine dumpfe Trauer überschattete sie. Dämmerung war im kleinen Saal. Dämmerung in den Seelen des kleinen Kreises. Dämmerung in der Seele des grossen Menschenerlösers. Sein Geist ahndete den bevorstehenden Tod. Seine menschlich schöne Seele empfand den Schmerz, verlassen zu müssen, die er auf Erden am innigsten liebte, die er drei Jahre hindurch an seinem Busen gewärmt, mit der Milch seines Unterrichts getränkt, mit dem Feuer seines Beispiels entflammt, mit der Einfalt seiner Sitten und seines Umgangs geläutert und veredelt hatte. Er fühlte, wie viel sie ihm gewesen. Er empfand, wie Alles er ihnen sei. Er wusste, dass er jetzt würde von ihnen hinweggenommen werden, und sehnte sich, wenigstens in ihrem Andenken fortzuleben. Meine Freunde, sprach er mit sanfttraurigem Ton: Mich hat herzlich verlangt, dies Mahl mit euch zu halten, bevor ich von euch scheide. Ich sag euch: es war das

letzte. Zum letztenmal hab' ich von des Halmes Frucht mit euch gegessen, zum letztenmal von der Traube Öl mit euch getrunken. Ich scheide. Aber vergesst nicht eures geschiedenen Freundes. — Eine kleine schauernde Weile schwieg Jesus Christus. Dann nahm er das Brod. Feierlicher war sein Anstand. Rührender seine Stimme. Seine Züge strahlten, als wär er schon verklärt. Er nahm das Brod, betete, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset! Wie dieses Brod, so wird mein Leib für euch gebrochen werden. Ihr aber, wenn ihr esset und fröhlich seid, so gedenkt auch eures Freundes, der für euch in den Tod gieng. Dann nahm er den Kelch, betete, gab ihnen den und sprach: dieser Kelch ist das Vermächtnis, das ich euch verlasse. Mein Blut wallt schon in meinen Adern, um für euch auszuströmen. Ihr aber, wenn ihr beim Kelch des Weines künftig zusammen fröhlich seid, so erinnert euch eures Freundes, der für euch sein Blut vergoss.»

«Die Jünger verstanden den Wink ihres geliebten Meisters. Sie sahn ihn sterben. Sie sahn ihn auferstehn. Sie sahn ihn aufgehoben und in höhere Wesenreiche emporgenommen. Aber er blieb ihnen gegenwärtig. Wo sie giengen und standen, umwehte sie des Auferstandnen Geist. Was sie atmeten und redeten, war Red' und Odem ihres verklärten Meisters. In ihrer Einsamkeit besprachen sie sich mit ihm. In ihren Versammlungen verkündigten sie seinen Tod. Sie brachen das Brod. Sie tranken den Wein zu seinem Gedächtnis etc.»

Repräsentirt die Kosegarten'sche Betrachtung denjenigen Geisteszug des Barden von Riva, der den Offenbarungs-Wahrheiten Christi und seiner Kirche von Herzen zugetan, aber das Bedürfnis hat, sie als Mensch menschlich zu verstehen, so erinnert das dritte Prosastück an den strebenden Mut, an das edle Lebensziel des Walenstadters. Es ist eine Abhandlung *über wahre Grösse,* eine Predigt wie es scheint, von einem Prediger des Aufklärungszeitalters, der Verfasser ist uns unbekannt. «Wahre Grösse, sagt er, schimmert nicht, blendet nicht, buhlt nicht um Beifall, wirket im Stillen, hasst Gepräng und Geräusch, ist ganz einfach und gerade, demütig und bescheiden; sie flüchtet ins Dunkel und errötet, wenn ein jählinger Blitzstrahl auf ihre Tat fällt. Diese Grösse besassen Abraham, Joseph, Hiob, Moses, Jonathan und David, Lykurg, Sokrates, Vincenz von St. Paul, Johannes, Paulus und Stephanus, der Herzog Leopold von Braunschweig; aber das Ur- und Vorbild aller ächten Seelengrösse war Jesus Christus.

An dem Beispiele dieser Männer erkennt man, was wahre Grösse sei: Heldenkraft des Herzens, Begeisterung für das Gute, mutige Selbstüberwindung, Verachtung aller niedern Sinneslust, unersättlicher Durst wohlzutun, nie erschlaffende Tätigkeit, Menschenleid zu mildern und Menschenwohl zu fördern; dass der wahrhaft gross sei, der ein ganzes, langes, tatenvolles Leben hindurch von dem schmalen Pfade der Rechtschaffenheit sich nicht wenden lässt weder zur Rechten noch zur Linken; der alle Pflichten, die auf seinen Schultern lasten, sie haben Namen wie sie wollen, sie seien Pflichten des Bürgers, des Vaters, des Gatten, der Kinder, der Menschen, der Christen; der sie ausübt ganz und wahr und treulich und nach der Forderung des reizbarsten, schwerbefriedigendsten Gewissens; der die Wahrheit sucht, forscht, findet, liebgewinnt und, entbrannt von ihrer himmlischen Schönheit, seinen Brüdern sie feurig mitteilt, bereit, für sie hinzugeben Freude, Freunde, Ruhe, Bequemlichkeit, Habe, Gut, ja das Leben, das süsse Leben selbst.»

Die Lust und die Kraft des 18. Jahrhunderts, das Leben als Ganzes aufzufassen, hat auch dieser schönen Betrachtung zu einem Ehrenplatze in des Barden Hausbuch verholfen.

Ein letzter Vierteil des Bandes umfasst *deutsche religiöse Gedichte,* eine Auswahl, die so wenig als die vorausgehenden deutschen Stücke die Approbation des Nuntius möchte erhalten haben. Freilich Unchristliches ist nichts darunter, im Gegenteil, es ist eine Sammlung edler, ächt frommer Gesänge und Dichtungen; aber sie suchen im christlichen das menschliche, das vernünftige, das begreifliche, dabei vielfach das rührende; mehr Weisheit, Dank, Lob, als Glauben; auch hier zeigt sich wie in so vielen Ketzereien, ein Zug zum Urchristentum, zu Christus und denen, die um ihn waren. Der spezifisch katholische Kultus ist bloss durch ein Gedicht des Barden selber über den Gesang des dreimal Heilig in der Hauptkirche zu St. Gallen vertreten, Heiligen- und Mariendichtungen finden sich keine. Die Herkunft der Gedichte zu erkennen, ist nur bei der kleineren Hälfte gelungen. Dass der Einfluss Klopstocks wahrzunehmen ist, liegt auf der Hand; manches scheint von Lavater herzurühren. Eine strenge Gliederung der Dichtungen liegt nicht vor; doch lassen sich immerhin einzelne Gruppen unterscheiden, die bald mehr durch die Materie, bald mehr durch den Charakter der Gattung und der metrischen Form bestimmt werden, und jedenfalls darauf hinweisen, dass die Sammlung immerhin nach einem gewissen vor-

her bestimmten Plane ausgeführt worden ist. Was aber die Gattungen betrifft, so sind es teils Lieder, Kirchenlieder und Lieder rein lyrischer Art, teils Hymnen, Psalmen und dergleichen, deren Versmass das freiere Mass nach Klopstockischem Vorgang zu sein pflegt; teils Oden in antikem Versmasse, teils kürzere erzählende Dichtungen, sei's in deutscher oder in antiker Versart.

Eine erste Gruppe beginnt mit deutschen Übertragungen des *Dies iræ* und des *Stabat mater*. Es ist ein recht niedergestimmter Ton, der aus dieser Gruppe spricht, eine Weltmüdigkeit, die wohl als Echo der damaligen Stimmung des Barden angesehen werden darf. *Das Heimweh,* nach I. Kön. 19, 4 gehört dazu, das unter anderm folgende Strophen aufweist:

Es ist genug, so sprach der lebensmüde
Elias unter dem Wachholderbaum:
Herr! lass mich sterben! ist doch hier kein Friede,
Ist für die ernste Tugend hier kein Raum!

Es ist genug! so nimm nun meine Seele,
O Herr! nimm meine Seele nun zu dir!
Nicht wollen kannst, dass ich mich länger quäle,
Dass länger noch der Feind nachstelle mir!

Und nun, so sprech' auch ich, des Lebens müde,
Der Sehnsucht voll, beim Herrn daheim zu sein:
Es ist genug, o Herr! dein Ruf sei Friede!
Lass meinen satten Geist der Ruh' sich weihn!

Der Himmelsruhe, fern von dieser Erde,
Wo keiner Freude Trost mehr für mich blüht,
Und sprich zu meiner Seele bald: o werde
Ein Himmelsbürger, der von Liebe glüht!

Dass Bernold in solcher Stimmung sogar für die religiösen Phantasien Lavaters betreffs einer leiblichen Wiederkunft Christi Raum hatte, darf nicht befremden; grössere als Bernold liessen sich von dem Zürcher Propheten nach dieser Richtung hin berücken. Zwei Betrachtungen des Barden, die *Sabbatruhe des Herrn:* «Dass dir erscheine Christus Leichnam», und die *Auferstehung des Herrn:* «Dass dir erscheine Jesus Christus» sind nichts als Variationen zu einem Lavater'schen Gedicht: «Dass dir erscheine Christus Leichnam.»[1]) Von den drei übrigen Stücken ist eines, *Jesus der Gast* (Luk. 10, 38—42) eine biblische Paramythie, von *Bernold.*

[1]) An meine Frau. Am Charfreitage 1778. Poesien von *J. C. Lavater*, II. Bd., Leipzig 1781, p. 112.

Eine zweite Gruppe enthält *Lob- und Danklieder, Aufrufe und Ermunterungen,* zum Teil aus dem Zürcher Gesangbuch von 1787, zum Teil Hymnen und eine Ode in antiker Versform. Aufrufe und Ermunterungen zur Freude, zur Tugend, zur Eintracht, zur Ruhe im Leiden, zur Weisheit und dergleichen sind auch für die wiedererwachende profane Lyrik seit den 70er Jahren charakteristisch: daher die vielen Lieder, die mit «auf!» einsetzen: «Auf, Brüder, lasst uns lustig leben»; «Auf, Freunde, lasst uns singen!» Ein ähnlicher Bedarf an Aufmunterungen findet in der religiösen Lyrik statt; von den hierher gehörigen aus unserer Sammlung beginnen zwei: «Auf, jauchzet Gott! auf! alle Welt!» und «Auf, meine Seele singe!» Drei andere, ebenfalls dem Zürcher Gesangbuch entstammende Lieder sind: «Kommt, jauchzet Gott!» — «Singet Gottes Majestät!» — und «Herr unser Gott, dich loben wir.»

An die Lieder schliessen sich drei Psalmen:

Ps. 135: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich:
Und seine Güte währet ewiglich.

Ps. 148: Hallelujah!
Lobet, ihr Himmel, den Herrn!
Lobet Ihn in der Höhe!

Ps. 150: Hallelujah!
Lobt den Herrn in seinem Heiligtum!
Lobt Ihn in der Veste seiner Macht!

Der letzte Lobgesang mündet aus in eine Art Lob-Litanei, die, wenn nicht von Bernold, doch sicher von einem patriotischen Schweizer herrührt; nachdem nämlich Himmel und Erde, Sonne und Mond, Morgen- und Abendstern, Täler und Hügel etc. aufgerufen worden sind, den Herrn zu loben, heisst es weiter:

Du Gotthard, Rigi und Jurassus, lobet den Herrn, du
Schreckhorn und Wetterhorn, du Staubbach und du Reichenbach,
du Rheinfall und du Viamala, ihr Seen und Flüsse meines
Vaterlands, Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Zwischen die genannte und eine folgende Gruppe sind vier vereinzelte Gedichte eingefügt: «*Auf Halems Gedicht: Jesus der Stifter des Gottesreichs*»; «*die Schule der Weisheit*» von Wessenberg: «Vom heiligen Dünkel aufgebläht der Pharisäer im Tempel steht», eine Paramythie; «die *Seefahrt des Herrn*» von Conz, aus der «Iris» 1813, und ein Gedicht von

Bernold: Der Volksgesang des dreimal Heilig in der katholischen Hauptkirche von St. Gallen.

Jenes ersterwähnte Gedicht bezieht sich auf einen G. A. von Halem, einen Oldenburger, geboren 1752 und zu Eutin gestorben 1819, der unter anderm im Jahr 1810 eine Dichtung in 12 Gesängen veröffentlichte: «Jesus der Stifter des Gottesreichs». Die in das Andachtsbuch aufgenommene Dichtung möchte nach Stil und Auffassung von Bernold stammen und ist es wohl wert, hier wiedergegeben zu werden:

Auf Halems Gedicht:
Jesus der Stifter des Gottesreichs.

Mich hat dein Lied mit sanftem Ton umschwebet,
Wie ferneher des Hirten Flöte tönt,
Wenn sich das stille Abendrot erhebet,
Die Quelle nur den finstern Wald belebet
Und Himmelsruh' das wunde Herz versöhnt.

Homer versinkt in heilig dunkle Sagen,
Und Maro singt ein wundervoll Gedicht:
Du hast des alten Vorrechts dich entschlagen,
Dein Bild, mit reinen Zügen aufgetragen,
Bedarf der magischen Beleuchtung nicht.

Du lässt uns hier den kleinen Schauplatz sehen,
Wo die Vernunft den grossen Sieg gewann:
Der blaue Jordan spielt um grüne Höhen,
Man fühlet sanfte Wärme um sich wehen
Und blicket fromm ins heil'ge Kanaan.

Wieder eine Gruppe von vier neutestamentlichen erzählenden Bildern, in antikem Versmass, Hexameter und halber Pentameter oder verlängerter halber Pentamenter; deren Titel heissen: *Nathanael, Mathäus,* die *Samariterin, Maria von Magdala;* daran schliesst sich ein hexametrisches Lehrgedicht: *Gott in Christus und Christus in uns,* alle diese antikisierenden Gedichte aber ohne Form und ohne Schwung, unbedeutend wie die beiden folgenden in freien Rhythmen verfassten Psalmgedichte: *Das Wort Gottes* — «lebendig ist das Wort Gottes und kräftig» — und *vom Vergänglichen zum Unvergänglichen,* — «Die Gestalt dieser Welt vergeht.»

Ein ähnliches, wohl vom gleichen Verfasser herrührendes Psalmgedicht «Ein Sprössling gieng hervor aus dem Stamm Isai,» leitet zu

einer Gruppe über, die für Bernold charakteristisch ist: es sind *Dichtungen vom hl. Geist,* darunter natürlich Pfingstgesänge; auch *Herders* Lied: «Komm, Schöpfer, Geist, besuche du» ist aufgenommen. Das Aufklärungszeitalter verwertet die Lehre vom hl. Geiste als religiöse Vorstellung von dem Geiste, der die Zeit überhaupt beherrschte, dem Geiste der Vernunft, der Weisheit, der Erkenntnis. In diesem Sinne hat auch der Barde den heiligen Geist, den Geist Gottes als den Geist der Menschheit, den Geist der Liebe, der Stärke, des Rates, der Treue, der Geduld in seinem Andachtsbuche gepriesen und verehrt.

Das schliesst jedoch dem Charakter Bernolds gemäss nicht aus, dass seine Seele für Christus eine warme und wahre Hingabe hatte. Eine Anzahl hier zusammengestellter Dichtungen zeugt dafür. Sie beginnen mit einem Gedicht «Auf das Buch von der Nachfolge Christi», aus der «Dichtergabe» von Rosdorf 1807. Von zwei Weihnachtsliedern ist das eine die von *Bernold* verfasste Bearbeitung eines ältern katholischen Kirchenliedes, erschienen im «Erzähler» 1809, 29. Dezember; es beginnt:

Der Weihnachtsabend war so still,
Dass mich ein Schlummer sanft befiel,
Von Freuden übergossen;
Es schmolz mein Herz
In Wonneschmerz,
Der Wehmut Kelch entflossen.[1])

Das andere, aus dem Zürcher Gesangbuch, ist das Luther'sche Lied: «Gelobet sei'st du, Jesus Christ». Zwei Lieder dieser Gruppe gehören dem von Bernold so hoch verehrten *J. J. Hess* aus Zürich an: «Du strahlst im reinsten Wahrheitslicht», und «der Allmacht Donnerstimme ruft»; weitere vier stammen aus dem Zürcher Gesangbuch: «Du wesentliches Ebenbild»; «Erniedrigt hatte sich bereits»; «Ach, endlich, Dulder, findest du» und «Jesus lebt, mit ihm auch ich». Dazu tritt in alkäischem Versmass:

Der Geist Jesu.

Von Bernold.

In Todesschatten sassen die Völker und
In Finsternissen, schwarz wie Mizraims Nacht;
Das Erdenrund bedeckten Götzen,
Oder die hinter den Götzen steckten.

---

[1]) Bernold wird das Original in einem ältern katholischen Kirchengesangbuch für St. Gallen gefunden haben.

Stein, Holz und Tiere, Sterne und Sonne, sind
Dies eure Götter? Gottes vergessene!
Das Laster wurde angebetet;
Tugend, die Tugend allein war Flüchtling.

Verderbenschwanger wälzte die Zeit sich fort,
Entehrte frech der heiligen Ehe Zucht;
Das Gift schlich nicht mehr unter Blumen,
Stolz gieng das Laster einher und trozte.

Der Zeitenfülle heiliges Wunderkind:
Rat, Weisheit, Stärke, Engel des Friedens du!
Der Zukunft Vater! ach, wie lange
Zögerst du noch? du der Menschen Retter!

Ach, zögere nimmer, unser Imanuel!
Komm aus des Vaters Schoosse zu uns herab!
Und du, o Vater! Gott der Götter!
Sende das Lamm uns, den Welterlöser!

Als er in stiller Mitternachtsstunde kam,
Schwieg ehrfurchthorchend ringsum die Schöpfung ihm
Du, unter kleinen nicht die kleinste,
Bethlehem Juda! du sahst ihn werden!

Die Engel sangen, als er geboren ward;
Die Hirten jauchzten, als er verkündigt ward;
Die Grossen schlummerten auf Eidern;
Weise nur sahen den Stern des Himmels.

In ihm sah jener heilige Greis den Herrn,
Das Licht der Heiden, Israels Trost und Heil,
Den Stein des Falls, die Auferstehung,
Prüfung der Herzen, ein Schwert der Seele.

Doch er, der Afterkönig der Juden, schnob,
Nur er schnob Rache neidisch. Herodes schwur
Dem Säuglinge Tod und Verderben,
Mordete Säuglinge statt des Säuglings.

Und er, der holde Flüchtling, er kehrete
An seiner Eltern Seite nach Nazareth
Zurück, war ihr und ihm gehorsam,
Joseph, Marien war er gehorsam.

Kaum dass er einmal, drängender Ahnung voll,
Noch als ein junger Knabe, Jerusalems
    Gelehrten Vätern Weisheit lehrte,
    So wie das Kind in des Vaters Hause.

Sonst lebt er sittsam, lebte vertraulich still,
Wie Sarons Blume, bis ihn der Ruf von Gott
    Aufweckte: diess ist mein Geliebter;
    Dieser mein Sohn, dem ihr horchen sollet!

Doch jetzt, auch jetzt noch kam er im Sturme nicht,
Im Donnerwetter unter Geblitze nicht,
    Er kam im stillen Säuseln Gottes,
    Ohne zu schreien auf offener Strasse.

Wo noch ein Rohr sich regte, zerknickt er's nicht;
Wo noch ein Tacht glomm, facht er ihn freundlich an;
    Er gieng vorüber und tat Gutes,
    Wollte Barmherzigkeit und nicht Opfer.

Von Gott gesalbt, den Blinden der Augen Licht,
Gefangnen Freiheit, trauernden Herzen Trost,
    Den Armen eine frohe Botschaft,
    Allen das Jubeljahr zu verkünden;

Gesandt, die Sünder selig zu machen, war
Ein Arzt der Kranken, nicht der Gesunden er;
    Vorbei die stolzen Marmorhallen,
    Gieng er in niedrige stille Hütten.

Ein Menschenkenner, göttlicher Weisheit voll,
Der immer wusste, was in dem Menschen war,
    Sah er des Kephas Felsentreue,
    Und den Nathanael unterm Baume.

Ein Feind der Pharisäer, entdeckt' er oft
Der übertünchten Gräber Verwesungen
    Im Innern dieser schwarzen Heuchler,
    Straft er sie Lüge, rief weh auf weh aus.

Ein Feind der Sadduzäer, verwies er oft
Mit Siegsbeweisen ihnen den Unverstand,
    Zeigt ihrem Auge Gott von ferne,
    Gott der Lebendigen, nicht der Toten.

Der Menschenfreunde grösster und einziger,
Sah er nie ohne Mitleid die Herde an,
Die ohne Führer einsam irrten,
Sättigte zweimal sie in der Wüste.

Auch stärkt' er ihre Seele mit Himmelsbrod,
Löscht' ihren Durst mit Wasser des Lebensborns,
Labt' ihren Geist mit weisen Lehren,
Führte sie sorgsam auf grüner Weide.

Er weinte zärtlich über Jerusalem,
Die ihn verfolgte; wünschte den Kreuzigern
Vergebung noch von seinem Vater;
Wünscht' es, und neigte sein Haupt, und siegte.

Er siegte sterbend . . . Jesus, das Licht der Welt,
Blieb nicht im Grabe; Jesus, der Gottessohn,
Gieng triumphirend hin zum Vater;
Jesus, der Gottmensch, er lebt im Himmel.

Was nunmehr noch im Andachtsbuche des Barden an Dichtungen vorhanden ist (17 Stücke), das bewegt sich in der Form von Rhapsodieen (im Sinne Schubarts), Psalmen (im Sinne Klopstocks), Oden und Liedern um Natur und Geschichte in religiöser Auffassung. Einiges ist mehr zufällig aus andern Gruppen hierher geraten. Gott in der Natur ist unter anderm der Gegenstand des berühmten *Klopstockischen* «Psalms»:

Um Erden wandeln Monde;
Erden und Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine grosse Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w.

Gott in der Geschichte zeigt sich namentlich in den Männern des Alten Testamentes; dahin gehören *Die Propheten:* «Gegrüsst seid ihr mir, o ihr Vertraute der Gottheit; habt ihr Ruhe nun gefunden»? Das *Land der Väter:* «Er ist hinweg; wohin ist er gekommen, Elohims Freund? (Moses)»; *Die Stimme der Vorzeit:* «Wo kommst du her, du Stimme alter Zeiten?»; *An David:* «Wie war dir David im schönen Lande»? und *An die Davidische Muse:* «Du aber irrst allein, o Uranie, durch Tal und Hain». Endlich schliesst den Band ab folgendes schöne, auf die innere Deckelseite geschriebene Gedicht von *J. J. Hess:*

Mein Wahlspruch.[1])

Ich weiss, wem ich geglaubt, und weiss,
Wem ich mich anvertrauet habe.
Mein Herr und Gott, auf dein Geheiss
Entflieht die finstre Nacht am Grabe.
So eilt nur hin, des Lebens kurze Stunden!
Ich habe dich gesucht, ich habe dich gefunden.
O du, der alles neu erschafft,
Schon itzt gibst du der Seele Kraft,
Sich über Erd und Zeit emporzuheben.
Und wann mein Aug im Tod erlischt,
Ich weiss, dass du mir Licht und Leben
Und Heil und Auferstehung bist!
Wann Berge weichen, Hügel wanken,
Wann Meeresflut aus ihren Schranken
Sich drängt, dein Wort steht unbewegt:
Die Hand, die Erd und Himmel trägt,
Sie hält ihn hoch empor, des Glaubens Preis,
Und heiter wird's im dunkeln Grabe.
Ich weiss, wem ich geglaubt, und weiss,
Wem ich mich anvertrauet habe.

Verzeichnis der Gedichte des Bernold'schen Andachtsbuches

(die Schubartschen ausgenommen).

1. *Dies iræ*[2])
   Der Vergeltung Tag, der schwere
2. *Stabat mater*
   Jesus Mutter steht voll Schmerzen
3. *Das Heimweh*, nach 1. Kön. 19, 4
   Es ist genug, so sprach der Lebensmüde

---

[1]) Lieder zur Ehre unsers Herrn, samt einem Schweizerpsalm von J. J. Hess. Zürich, Orell, Gessner, Füssli & Comp. 1785. Seite 107.

[2]) Die offen gelassene letzte Rubrik zeigt an, dass der Verfasser vorläufig nicht erkannt worden ist.

4. *Der Trost,* nach 1. Kön. 19, 9—14
Als nun der Seher Gottes also klagte

5. *Die Sabbatruhe des Herrn*
Dass dir erscheine Christus Leichnam — Bernold.

6. *Die Auferstehung des Herrn*
Dass dir erscheine Jesus Christus — Bernold.

7. *Tägliches Gebet*
Herr, lehre mich den Wert der schnellen Erdentage

8. *Jesus der Gast*
Von Liebe glühend, um das Heil — Bernold.

9. *Jesus der gute Hirt*
Der Herr mein Hirt! Im Schatten seiner Güte — Zürcher G.-B.

10. *Aufruf zum Lobe Gottes*
Auf, jauchzet Gott — Zürcher G.-B.

11. *Ermunterung zum Lobe Gottes*
Kommt, jauchzet Gott — Zürcher G.-B.

12. *Danklied*
Auf, meine Seele, singe — Zürcher G.-B.

13. *Allgemeiner Aufruf zum Lobe Gottes*
Singet Gottes Majestät — Zürcher G.-B.

14. *Der Ambrosianische Lobgesang*
Herr, unser Gott, dich loben wir — Zürcher G.-B.

15. *Allgemeines Danklied*
Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, denn seine Güte währet ewiglich

16. *Allgemeines Loblied,* nach Ps. 148
Hallelujah, lobet ihr Himmel

17. *Allgemeines Loblied,* nach Ps. 150
Hallelujah, lobt den Herrn in seinem Heiligtume

18. *Die Stimme in der Wüste*
Als hervor aus schaffender Hand der Mensch gieng

19. *Auf Halems Gedicht: Jesus, der Stifter des Gottesreichs*
Mich hat dein Lied mit sanftem Ton umschwebet

20. *Die Schule der Weisheit*
Von heiligem Dünkel aufgebläht — Wessenberg.

21. *Die Seefahrt des Herrn*
In sicherm Kahn auf spiegelglatter Woge — Conz, Iris 1813.

22. *Der Volksgesang des dreimal heilig in St. Gallen*
Heilig, heilig, heilig — Bernold.

23. *Nathanael*
Diess ist der Israelit, in dess Herze kein Falsch ist

24. *Mathäus*
Jesus erblickte Mathäus und Levi die Alphäiden

25. *Die Samariterin*
Müd von der Last und Hitze des Tages sass Jesus am Brunnen

26. *Maria von Magdala*
Magdale Maria, du stete Begleiterin Jesu

27. *Gott in Christus und Christus in uns*
Gott in Christus und Christus in uns, erhabnes Geheimnis

28. *Das Wort Gottes*
Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig

29. *Vom Vergänglichen zum Unvergänglichen*
Die Gestalt dieser Welt vergeht

30. *Der heilige Geist*
Ein Sprössling gieng hervor aus dem Stamm Isai

31. *Lobgesang*
Geist der Liebe, Geist der Stärke

32. *Kirchenlied*
Komm, Gott, heran! Komm, heiliger Geist

33. *Das Gleiche*
Komm, Schöpfer Geist, besuche du — Herder.

34. *Pfingstgesang.*
Komm, o komm, du heilger Geist

35. *An den heiligen Geist*
Edelster von allen Segen

36. *Bitte um die Gabe des hl. Geistes*
Nicht um ein eitles Gut der Zeit — Zürcher G.-B.

37. *Auf das Buch von der Nachfolge Christi*
O Büchlein, du so wundersüss — Dichtergabe von Rosdorf, 1807.

38. *Weihnachtslied*
Der Weihnachtsabend war so still — Bernold.

39. *Ein gleiches*
Gelobet seist du, Jesu Christ — Zürcher G.-B. (Luther).

40. *An Christus*
Du strahlst im reinsten Wahrheitslicht — J. J. Hess.

41. *An den gleichen*
Du wesentliches Ebenbild — Zürcher G.-B.

42. *Der Geist Jesu*
In Todesschatten sassen die Völker — Bernold.

43. *Jesu letzte Worte*
Erniedrigt hatte sich bereits — Zürcher G.-B.

44. *Die Grabesruhe Jesu*
Ach, endlich, Dulder, findest du — Zürcher G.-B.

45. *Die Auferstehung*
Jesu lebt, mit ihm auch ich — Zürcher G.-B.

46. *Dem Auferstandenen*
Der Allmacht Donnerstimme ruft — J. J. Hess.

47. *Frühlingsklage,* nach Mark. 16, 6
Bist du auferstanden

48. *Phantasie*
Die ihr über mir rollt in ewiger Eintracht

49. *Täglicher Zuruf*
Ehre die Menschheit

50. *Nach Prediger* 12, 1—7
Die bösen Tage sind gekommen

51. *Frauenlob,* Sprüchw. 31
Wenn ein Weib von Tugendart

52. *Trost in Trübsal,* Jerem. 45
So spricht der Herr, Gott Israels — Bernold.

53. *Allgemeines Gebet des hl. Augustinus*
Wir legen unsre Sünden vor deine Augen

54. *Klopstocks Psalm*
Um Erden wandeln Monde — Klopstock.

55. *Das Vater unser*
Vater unser, du mein Vater, mein Gott

56. *Das Gebet des Herrn*
Es horchte Berg und Tal, wann oft in stillen Nächten — J. J. Hess.

57. *Die Propheten*
Gegrüsset seid ihr mir, o ihr Vertraute

58. *Das Land der Väter*
Er ist hinweg, wir finden ihn nicht mehr

59. *Die Stimme der Vorzeit*
Wo kommst du her, du Stimme

60. *An David*
Wie war dir, David, im schönen Lande

61. *An die Davidische Muse*
Du aber irrst allein

62. *Loblied*
    Nun, ihr Engel und ihr Seelen

63. *Ein Loblied*
    Dem, der in grauer Ferne

64. *Mein Wahlspruch*
    Ich weiss, wem ich geglaubt — J. J. Hess.

III.

Briefe Hautli's an Bernold.

Einleitendes.

Unter die Jugendfreunde von Salem und Besançon her gehörte namentlich Hautli von Appenzell, mit dem Barden von Riva gleichen Alters, ähnlicher Bildung und ähnlicher Gesinnung. Über ihn macht sein Freund Dr. *Zollikofer* in der «Übersicht der Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft» im Jahre 1826—27, p. 47—53, folgende Mitteilungen:

«Dr. *Johann Nepomuk Hautli* von Appenzell war geboren den 27. April 1765. Für seine Bildung tat sehr viel sein naher Verwandter, *Jos. Anton Suter,* Pfarrer in Haslen und Dr. U. Jur., dessen er oft mit grosser Dankbarkeit und Liebe erwähnte. Nachdem er die Trivialschulen in Appenzell besucht und die Anfangsgründe des Lateinischen sich zugeeignet hatte, trat er in die damals berühmte Bildungsanstalt zu Salmansweiler (wo Bernold sein Mitschüler war); gieng hierauf nach Augsburg, Ingolstadt, dann nach Besançon, und widmete sich dem ärztlichen Studium, hauptsächlich dem Fache der Geburtshülfe, mit dem angestrengtesten Fleiss. Um sich für seinen künftigen Beruf tüchtiger auszubilden, kam er zu Doctor und Ratsherrn *Hirzel* in Zürich, wo er auch *Salomon Gessner* und *Lavater* kennen lernte, ihren geist- und gemütreichen Umgang sich zu Nutzen machte, und wo die Liebe zur alten klassischen Literatur und zwar besonders zum poetischen Teile in ihm erweckt wurde. In sein engeres Vaterland zurückgekehrt, übte er den Beruf des praktischen Arztes mit Geschick und Beifall aus und war im Fache der Geburtshülfe mit rühmlichem Fleisse und Erfolge ausgezeichnet tätig. In tiefem Schnee und nächtlichem Dunkel versäumte er es nicht, nach den entlegensten und gebirgigsten Gegenden zu eilen, sobald er gerufen wurde, und manche Kreissende verdankt ihm die Erhaltung ihres eigenen und

ihres Kindes Leben. Als daher einst an einer Landsgemeinde entfernt die Rede davon war, ihn zum Landammann zu wählen, riefen die Weiber: Ach! nehmt uns doch diesen Mann nicht, er ist unser Trost! Überhaupt war sein ganzes Wesen aus Menschenfreundlichkeit, Gemütlichkeit und Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, besonders gegen die ärmere Klasse, zusammengesetzt, und das Motto, das er seinem Gedicht, das *Wildkirchlein,* vorangesetzt, passte in seinem höhern Sinn ganz auf den trefflichen Vollendeten:

Zwei sind der Himmel; es führet in einen, weil er noch lebet,
Liebe den edeln Mann, einen eröffnet der Tod.
Selig der Sterbliche, dem schon früh der erste sich auftut!
Nie auf Erden hat er, stets nur im Himmel gelebt.

Diesen Tugenden lag aber nicht Schwäche des Charakters zu grunde, sondern sie waren mit männlichem Ernst und Beharrlichkeit gepaart, wo es darauf ankam, das Gute durchzusetzen. Er zeigte dieses mehrmals in seiner politischen Laufbahn, besonders in den Jahren der schweizerischen Revolution, als er von 1798—1800 die Stelle eines Mitglieds der Verwaltungskammer des Kantons Säntis bekleidete, in dieser Stelle mit alten und neuen Gebrechen und Irrtümern der mannigfaltigsten Art zu kämpfen hatte und zugleich die erste wohltätige Hand zur Begründung des Erziehungswesens, sowie einer medizinischen Polizei in der östlichen Schweiz bot. Er war es, der zuerst eine Erziehungsbehörde und eine Sanitätskommission des Kantons Säntis präsidirte und durch erstere das damals noch sehr vernachlässigte Schulwesen zu heben und zu verbessern strebte; ein Streben, das er auch, nach Auflösung des Kantons, im engern Kreise seines zur vormaligen Verfassung zurückgekehrten Ländchens, in Verbindung mit dem wackern Pfarrer *Manser,* nach Massgabe der Verhältnisse aus allen Kräften fortsetzte. Als Präsident der Sanitätskommission des Kantons Säntis war er es, der auf die Abschaffung der so schreienden Missbräuche jener Zeit hinsichtlich der schamlosesten Pfuscherei und frechsten Empirie, hinsichtlich der Beerdigung der Selbstmörder durch den Scharfrichter, des Quälens von ausserehlich Gebärenden zur Entdeckung der Paternität etc. drang, und der dagegen eine Organisation des Medizinalpersonales, einen bessern Unterricht und eine kunstgemässe Bildung der Hebammen einzuführen bemüht war, auch späterhin letzteres noch in seinem engern Wirkungskreise durch Selbstunterricht mehrerer Hebam-

men Innerrhodens, zum Heil seiner Landsleute zu verwirklichen sich angelegen sein liess.

Neben diesen Eigenschaften und gemeinnützigen Bemühungen zeichnete den edeln Mann noch Bedächtlichkeit und Verständigkeit in allen seinen Worten und Handlungen, hohe Duldsamkeit bei streng religiösem Sinn, Uneigennützigkeit bei nicht glänzenden Glücksgütern, Patriotismus im schönsten Sinne des Wortes, und feuriger Eifer für jede republikanische Tugend aus. Er war in seinem Privat- und öffentlichen Leben ein Vorbild von Biederkeit, Geradheit und gewissenhafter Pflichttreue; und wenn sein engeres Geburtsland ihn als Magistrat zu keiner höhern Stelle als der eines Landsfähndrichs erhob, so lag es weder an seinen Talenten noch an seinem Charakter, sondern an Mangel einiger untergeordneter Eigenschaften, die in Demokratien ächtes Verdienst allein kaum ersetzen kann: es mangelte ihm ein imponierendes oder dem grossen Haufen wohlgefälliges Äusseres, eine kräftig gebietende Stimme, der Trieb nach Volksgunst zu buhlen, die Herablassung zu den Volksvorurteilen und zu den kleinen Künsten des Ehrgeizes; endlich mag aber auch seine grosse Bescheidenheit und vor allem seine eigene, stets zunehmende Abneigung, an öffentlichen Geschäften Anteil zu nehmen, sowie seine Vorliebe, sich immer mehr und ausschliesslich seinem Berufe, den Wissenschaften, der klassischen Literatur und nebenbei auch der Musik, deren leidenschaftlicher Verehrer er war, zu widmen, hauptsächliche Veranlassung dazu gegeben haben. Leider war ihm nicht vergönnt, Mehreres auszuarbeiten und durch den Druck bekannt zu machen. Man hat von ihm nur eine Abhandlung über Armenpflege und Armenverwaltung, unter dem Titel: *Wie kann den Armen im Lande geholfen werden?* Eine Unterredung unter drei Landeseinwohnern. Mit besonderer Rücksicht auf Inner-Rhoden. Auf Veranstaltung der Zürcherischen Hülfsgesellschaft herausgegeben zum besten der Armen, Zürich 1807. Darin legte der gemeinnützige Mann seine Ansichten und Vorschläge zur Erzielung eines vernünftigen Armenwesens nieder; und wenn auch davon in seinem eigenen Ländchen nichts in Anwendung kam, so hatte er dagegen die Freude, zu erfahren, dass die Armenanstalten des Kantons Uri nach seinem Sinn eingerichtet wurden. Eine zweite Schrift von ihm führt den Titel: *Das Wildkirchlein und die Ebenalp im Kanton Appenzell.* Auf Verlangen und zum besten der Armen zum Druck befördert von Dr. *Hautli,* St. Gallen 1817; — ein Gedicht, das

als Nachbild von Hallers unsterblichem Lied, die Alpen, betrachtet werden kann und das als Zusatz mehrere nicht unwichtige Anmerkungen zur Topographie und Naturgeschichte des Appenzellischen Hochgebirges enthält. Eine Menge Manuskripte, die der Verewigte hinterliess, namentlich auch eine Reihenfolge meteorologischer Beobachtungen, sind leider nicht ausgearbeitet. Er starb den 15. August 1826 an einer Brustentzündung.»

Die folgenden Briefe Hautli's an den Barden von Riva bestätigen in jeder Hinsicht, was Zollikofer von seinem langjährigen Freunde mitgeteilt hat.

Ein Wiederabdruck des Gedichtes auf das Wildkirchlein schien deshalb angemessen, weil das Gedicht in Hautli's Briefen oft erwähnt wird und unser Barde es war, der ihm die letzte Feile hat angedeihen lassen. Dass der wackere Appenzeller im Zeitalter der Romantik Haller nachahmt, ist keine Unehre für ihn; man wird zwar nicht bloss den Vers, sondern den sprachlichen Ausdruck Hallers bis ins Einzelne, aber auch Hallers grosse edle Naturanschauung hier wiederfinden. Nur mit den Strophen ist es Hautli nicht gelungen, obgleich sich logisch einige deutliche Ansätze dazu vorfinden.

Es ist das Stilleben eines denkenden Arztes, das uns hier entgegentritt, eines Mannes, dem seine Berufspflicht über alles geht, der aber daneben ein offenes Herz hat für Freundschaft, für das Wohl des engeren und weiteren Vaterlandes, für Literatur, Poesie, Musik, ein sich unter allen Verhältnissen gleichbleibendes edles Gemüt, das um so eher unsere Teilnahme verdient, als in den innern Roden des Landes Appenzell Menschen von solch wohltuender Harmonie des Lebens vielleicht nicht selten vorkommen, in literarischen Erzeugungen jedoch nicht oft beobachtet worden sind.

Das Wildkirchlein.

Von Nepomuk Hautli.

Willkommen, Wanderer! betrachte diese Höhlen!
  Natur, nicht Kunst, war hier die grosse Meisterin.
Der Menschen Kunst vermag zwar vieles zu beseelen,
  Was an Gebilden reich erschuf ihr stolzer Sinn.
Doch welche Kunst erreicht die grossen Wunderwerke,
  In dem Naturgebiet mit kühner Hand gebaut?

Auch hier erscheinet sie in ihrer Weisheit Stärke,
Wo sie der Eremit in frommer Klause schaut.
Hat wohl der Adler je auf hoher Felsen Spitze
Mit königlichem Mut ein kühnres Nest gewählt,
Als dieser Klausner hier in seinem hehren Sitze,
Wo zu der Wohnung Reiz die Grösse sich gesellt?
In diese Felsen grub Natur ihm selbst die Stätte,
In der ein süsser Schau'r der Einsamkeit entquillt.
Und, o wie gross erscheint hier in der Wesen Kette
Allvater! o wie Er mit Ehrfurcht uns erfüllt!
Zwar in der Täler Schoss reift Korn und Wein die Fülle,
Und Pracht und Überfluss entkeimt der Städte Fleiss:
Doch auch der Berge Trift entbeut den Hirten Hülle,
Und ihren Herden Kost, der Arbeit holden Preis.
Und wie entsprosset hier nicht manche edle Pflanze,
Die unsre Wunden stillt und die Gebrechen heilt?
Dort seht, wie unser Aug, von einem neuen Glanze
Entzückt, im hehren Kreis der schönsten Aussicht weilt!
Vergebens sucht ihr sie im tiefern Talgelände,
Wie sie auf diesem Berg sich euerm Blick enthüllt
Und einen Umkreis formt bis an des Saumes Ende
Von Sueviens Gefild, von Flüssen rings bespült.
Besteiget nur den Pfad durch jene düstern Hallen,
Von der Natur gewölbt, zur Ebenalp hinan.
Besteiget ihn beherzt! nach einem kurzen Wallen
Eröffnet wieder euch sich eine schönre Bahn.
Hier breitet sich der Kreis von Schwabens Fruchtgefilden
In reizendem Gemisch bewohnter Städte hin;
Hier, wo der Bodensee und Rhein ein Schauspiel bilden,
An dem sich nicht genug kann weiden unser Sinn!
Doch, steiget höher noch, bis zu dem obern Rücken
Des Berges; fasset Mut! Die Mühe lohnet sich!
Denn hier schliesst eine Welt sich auf, die herrlich schmücken
Die Alpen Appenzells, gereihet nachbarlich.
Der *Fähnern* Spitz beginnt den Reigen; der *Kamor*
Steigt ihm der nächste kühn zur Wolkenhöh' hinan;
Der *hohe Kasten* ragt gleich einem Ries empor.
Der *alte Mann* erhebt sein Haupt dort himmelan.
Halt ein, o Muse, hier; wie, oder willst du singen
Die Alpen alle noch, die Berg an Berg sich reih'n
In einem Brüderkreis? Doch ihre Namen klingen
Für deine Grazie nicht ganz harmonisch rein.

Noch winkt dem trunknen Blick dort eine schönre Stelle,
Wo in des Bergtals Rund ein dunkelgrüner See
Voll Anmut lacht, und drin die goldene Forelle
Sich froh bewegt; auch ihr gefällt die Alpenhöh.
An seines Ufers Rand stehn froher Sennen Hütten
Zerstreuet, und bewohnt von der Genügsamkeit.
Im Schoss der Freiheit wird nicht Herrschsucht hier gelitten,
Der Hirten Lieblingsloos ist die Zufriedenheit! —
Von da erhebet sich mit stolz erhabner Stirne
Hoch über das Revier der niedern Alpen hin
Des *hohen Messmers* Horn, des höhern *Sentis* Firne,
Der einst dem Vaterland den Namen hat verliehen.[1])
Doch wer vermag, Natur, zu singen deine Werke,
Die deine Bildnerhand vom Anbeginn erschuf?
Und wär' mir auch vergönnt der höhern Geister Stärke,
Matt sänge dich mein Lied, schwach bliebe doch mein Ruf.
Du, in dir selber gross, Natur! bedarfst der Töne
Des schwachen Sängers nicht, dir Lob und Dank zu weih'n:
Du bist dir selbst genug, dein Ruhm ist deine Schöne,
Wie könnt ein Sterblicher noch Glanz und Ruhm dir leih'n?
Wer hat dein Reich erforscht? Wer kennet die Gesäze
Von deiner Schöpferkraft? wer deine Wundermacht?
Kommt her, ihr Wanderer! betrachtet hier die Schäze,
Von Floras milder Hand für euch hervorgebracht!
Hier hauchet jedes Gras, hier atmet jede Blume
Gleich tropischem Gewächs, balsamischen Geruch,
Hier thronet die Natur in ihrem Heiligtume
Und lohnet mütterlich des Wanderers Besuch.
Auch seht ihr schwärmen hier ein Heer von Schmetterlingen,
Von holder Blumen Duft zur Lust herbeigewinkt;
Apoll, der zierlichste, naht sich auf lichten Schwingen,
Wo er, vom Lieblingskraut[2]) berauschet, niedersinkt.
So spendet die Natur mit milder Hand die Gaben
Auf Alles was da lebt und sich ihr anvertraut,
Dass alle Lebende an ihrer Brust sich laben,
Und froh der Wanderer von ihr zum Himmel schaut.
O Mensch! sei der Natur stets treu; in ihrem Schoosse
Paart sich die Einheit nur mit Mannigfaltigkeit.
Hieher entrann schon oft ein Fürst dem falschen Loose
Des blendenden Geschicks, und fand Glückseligkeit.

[1]) Kanton Sentis.

[2]) Orchides (Knabenkraut) und Satyrium nigrum (Mannstreue).

Selbst Baierns Königssöhn [1]) vom hohen Stamm der Scheiern,
Kühn auf der Alpenhöh' und gross im Schlachtgewühl,
Beehrten diesen Ort; der Hirten Reigen feiern
Forthin der Prinzen Huld mit Lust und Hochgefühl.
Steig nun vergnügt hinab ins Tal zu deinen Brüdern,
Sag ihnen, was du sahst in Gottes Heiligtum;
Und folge der Natur und preise Gott mit Liedern,
Und schaffe dir die Welt schon hier zum Himmel um! [2])

Was die Briefe selber betrifft, so sind die beiden ersten Nummern den Lebensaufzeichnungen Bernolds entnommen; die übrigen sind noch im Original vorhanden. Bernolds Briefe an Hautli sind vorläufig wenigstens noch nicht aufgefunden worden.

1.

Zürich, den 4. Juli 1790.

(Aus Bernolds biographischen Aufzeichnungen.)

. . . . Letzten Donnerstag war für mich, sowie für die *Hirzel*'sche Familie, [3]) ein Freudenfest, wie's leider nicht viele mehr gibt . . . Es war der Namenstag der Frau des Ratsherrn *Hirzel*, wo nach der Mahlzeit, an der alle Kinder und Kindeskinder zugegen waren, das Gedicht, das Sie auf diesen Tag verfertigten, produziert wurde, und mit welchem Eindruck? Wünschen Sie sich selbst Glück, wenn Beifall und Rührung die Belohnung des Dichters sind; es war eine Szene, die man selbst muss gesehen haben; denn selbe zu beschreiben ist mir unmöglich. Der alte gute Vater stand nach der Beendigung des Stückes, das mit der grössten Aufmerksamkeit und Stille angehört wurde, auf, weinte, dankte uns vor die Freude, umarmte seine Kinder und uns, und gewiss auch Sie im Geiste; denn er sagte sogleich, er wüsste nicht, wie er dies um Sie verdient hätte. *Bernold!* ich weiss Ihnen und Ihrer Gemahlin nichts besseres zu wünschen, als dass Sie einst nach vielen, gesund durchlebten Jahren auch die Freude fühlen, die Sie dem Ratsherrn *Hirzel,* diesem glücklichen Vater, durch Ihr Gedicht machten. [4])

---

[1]) Am 27. Juli 1812 war Prinz Karl, einige Jahre vorher der Kronprinz von Baiern auf dem Wildkirchli gewesen. Siehe *Hautli's* Briefe Nr. 11.

[2]) Nach Paulus an die Philipper, 3, 20. (Anm. *Hautlis.*)

[3]) Siehe oben S. 55 und Neujahrsblatt S. 10.

[4]) «Vater *Hirzel* erwartete mit väterlicher Sehnsucht die Ankunft zwoer Töchtern, die zu Herisau verheuratet sind, mit ihren Kindern; durch diesen glücklichen Zufall sah er sich auf einmal im Kreise aller seiner Kinder und Kindeskinder — wahrlich, ein Eräugnis,

2.

Appenzell, ? 1791.

(Aus Bernolds biographischen Aufzeichnungen).

Am selben Abend, als du mich mit deinem warmen Freundschaftskuss entliessest, kam ich um $^1/_2$10 Uhr bei den Meinigen unerwartet an . . . Unsere Freundschaft, ist es möglich? scheint durch unser Wiedersehen noch erhöht zu werden; ich wenigstens schätzte mich alsdann glücklicher, *Bernolds* Freund zu sein, als ich seine Denkungsart, seine Gattin, seine Anhänglichkeit an Familienglück und seine Treue vor ehemalige Freunde mehr als kennen gelernt . . . Lebt immer so einfach, der Natur getreu, edles Paar von Riva! so wird Gottes Segen euch begleiten. Ich schilderte Ratsherrn *Hirzel*, den ich an der Landsgemeinde antraf, deine häuslichen Verhältnisse recht lebhaft, und er freute sich herzlich, dass du ein so guter Gatte bist und nun bald ein ebenso guter Vater sein wirst. Häusliches Glück und Verdienst war immer mein Masstab; auch pflegen die Appenzeller, wenn sie sich aus ihrer Mitte Richter und Vorgesetzte wählen, mit Recht auf Männer zu sehen, die in ihrem häuslichen Kreise sich und die ihrigen glücklich machen. Auch mir wünschest du eine gute Gefährtin des Lebens, und ich schäme mich, dir schon so lange meine Geheimnisse hierüber verborgen zu haben; denn ich liebte von Jugend auf ein Mädchen, das ich als Gespielin meiner Schwester oft in unserm Hause sah, mit ihr scherzte und spielte. Mit den Jahren nahm auch meine Liebe zu ihr zu und ich bemerkte zugleich, dass auch ich ihr nicht gleichgültig wäre . . . . Meine Schwester hieng ihr mit wahrer Freundschaft an, lobte mir ihren Charakter, ohne die Schattenzüge mir zu verschweigen, und war so die Späherin meiner Geliebten; denn ich hätte es nie können, da ich bei ihr kaum mit einem Auge sah. Nun ist es geschehen; wir versprachen einander ewig treu zu sein, und jeden Tag erneuern wir unser Versprechen, als ob wir's nie getan hätten. Wenn ich dem Mammon hätte opfern wollen, so hätte es freilich reichere Jungfern an der Sitter gegeben; allein ich hasse Verbindungen, die nur vom Gelddurste beseelt werden, und bin der Meinung, dass nur jene Ehe glücklich sein könne,

---

das mein ganzes Gefühl erregte, wenn ich an die zärtliche Situation der guten, betagten Aeltern dachte . . . . Ich machte sogleich ein dramatisches Gedicht über dies Hausfest, worin ich die Empfindung der Handelnden auszudrücken suchte. *Hautli* liess es durch P. *Heinrich Nager* zu Wettingen in Musik setzen.» *Bernolds* biographische Aufzeichnungen.

wo Liebe, Harmonie und Wohlstand sich das Gleichgewicht halten. Eine einzige Ungleichheit hat unter uns statt, sie ist fünf Jahre jünger als ich ...[1]) Nun bin ich in einem Wirrwar der Geschäfte — der verliebte Doctor! s'ist ein genanntes (!) Ding um den medizinischen Beruf eines Hochzeiters; wenn ich nur ein Proteus wäre! Ihre Geliebte, die man erst recht schätzen lernt, wenn man sie kennt, küssen Sie auch einmal in meinem Namen unter den tausend Küssen, die sie von Ihnen[2]) verdient. Tellina, die bescheidene Nymphe, bei der du mir eine Freudenträne entlocktest (aber du merktest sie nicht, du Unachtsamer!) grüsse mir! es gehört unter die stärksten meiner Empfindungen, was ich bei ihr empfand .... Habe Dank und lebe wohl!

3.

Appenzell, den 30. Herbstmonat 1806.

Teurster!

Vergangenes Frühjahr zählte ich wieder darauf, ein ähnliches Vergnügen zu geniessen, wie voriges Jahr im Buchenhain zu St. Fiden, ein Fest der heiligen Freundschaft, aber vergebens, mein *Bernold* erschien nicht beim Kantonsrat. — Seither machte ich mir immer noch Hoffnung und nähre mich immer noch mit selber, dich in Appenzell doch einmal zu sehen, zu geniessen, zu bewirten, und einen Teil der Freundschaftsbezeugungen zu erwiedern, die ich bei dir und deiner lieben Gattin bei meiner Durchreise durch Walenstadt genossen. — Warum will doch mein *Bernold* niemals nach Appenzell kommen, seinen Freund besuchen und eines der schönsten, anmutigsten Täler der Schweiz sehen? Der widrige Genius deines Geschäftskreises zieht dich immer wieder von St. Gallen ab, ohne meine Wünsche erfüllt zu haben, doch muss noch einst Freundschaft über Hindernisse siegen; wenigstens werde ich dir immer in den Ohren liegen, bis du mich einst besuchest. Ausspähen werde ich dich, wenn du in St. Gallen ankommst, um wenigstens da dich anzutreffen, und wenn es möglich ist, einmal hieher zu locken. Der Träger dieses Briefes, mein Anverwandter und Mündel *Knusert,* ein Zögling aus der Schule *Pesta-*

---

[1]) Ihr Name war *Josepha Magdalena Broger,* Tochter des *Jos. Anton Broger,* Statthalter.

[2]) In Brief 1 wird *Bernold* von *Hautli* mit Sie, im vorliegenden Brief bloss hier mit Sie, sonst mit Du angeredet.

lozzis, wird dir sagen, dass ich mich mit meiner Familie wohl befinde, und ich hoffe von dir bald das gleiche zu vernehmen.

Obwohl ich jetzt von allen politischen Beschäftigungen befreit bin, so wirbelt doch mein Leben in beständigem Beschäftigungstriebe herum; da gibt es doch wenigstens niemals Langeweile. Nebst der medizinischen Praxis habe ich nun auch den Unterricht meiner Kinder[1]) übernommen in Ermanglung besserer Lehranstalten in der Nähe. Da geht es mir wie dem guten *Pontanus*[2]): ich werde wieder Kind mit den Kindern, die mich noch mehr lieben als zuvor, seit ich ihr Lehrer bin, und indem ich lehre, lerne ich selbst noch vieles.

Ich hoffe, dich bald in St. Gallen zu sehen und zu sprechen; meine Freundschaft gegen dich bedarf dieser Nahrung. Lebe du indes wohl, stets Freund desjenigen, der immer verbleibt dein

Hautli.

Von meiner Frau viele Empfehlungen an deine Gattin und dich.

4.

Appenzell, den 3. Hornung 1814.

Lieber!

Dies neue Jahr, von welchem schon wieder ein Monat hinabgerollt ist, und *Bühler,*[3]) mit dem ich letzthin in St. Gallen mich lange unterhielt, muntern mich auf, auch dir frühe (!) wieder ein Denkzeichen meiner Erinnerungen an dich zu übersenden. *Bühler* macht mir die klagende Bemerkung, dass du ihm nicht mehr schreibest. Ich habe durch ihn Ge-

---

[1]) *Hautli* hatte zwei Söhne, *Joh. Nepomuk Michael,* 1792—1860, Statthalter, und *Joseph Ulrich,* 1803—1879, Dr. med. und Landeshauptmann; ausser dem ältern Sohn mag unter den Kindern an dieser Stelle eine Tochter verstanden sein.

[2]) Es scheint *Jakob Pontanus* zu sein, ein Philolog und Jesuit, 1542—1626, dessen Lehrbücher bis ins 18. Jahrhundert im Gebrauche standen. In Bernolds Bibliothek sind von diesem *Pontanus* «Progymnasmata latinitatis» in zwei Ausgaben aufgezeichnet. *Hautli* und *Bernold* werden in Salem wohl Lateinisch daraus gelernt und dasselbe Lehrbuch wird *Hautli* für seine Kinder benützt haben.

[3]) *Franz Joseph Bühler* von Rapperswil, Distriktsstatthalter im Kanton Lint, seit 1803 Appellationsrichter, 1808 Präsident des Appellationsgerichts und zuletzt, aber bloss ein Jahr lang, Regierungsrat, starb als solcher den 4. Juni 1816, im Alter von 66 Jahren (laut St. Fidener Totenbuch). Näheres über diesen einst angesehenen Mann aufzufinden, ist nicht gelungen. Er scheint mit *Hautli* und *Bernold* zusammen in Besançon studiert zu haben.

legenheit gefunden, dir diesen und vielleicht künftige Briefe portofrei zu übermachen. Ich denke oft, meine Briefe sind kaum die Auslage wert, und dies nimmt mir bisweilen die Lust zu schreiben. Aber bei solchen ungeheuren, unerwarteten und plötzlichen Weltveränderungen drängt es des Freundes Herz, sich gegenseitig dem andern Freunde zu öffnen und ihm zu sagen: wir sind dennoch die alten Freunde, mag sich alles um uns ändern, wie es will.

In die Politik, du weisst es, lass ich mich niemal tief in Briefen ein. Die reifern Urteile muss man über itzige Weltereignisse dem Griffel des unparteiischen Geschichtschreibers überlassen, der später, aber besser und sicherer urteilen wird, wenn Ursache und Würkungen sich entwickeln. Mir scheint es aber itzt, dass Deutschland die Schweiz in einen nähern Verband und Interesse ziehen wolle, so wie ehemals. Ich sehe den doppelten Reichsadler ob unserm alten Kantonswappen mit mehr Nachdenken an, als vorhin. Aber auch Frankreich wird nicht gerne seinen Verband und Einfluss auf die Schweiz aufgeben wollen, und unser Handlungsinteresse zieht uns eben zu stark dahin, und so sieht man uns als ein öffentliches wichtiges Land und Volk an. Aber diese öffentliche Meinung über uns bringt uns Vorteile und Gefahren, die sich beinahe aufwiegen. *Omnia jam fient, fieri* etc. Ich möchte itzt nur immerfort von Philosophie und Medizin reden. *Navita de ventis.*[1]) Aber da komm ich dir und Herrn *Bühler* gar unrecht. Ihr Herren möget nichts davon hören, bis ihr kränkelt, und doch sollte man lieber noch die Räte der Ärzte in gesunden Tagen anhören.

Ich übersende heut Herrn *Bühler Hufelands Makrobiotik.*[2]) Er sagte mir, er habe sie nie gelesen (längst sollte er sie gelesen haben), und ich hielt es für eine Sünde an der Freundschaft, ihn mit diesem Buche länger unbekannt zu lassen, welches auch jeder Nichtarzt lesen, und ich setze dazu, in seiner Bibliothek besitzen sollte. Du wirst es gewiss von deinem Tochtermann[3]) auch schon gelesen haben?

Ich denke oft an Herrn Dr. *Hager* und deine Tochter, die ich als würdige Mitglieder unserer heilbringenden Gilde, *saluberrimæ facultatis,* ansehe, und ich möchte gern einmal persönlich das liebe Paar kennen lernen.

---

[1]) Navita de ventis, de tauris narrat arrator. Prop. 2, 1, 43.

[2]) Jena, 1796.

[3]) Dr. *Hager* in Ragaz.

Beiliegend übersende ich dir das tägliche Gebet eines arabischen Arzten, das dir und vielleicht Herrn Dr. *Hager* unbekannt ist. Du übersendest es ihm dann samt dem Gruss von einem unbekannten Freund an seinen Kollega und seiner lieben (!) Frau, der Tochter *Bernolds*. Aber, ein Gebet? Doch du weisst ja, dass die Ärzte wie die Dichter religiös sind. Das Bedürfnis des Herzens, sowie ihr Geschmack an der Unschuld und dem Erhabenen und Schönen der Natur führt sie immer wieder zu solchen Gefühlen.

Ich einmal kann nicht ohne Lesung in der heiligen Schrift und dem Buche der Natur leben, liebe auch vorzüglich die didaktische Poesie und finde in selben noch die meiste Lebensweisheit und Erfahrung für den Verstand und das Herz. In meinem Handbuch der Verordnungen für meine Patienten pflege ich solche Sätze am ersten Tag eines neuen Jahres als Motto oft chronologisch hinzuschreiben. So z. B. vor einem Jahre: *Sic currite, ut comprehendatis* (1813) I. Corinth. V. 9. Dies Jahr: *Medicina sit vestra occupatio* (1814). Doch diess passt nur für Ärzte. Kehrt man es aber um, so passt es für alle: *Occupatio sit vestra medicina. Fénélon* sagt in seinem Telemach: *l'homme heureux est l'homme occupé.*

Dieser Tage fiel mir *Bronners* [1]) Lebensgeschichte, dritter Band, in die Hände, interessant für mich, weil ich auch in Augsburg, Zürich, Walenstadt und Älsas mich aufhielt, wo Scenen vorgehen. *Bronner,* der undankbare, hat gewiss von dir viele Freundschaft in Walenstadt genossen, aber nicht so viel Traulichkeit und Liebe daselbst, wie ich anno 1791, deren Erinnerung mir unvergesslich bleibt. Deinen Gedichten liess er das frostige Lob, dass sie nicht schlecht seien. Gerechter sprach sich hierüber die *Allgemeine Zeitung* aus, die dir in vorigen Jahren das Prädikat des grossen Barden von Riva beilegte und dich dem lyrischen Schweizerdichter *Häfele* [2]) weit vorzog. Aber die Dichter sind meist eitel wie das Frauenzimmer (Alles hat seine Ausnahme). Manche glauben ihrem eigenen Ruhm Abbruch zu tun, wenn sie andere loben. *Bronner* las also seine

---

[1]) *Franz Xaver Bronners* Leben, von ihm selbst beschrieben. Bd. III. Zürich 1797. Die Stelle über *Bernold* S. 391—403. Vergl. Neujahrsblatt S. 9.

[2]) Die Stelle in der Allg. Ztg. hat sich leider nicht finden lassen; der genannte *Häfele* ist entweder der im Jahr 1812 zu Frauenfeld verstorbene *Häfeli,* von dem in den Alpenrosen einige Gedichte erschienen sind, oder wahrscheinlicher der bekanntere schweizerische Dialektdichter *Jost Bernhard Häfliger,* 1759—1837.

letzte Messe in Walenstadt am St. Magdalenatag, auf den Wunsch des frommen Geschlechtes, das immer für treue Erfüllung des Berufes stimmt. Besser wäre es für ihn gewesen, er wäre niemals katholischer Priester geworden.

Lieber! Wir weihten unsere Jugendjahre dem Dienst der Musen in Salem. Apoll schenkte dir dafür zum Lohn die goldene Leier und weihte dich zu seinem Auserwählten. Mir gab er die Schlange, das Emblem der Hygiene, und ein Fortepiano aus der Werkstätte Herrn *Steins* in Wien, ein wahres antihypochondriacum; so lohnen die Musen ihre Verehrer, *et qui coluere, coluntur.* Oder wie *Cicero* so schön sagt: *Hæc studia secundas res ornant, in adversis præsidium, in senectute solatium præbent, nobis (cum) peregrinantur, rusticantur etc. etc.*[1]) Ich wünsche sehr, dass dieser Brief dich bei so guter Laune und Gesundheit antreffe, als ich gottlob habe. *Bühler* glaubt, du seiest nicht bei guter Laune. Ich glaube es nicht.

Horazens Philosophie giebt dies nicht zu. *Deme supercilio nubem,*[2]) ruft er uns zu. Es ist Zeit abzubrechen, sonst müsste ich bald besorgen deine Geduld zu missbrauchen. Lebe wohl, und liebe ferner deinen dich unveränderlich liebenden

Hautli.

N.-S. Unsern Gränzen naht die Rindviehpest; auch das schreckliche ansteckende Nervenfieber, ein Produkt des leidigen Krieges, lagert sich immer tiefer in die Schweiz. Die Ärzte sind ihre ersten Opfer; heut wurden in unserer Ratssitzung alle Fastnachtslustbarkeiten gleich dem Beispiele vom Kanton St. Gallen verboten.

Vielleicht habe ich noch die Ehre ein Märtyrer meines Berufes zu werden. Sonst ist hier alles still und ruhig, ohne Leidenschaft und Parteigeist, über jenen Spruch einstimmig:

Nulla salus bello, pacem nos petimus omnes.[3])

---

[1]) Die Stelle steht Cic. pro Archia 7, wo sie aber folgendermassen lautet: *Hæc studia secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium præbent, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.*

[2]) *Hor.* Ep. 1, 18, 94.

[3]) *Virg.* E. 11, 362.

5.

Appenzell, den 8. Dezember 1815.

Lieber, Teurer!

Dieses Geschreibsel erhältst du durch unsern *Bühler*. Ich möchte dich auch wieder einmal aus dem Winterschlaf unsers Briefwechsels wecken. Du weisst, dass ich öfter an dich denke, als ich schreibe; aber ich darf auch nicht immer Geschäftsmännern schreiben, besonders wenn man sonst wegen vielen andern verdrüsslichen Geschäften beladen ist, wie es leider voriges Jahr vielmal der Fall war. Zwar bin ich dir immer noch eine Antwort schuldig; aber oft denke ich, du seiest mir noch länger die Erfüllung eines Versprechens schuldig, mich einmal im Sommer von St. Gallen aus zu besuchen. Ich entlasse dich dessen niemal und werde es wie ein ungestümer Kreditor von Zeit zu Zeit wiederholen.

Doch ich warte nicht länger — itzt schon musst du mit mir eine Reise im Appenzellerlande machen und zwar eine Reise auf die Berge — im Winter; doch Geduld, sie geht nur in Gedanken vor sich. Ich würde es niemal wagen, diese Beilage als Versuch einer poetischen Beschreibung dem Barden von Riva zuzusenden, wenn er nicht mein Vertrauter wäre; so aber unterwerfe ich gern deinem Urteil, ob ich es so, wie es ist, drucken lassen dürfe, wie es viele wünschten, die ihr Wohlgefallen darüber bezeugten und oft an der Stelle die Mühe nahmen, es abzuschreiben. Der Klausner auf der wilden Kirche bat mich, in das Fremdenbuch, das neu angeschafft wurde, etwas zum Eingang vorzusetzen, und so entstand das ganze *tale quale*. Mache nun du damit, was du willst; bessere, reinige, oder streiche aus, wie es dir gefällt. Seine eigenen Fehler sieht man nicht, besonders wenn man in der Poesie so schwach ist, wie ich es zu sein bekenne. — Der Stoff war erhebend, ich bedaure die wilde Kirche, *quia caruit vate sacro.* [1])

Deine Tellina, so unbedeutend, was wurde sie unter der Hand eines Geweihten? und ich fühle in Vergleichung derselben, wie sehr ich hinter meinem Stoffe zurückbleibe. Es ist das Ganze mithin als ein abgedrungenes Gelegenheitsgedicht anzusehen, aus Gefälligkeit für den Klausner. Dergleichen kleine Gedichte ohne Beruf und ohne Wert musste ich schon

---

[1]) *Hor.*, carm. 4, 9, 28.

oft machen, dass ich mit *Virgil,* aber mit besserm Recht als er, sagen könnte:

et me fecere poetam
agricolae, sed non ego credulus illis. [1])

Ramler habe ich nie gelesen, wohl aber *Horazens* Dichtkunst, und seine Mahnung — *mediocribus esse poetis non licet,* [2]) liegt mir immer vor Augen!

Kommst du auch an den Grossen Rat in St. Gallen? Dann könnt' ich dich antreffen. Ich erwarte bis dahin eine Antwort von dir. Vielleicht schreibe ich das nächste mal dem Herr Statthalter des Bezirkes Sargans; denn die Regierung will alle Namen seiner Ämter und Verfassung in das Deutsche umwandeln.[3]) Sie hat Recht, diese Sprache ist so reich, dass sie nichts von andern entlehnen darf. Noch vor Weihnacht schicke ich dir die Arie zu deinem Weihnachtlied, «der Weihnachtabend war so still»[4]). Das Lied und die Arie sind unsere Lieblingsstücke über die Weihnachtsferien; du solltest sie singen hören durch unsere gefühlvollen Appenzellerinnen, du wärest damit zufrieden.

Bühler habe ich nun näher an mir. Wir werden uns bald sehen. Deine Gesundheit macht mir oft bange.

Vergieb mir die Mühe, die ich dir mache, und liebe forthin deinen dich liebenden

Hautli.

6.

Appenzell, den 18. Dezember 1815.

Lieber!

Von unserm *Bühler* wirst du ohne Zweifel meinen Brief und Beilage erhalten haben. Heut überschicke ich dir Musik, eine Arie zu deinem Weihnachtlied[5]), in welcher es hier über die Weihnacht von gefühlvollen Sängerinnen, die mit mir das Lied lieb gewonnen, gesungen wird. Was sagst du dazu, wenn deine Lieder so gefühlt und selbst in unserer Kirche gesungen werden? Das zweite Weihnachtlied, aber nicht von Künstler-

[1]) *Virgil,* E. 9, 34.

[2]) *Hor.* Ars p. 372.

[3]) Unverständlich, da der Name der Bezirksvorsteher bis 1816 *Vollziehungsbeamter* lautete.

[4]) Siehe oben S. 46 und unten Brief 7.

[5]) Vergl. den vorhergehenden Brief.

hand, nur von mir, wird auch hier gesungen. Die Musik von *Zumsteg*[1]) aus Stutgard nimmt sich in Begleitung des Fortepiano gut heraus. Ich schicke es dir *in fugam vacui,* weil man doch nicht gern leere Seiten so weit fortschickt. — Du warst also nicht in St. Gallen am Grossen Rat, wie ich hoffte. Und ich schiebe nun schon wieder die Hoffnung deines Wiedersehens auf den Frühling!

Wirst du nicht auch die neue Aera der Schweiz besingen, das Jahr 1815 im Gegensatz mit dem Jahr 1315? Die Schweiz ersteht wieder nach einem halben Jahrtausend aus dem Moder der ungleichartigen Elemente, wie der Phönix aus der Asche. Der Lenker der Staaten bedachte es besser mit uns, als wir vermuteten.

Hast du das *carmen de phœnice* vom *Lactantius*[2]) auch einmal gelesen? Es ist ein elegantes und rührendes Gedicht. So wie jenes *de partu virginis* von *Sanazar*,[3]) das ich eben lese. Die Vergangenheit giebt uns mehr Vergnügen und Erbauung, als die Itztwelt, wo es so viele traurige und ärgerliche Scenen giebt; denn was könnte aus den *Prevôtées*[4]) noch hervorgehen, als *lettres de cachets* uud ein neuer royalistischer Jacobinismus, wenn der König schlaft, und die Minister Rache brütten. (!)

Wer sollte itzt nicht Gott danken, dass er ein Schweizer ist? — Welch ein Abstand, die Schweiz, und Frankreich!

Dies ist der letzte Brief, den ich dir in diesem Jahre schreibe; bald erwarte ich von dir auch einen. Meine besten Wünsche für dich und deine Familie begleiten dich in das neue Jahr hinüber. Unsere Freundschaft unterliegt keinem Zeitwechsel, keiner Revolution. Ewig bin ich dein dich liebender

Hautli.

N.-S. Die Beschreibung der wilden Kirche, wenn sie so im Druck

---

[1]) *J. R. Zumsteeg,* 1760—1802.

[2]) Das Epos Phönix wird fälschlich dem christlichen Rhetor *Lactantius,* um 300 nach Chr., zugeschrieben.

[3]) *Jacobo Sannazaro,* 1458—1530, italienischer Humanist und Dichter in italienischer und lateinischer Sprache.

[4]) «Ein königl. Gesetzesvorschlag verordnet, als durch die Notwendigkeit erzwungen, *Prevotalgerichtshöfe* durch ganz Frankreich; jeder Departements-Hauptort bekommt einen solchen. Die Spezialgerichte sind dadurch aufgehoben. Sie dauern ein Jahr, wenn sie nicht erneuert werden. Jeder besteht aus einem Präsident, einem Prevot, der Offizier sein muss, und vier Richtern. Das Verfahren ist summarisch. Gegen die Urteilssprüche findet kein Rechtsmittel statt.» Erzähler vom 1. Christmonat 1815.

erscheinen darf, würde vielleicht *Hirzel*[1]) zum besten der Armen in Zürich drucken lassen; aber ich werde ihm die Bedingnis machen, meinen Namen nicht beizusetzen.

7.

Appenzell, den 26. Jänner 1816.

Lieber!

Zwei deiner Briefe, die mir durch *Bühler* richtig zugekommen, muss ich dir beantworten, und zwar zuerst den vom 22.

Es war von mir gewagt, einem vollendeten Dichter einen sehr mittelmässigen Versuch einer poetischen Beschreibung zur Prüfung vorzulegen; nur unsere Freundschaft konnte so was entschuldigen. Aber einen gültigern Richter konnte ich nicht wählen, und auch nicht einen gütigeren, der sogar die Mühe auf sich nimmt, das Beurteilte zu verbessern, oder vielmehr neu zu schaffen, so dass es nun, wie es ist, mehr dein Werk, als das meinige zu heissen verdient. So darf ich es nun, um das viele Abschreiben den Fremden zu ersparen, mit den Anmerkungen drucken lassen, aber ohne Namen oder wenn du es erlaubst, mit deinem Namen.

Deine Kritik war richtig und nicht übertrieben. Und ich finde mich ganz darin, finde, dass man ohne Weihe keine Gedichte machen sollte, dass in der Göttersprache keine Mittelmässigkeit gestattet wird; ich liebe die edle Kunst zu sehr, als dass ich mich an ihr versündigen wollte. Allein man lobte oft meinen Versuch und wollte ihn gedruckt haben; ich fühlte das Fehlerhafte, und dass nur Kennerlob gültig wäre. Kurz, die Bauern wollten mich zum Dichter machen, aber ich glaubte ihnen nicht.

Ich danke dir für deine grosse Bemühung und Aufmerksamkeit; so was zu Stande zu bringen hätte mir saure Mühe gemacht und meine Geduld erschöpft. Dir dem Geübten war es ein Leichtes. — Ich will nun alle die Alpen, die man auf Ebenalp sieht, deren Namen aber dem dichterisch harmonischen Ohr zu hart klingen, in einer Note zusammenfassen, kann sie aber nicht übergehen, weil sie zur topographischen Beschreibung des Orts gehören und der ankommende Wanderer gern ihre Namen kennen lernt. Von den Alpen Appenzells, die man von hier aus nicht sieht, geschah nirgend keine Meldung.

---

[1]) *Hirzel*, Sohn.

Wie gefällt dir die Melodie zu deinem Lied auf die Weihnacht?[1]) *Lactantius* Gedicht *de phönice*[2]) kann ich dir itzt nicht mitteilen, es befindet sich in seinen Werken, ein grosser Band, ich will es aber für dich kopiren lassen. Der «Erzähler» ist mir auch darum so lieb, weil er oft auch Sätze von dir bringt. Deine Ode auf die neue Eidgenossenschaft[3]) machte mir viel Freude, weil ich sie von dir erwartete und du diese Erwartung so gut und kräftig erfülltest. Unsere Schweiz ist ein wahrer politischer Phönix. Die Vorsehung waltet über selbe und leitet die Herzen der Mächtigen der Erde, einen Bund zu erhalten, dessen Grundsatz ewige Neutralität ist, dessen Ruhm, das Land des Friedens und der Freiheit zu sein.

Dein Neujahrswunsch, im Schmuck der Poesie mit wahrer Philosophie gepaart, ergriff mein Herz. So wünschen sich Freunde alles Gute zum neuen Jahre; aber nur wenige können es so darstellen wie du, was dem Menschen wahrhaft frommet, was ihn für alle Zeit glücklich machet. Ich danke dir für deine Wünsche und Herzensergüsse, die mir oft in diesem Jahre gegenwärtig sein werden. Wärest du bei mir, ich würde dir zum Danke mit einer Appenzellerin am Fortepiano nach *Haydens* (!) Komposition zusingen, italienisch oder deutsch:

Ein kleines Haus, von Nussgesträuch umgränzt,
Wo durch das Fensterchen die Morgensonne glänzt
Und mich vom Schlaf das Lied der Lerche weckt,
Ein kleiner Tisch, den mir die Liebe deckt,
Ein kleines Feld, das keinen Zehnten giebt,
Ein alter treuer Nachbar, der mich liebt,
Ein reiner Himmel, unverdorbnes Blut,
Und zu der Arbeit froher Mut,
Das schöne Glück! Freund! neidest du es mir?
Hätt' ichs nur erst, ich teilt' es gern mit dir!

Ja Lieber! mit dem kommenden Sommer nährt sich bei mir wieder die Hoffnung, dich nicht nur in St. Gallen, sondern in Appenzell zu sehen, zu besitzen. Diese Hoffnung wächst bei mir wie die Tage.

Lebe wohl! Dein

Hautli.

[1]) Vergl. oben Brief 5.

[2]) Siehe Brief 6.

[3]) «Das neue Jahr des neuen Bundes», Erzähler vom 5. Januar 1816.

8.

Appenzell, den 7. Junius 1816.

Lieber!

Der ziemlich lange Stillstand unseres Briefwechsels wird durch einen traurigen Anlass unterbrochen. Unser liebe alte Freund *Bühler* ist unserem Kreise entwichen. Nach einer langwierigen Krankheit, die viele Hoffnung zur Genesung versprach, musste er, ach, allzufrüh die Schuld der Natur bezahlen und seinen Freunden entrissen werden. Vor 8 Wochen besuchte ich ihn als Freund, damals gefiel mir schon sein Zustand nicht wohl, ich vermutete aus der Erzählung seiner Beschwerden eine *phthisis trachealis:* Luftröhrenschwindsucht. Dann besuchte ich ihn wieder vor vier Wochen, da gefiel er mir wieder besser, und ich hoffte wieder langsame Erholung und mögliche Herstellung den Sommer hindurch. Allein bald änderte es wieder zur Verschlimmerung, ohne dass ich es wusste. Am 30. Mai empfieng er die hl. Sterbsakramente. Am Pfingsttag abends erhielt ich einen Extrabott mit der Einladung, am Montag früh bei einem consilio medico in St. Gallen mich einzufinden, wobei sein Arzt Dr. *Neff*[1]) von St. Gallen und Dr. *Aepli*[2]) gegenwärtig sein würden. Herr Landammann *Müller-Friedberg* trug darauf an, der liebe Kranke willigte dazu zur Beruhigung seiner Lieben, verlangte aber ausdrücklich, dass ich auch dabei zugegen seie. Ich befand mich Montag frühe in St. Gallen, Dr. *Aepli* aber war abgereist, sei es dass er würklich zu einem Kranken berufen wurde, oder dass es ihn verdross, dass man so spät eine gemeinschaftliche Beratung veranstaltet habe. Denke dir unser Zusammentreffen, des Freundes, der nun als Arzt und Beurteiler der Krankheit und ihres Ausganges vor ihm stand. Wir küssten einander, aber redeten wenig, er wegen Schwachheit, ich wegen dem Gefühl, das in mir lag, noch selben Tag einen lieben treuen Freund zu verlieren. Unser Stillschweigen war beredt; er musste es vielleicht aus meiner Physiognomie entnehmen, dass ich alle Hoffnung verloren. Ich tröstete zwar den Freund und

---

[1]) Dr. med. *Georg Näf* aus St. Gallen, 1769—1828, eine zeitlang Leibarzt des Reichsgrafen von Stolberg-Wernigerode, später in St. Gallen Sanitäts- und Bezirksarzt; er ist der Vater des im Jahr 1887 verstorbenen, um die St. Gallische Lokalgeschichte vielverdienten Präsidenten *August Näf*.

[2]) Dr. med. *Alexander Aepli*, 1767—1832, Sanitätsrat.

empfahl ihm Ruhe des Geistes als Erleichterung des schwachen Körpers. Würklich war sein Geist so lebhaft wie immer, der Körper ohne alle Schmerzen, nur tötliche Entkräftigung die Ursache seines itzigen Zustandes und baldiger Auflösung. Die Sprache war unverständlich; doch verstand ich ihn recht wohl, wenn er mit mir französisch sprach. Ich sagte zu ihm, ich werde dir sein Befinden und Zustand beschreiben; er zeigte darüber sein Wohlgefallen. Ich blieb zwei Stund an seinem Krankenbett, ohne dass etwas gesprochen wurde, weil es seine Schwäche nicht zuliess. Einmal sagte er mir: *je suis mélancolique;* ich sagte zu ihm: *on ne peut pas autrement dans l'état, dans lequel vous vous trouvez.* Öfteres Händedrucken wechselten (!) sich; zuletzt sagte er: *ne me faites pas adieu;* ich ihm: *je me garderez* (!) *bien de vous faire de la peine.* Würklich nachdem ihn ein Schlummer überfiel, verliess ich ihn, ohne Abschied, mit dem bittern Gefühl ihn das letzte mal gesehen zu haben.

Sein Arzt, auf den er unbegränztes Zutrauen gesetzt, erklärte mir die Geschichte und den Verlauf der Krankheit und die Behandlung derselben. In der Ansicht derselben konnte ich ihm nicht beistimmen; er glaubte, sie seie rheumatischen Ursprunges. Ich bin beglaubt, es seie eine schon einige Jahre vorhandene Gichtmaterie da gewesen, die die Zerstörung des Körpers verursacht und sich auf die Sprach- und Schlundwerkzeuge, zuletzt auf das Brustblatt geworfen hat, ein Umstand, den mir der liebe Kranke erst am letzten Tage seines Lebens entdeckte und selbst noch zeigte. Es war eine harte Geschwulst auf dem Brustblatt, offenbar arthritisch, die schon die angränzenden Adern drückte und vielleicht sich noch unter dem Brustblatt verbreitete. Vielleicht, wenn er früher statt des Pfäferserbades das Bad zu Baden oder ein anderes Schwefelbad gebraucht hätte, so wäre besser damit geraten gewesen.

Sero medicina paratur,
cum mala per longas invaluere moras.

Ruhe sanft, edler Freund! Du verlorst wenig an dieser Welt voll Widerspruches, voll Unruhe; mehr deine Freunde, die dich nie vergessen werden.

Der Herr Regierungsrath *Kubli*[1]) kam zweimal, da ich zugegen war, und schien den Verlurst seines Kollega sehr zu bedauern.

[1]) *Joh. Melchior Kubli* von Quinten, 1750—1835, Regierungsrat 1815—1830.

Vergieb mir die Weitläufigkeit; ich glaubte, sie interessire dich. Bei diesem Verlurst, dieser Lücke meines Herzens, wo uns Liebe verlassen und sich nicht ersetzen lassen, erneuere ich die Bitte, dass du doch mir deine fortdauernde Liebe und Freundschaft bewahrest, nicht, dass ich daran zweifle, noch je zu zweifeln Ursach gehabt hätte. Ewig liebt auch dich dein

Hautli.

Kommst du auch auf den Grossen Rat in St. Gallen? Bald werde ich die Beschreibung des Wildkirchleins drucken lassen und dir die ersten Abdrücke zusenden.

9.

Appenzell, den 17. März 1817.

Liebster!

Der 19. März ist für mich, du weisst es, in aller Rücksicht ein festlicher Tag.[1]) Mein Glückwunsch zu deinem Namenstag ist vielleicht diesmal der späteste unter den Ankömmlingen, aber darum unter den aufrichtigen nicht der letzte. Möge ich dir noch oft zu diesem Tage Glück wünschen! — Dein Leben, dein Wohlergehen macht einen grossen Teil meines Glückes hienieden aus; also würde es das Ansehen eigenen Nutzens haben, wenn ich viele Worte schriebe. Die Freundschaft hat eine ewige Jugend und nur dies mit dem Alter gemein, dass sie immer fester wurzelt. Lange hab ich dir nicht mehr geschrieben, ich glaube nicht mehr seit dem traurigen Verlurst unsers verewigten, in unsern Herzen noch lebenden *Bühler*. Auch bin ich dir noch nebst vielem andern den *Phönix* vom *Lactantius*[2]) schuldig. Den sollst du aber mit Ostern haben. Das wilde Kirchlein wird auch auf den Frühling im Druck erscheinen; dass es nicht vor geschah, war zum Teil schuld, weil ich demselben noch alle seltenen Pflanzen, die daselbst wachsen, zum Vergnügen der Fremden beifügen will, wozu mir Herr Doktor und Appellationsrat *Zollikofer*[3]), ein in unsern Gebürgen sehr gewandter Botanicus, seinen Beitrag ver-

[1]) Josephs- und deshalb der Namenstag Bernolds.

[2]) Siehe Brief 7.

[3]) Dr. med. *Kaspar Tobias Zollikofer*, 1774—1843, der erste Präsident der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft; von ihm stammen die oben S. 55—58 mitgeteilten Lebensnachrichten über *Hautli*.

sprochen hat. Das versteht sich, dass du die ersten Exemplare bekommen wirst. Ich habe noch wegen der ehemaligen Anwesenheit des bairischen Prinzen vier Verse hinzugesetzt, nach der Stelle: hieher entrann schon oft ein Fürst etc. — So:

Selbst Baierns Königssöhn' vom hohen Stamm der Scheiern,
Kühn auf der Alpen Höh' und grossem Schlachtgewühl,
Beehrten diesen Ort; der Hirten Reigen feiern
Forthin der Prinzen Huld mit Lust und Hochgefühl.

Solltest du aber auch dieses zweckwidrig finden, so fiel' es auch weg. Doch lieben die Prinzen, wenn man ihrer in Ehren gedenket, und wie ich glaube, kann es dem Ganzen nicht schaden.

Also übermorgen und noch viele solche Tage und Jahre lebe, *Bernold!* Der Himmel bestätte es. Auf Ostern schreib ich dir wieder und du mir vielleicht noch eher. Dein

Hautli.

N.-S. Du weisst, dass Appenzell und Neuchâtel allein nicht mit Frankreich capitulirt haben; beim König der Niederlande hat Innerroden zwei Compagnien vollzählig und aus Eingebornen. Kein einziger desertirte bis anhin. Unsere Jugend zeigt seit der letzten Schweizer Kampagne und bei solchen Zeitumständen viel Lust zum Kriegsdienst.

10.

Appenzell, den 4. August 1817.

Lieber!

Endlich hat unser Wildkirchelein die Presse verlassen und kömmt ans Tagelicht (!) und gewiss durch Reisende in manche Lande. Die ersten zwei Exemplare erhältst du mit Recht; dasjenige aber, so ich eigentlich für dich bestimmt habe, kann ich erst in acht Tagen nach Riva senden. Ich habe 300 Exemplare auf Druckpapier, 100 auf Schreibpapier und ein paar Dutzend auf Postpapier abdrucken lassen. Das Ganze kostete mich 18 Gulden.

Beim Anblick dieses wird *Bernold* denken, *hos ego versiculos feci, tulit alter honores.* Nur von unserer Freundschaft kann ich die Überwindung erwarten, dass du schweigest und mich nicht dem Tadel aussetzest, mit fremden Federn prangen zu wollen. Auf jeden Fall hin würden

mir die Ausflüchte bleiben, mich nur als Herausgeber genannt zu haben. Wenn es, wie ich nicht zweifle, bei gebildeten Reisenden Beifall findet, werde ich mich freuen und demütig danken: *non nobis, Domine, sed nomini tuo da gloriam.* Immerhin ist das Werkchen ein Kind der Freundschaft, und wir dörfen es sagen: der Liebe. Ich weckte es mit väterlicher Kraft zum Leben, du gabest ihm mütterliche Form, Bildung und Venus (!), und brachtest es zur Welt und nimmst es ferner in Schutz als dein Geisteskind. Herr Doktor *Zollikofer* vertrat an ihm als mein bester und liebster Freund, den ich in St. Gallen habe, die Patenstelle und schmückte selbes mit dem Pflanzenverzeichnis, wodurch das Wildkirchlein gelehrten Reisenden noch interessanter wird.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.[1]) Das utile wirst du den Armen bei dieser Zeit nicht vergönnen. Ich habe es ihnen vermacht und werde ihnen den Ertrag davon samt den Druckkosten schenken und darüber Rechnung halten. Nur die Buchbinderkonto werde ich abziehen; es ist also nun das Eigentum der Armen. Der Verdienst des Himmels gehört dir, wie mir. Das Gebet und die Tränen der Armen wiegt der Himmel ab, jedem nach seinem Verdienst.

Den Tod des Herrn Dr. *Hirzels*[2]), des Edeln, auch deines Freundes, wirst du vielfach vernommen haben. Mir war es noch vergönnt, diesen meinen praktischen Lehrer, Vater, Herzensfreund, alles in allem einen Tag vor seinem Abscheiden zu sehen, zu sprechen und zu küssen, ach! das letzte mal! Denke dir die Tränen und den Schmerz, den mich dieser Verlust kostet. So muss denn St. Gallen die Ruhestätte meiner wichtigsten Lebensfreunde werden. In St. Fiden ruhen *Bühler* und die Stiefmama und Erzieherin meiner Frau; im Linsenbühl mein Lehrer. Wie wichtig und lieb werden mir diese Stätten! O lebe nur du noch lange, und überlebe wenigstens mich! Sei mein letzter, sowie mein erster Freund meines Herzens, so lange ich hienieden wandle!

Warst du auch in St. Gallen am Grossen Rat? Ich habe itzt ein müheseliges Leben in Appenzell, da ich durch die Abwesenheit meines Kollega Landammann *Bischofberger* allein Arzt bin und nicht von der Stelle kommen, nicht einmal über Nacht ausbleiben kann. Aber im Herbst

---

[1]) *Hor.* Ars p. 343.

[2]) Dr. *Hirzel* der jüngere starb bei Gelegenheit eines Besuches zu St. Gallen den 10. Juli 1817.

denke ich mir etwas Luft zu machen. Die Tagsatzung soll noch den ganzen Monat hindurch dauern.

Ich werde eigens Jemand in St. Gallen bestellen, der mir die Anzeige macht, wenn du in St. Gallen bist. Denn wir müssen uns wieder einmal sehen. Aber vielleicht wirst du doch noch einmal zu bereden, zu erbitten, zu beschwören sein, Appenzell und das wilde Kirchlein zu sehen; dahin werde ich dich begleiten, so wie du mich zur Tellina, mit gleicher Wärme, Gefühl, wie vor 26 Jahren; denn die Freundschaft altert nicht, und der Weg dahin ist für unser Alter noch nicht zu beschwerlich. Lebe wohl und liebe deinen dich liebenden

Hautli.

II.

Appenzell, den 10. August 1817.

Lieber!

Hier folgt das für dich bestimmte Exemplar des Wildkirchleins in blauem Gewande mit goldenem Rande. Blau ist die Farbe des Himmels, Gold das Symbol reiner und unverfälschter Freundschaft. — So ein Exemplar werde ich dem Prinzen *Karl von Baiern*[1]) zuschicken, den ich vor Jahren die Ehre hatte auf diesen Berg zu begleiten. Gefielen ihm schon damals meine unvollkommenen Jamben, wie viel mehr werden ihm diese gefallen.

Dass ich dich wie ein Fürst behandle, ist ja billig; denn auch du behandeltest mich so, da ich dich in Walenstadt besuchte, und du bist ja meinem Herzen näher verwandt, als kein Fürst, und mir wichtiger und lieber. So wie die Mutter sich freut, wenn der Vater ihres Kindes dasselbe liebkoset und pflegt, so möge dir auch die zärtliche Pflege unseres gemeinschaftlichen Geisteskindes angenehm sein und dich einladen, das liebgewonnene Wildkirchlein auch einmal im Sommer mit mir zu besuchen; es ist nur zwo Stunden von Appenzell entlegen, und der Weg dahin auch für zarte Frauenzimmer nicht zu beschwerlich. Dann soll auch der Name des Barden von Riva das Fremdenbuch daselbst schmücken. Wie viele schöne Pläne macht man sich, die, wenn sie auch lange unerfüllt bleiben, dennoch unser Leben erheitern! —

---

[1]) Siehe oben S. 61, Note 1.

Auch unserm lieben *Hirzel* setzest du in dem letzten Blatt des Erzählers ein Denkmal.[1]) Dank dir dafür!

Wie bald wirst du die Sammlung deiner Dichtungen drucken lassen? Die, so ich von dir besitze, mit denen, die im «Erzähler» zerstreut sich befinden, gäben ein ordentliches Bändchen. *Horazens* Regel, *nonum prematur in annum,* hat deine schüchterne Bescheidenheit schon längst Genüge getan, auch hat die gelehrte Welt über deine einzelnen Gedichte schon längst das Urtheil ausgesprochen; so die Allgemeine Zeitung[2]) und der Nekrolog denkwürdiger Schweizer von *Markus Lutz* beim Artikel *Bernet, Bernold.*[3])

Die Verwandlung Bernet in Bernold gefällt mir aber nicht, und ich glaube lieber an die *Stemmatologie schweizerischer Geschlechter,*[4]) eines Prachtwerkes, das wir in Salems Bibliothek gesehen haben, wo Bernold von Bärenhold abgeleitet wird. Darum sollst du auch dem Bären von Appenzell treu sein, als Eidgenoss, so wie du als Kantonsbürger St. Gallens den Ländern zugetan bist, die ihren alten Waafenschild (!) des Bären von der Stadt und Landschaft St. Gallen mit den republikanischen Fasces vertauscht haben. Du siehst, wie ich auf alles aufmerksam bin, was auf Bernold Bezug hat.

Lactantius Phönix[5]) habe ich nicht vergessen. Die Zögerung desselben kommt daher, weil die alte Edition desselben, die ich habe, Abbreviaturen hat, und ich keinen Abschreiber finde, der selbe kennet; ich muss sie also selbst abschreiben, und hatte bisher keine Zeit, dieses zu tun.

Noch vieles hätte ich dir zu schreiben; aber ich muss enden und eben itzt dem Ruf der Kranken, der mich itzt so oft unterbricht, folgen. Mit Sehnsucht erwarte ich von dir den Bericht, ob du meinen letzten Brief sammt diesem und den Beilagen erhalten habest.

Dein dich liebender

Hautli.

P. S. Das zweite beiliegende Exemplar übermache deiner Tochter,

---

[1]) Erzähler 1817, 8. August.

[2]) Siehe oben S. 66.

[3]) *Markus Lutz,* Nekrolog denkwürdiger Schweizer a. d. 18. Jahrh. Arau 1812. S. 39.

[4]) *Gabrielis Bucelini* Germania Topochrono-Stemmatographica sacra et profana. Ulmæ 1855—1678, 4 Vol. in Fol.

[5]) Siehe Brief 9.

der Frau Doktorin in Ragaz. An deine auch mir liebe und schätzbare Gattin meine Empfehlung.

12.

Appenzell, den 14. Herbstmonat 1818.

Liebster!

Es ist ein Jahr vorüber geeilt, seit ich dir das letztemal schrieb. Nun folge ich ganz meinem Trieb und unterbreche ein mir allzulanges Stillschweigen. Zwar glaubte ich noch früher meine Sehnsucht nach dir zu befriedigen. Ich wusste nämlich, dass du in St. Gallen am Grossen Rat seiest. Ich hatte den Tag, den 20. Junius, schon bestimmt, wo ich dich in St. Gallen selbst zu sehen glaubte und zu überreden hoffte, mit mir eine kleine Exkursion nach Appenzell zu machen; aber eine widernatürliche, mit Blutverlurst begleitete Geburt bei einer angesehenen Frau und Mutter von neun Kindern hielt mich mit ihren eisernen Banden der Not zurück. Du weisst, wie wichtig und dringend solche Stunden für Ärzte und Familien sind. Mutter und Kind wurden durch die Kunst gerettet; dies war freilich Ersatz für die Entbehrung des Genusses der Freundschaft. Dann tröstet mich auch wieder dein letzter Brief, wo du mir schreibst: «Es wird noch einmal geschehen, dass ich zu dir in dein Bergtal komme.» Mache nun, dass ich dich nicht zu lange, zu oft an diese *geschriebenen* Worte erinnern muss.

Diesen Sommer kamen wieder recht viele Fremde in unser Land und nach dem Wildkirchlein und Ebenalp. *(In omnem terram exivit sonitus eorum.)* Die gedruckte Beschreibung war ihnen am Ort selbst recht willkommen. Diesen Sommer konnte ich doch auch wieder freier atmen, nachdem der leidige Tiphus (!) ganz aufgehört. Du kannst dir denken, wie ich vier Monate hindurch beschäftiget war, täglich 30 bis 50 Menschen, die mein Haus bestürmten. Nun ist es vorüber, und in meinem Hause blieb, Gott sei Dank, alles gesund! Auch hat die Epidemie meiner medizinischen Reputation nichts geschadet. Die Zeit dieser Beschäftigung von Weihnachten bis Pfingsten schien mir so kurz, als ob sie sich zunächst berührten. Zwei Dritteile der Landeseinwohner wurden mehr oder weniger angegriffen, der Tod machte fürchterliche Verheerungen. Und doch ist noch itzt unser Land eines der volkreichsten in der Schweiz, und ich sage vielleicht nicht zu viel, wenn ich behaupte, in Europa, nach

Verhältnis der Quadratfläche. Die Mortalität hat seit dem Junius wieder ihr Minimum seit vielen Jahren erreicht, z. B. 16 Verstorbene, kleine und grosse, im Junius und August in einer Pfarrei von 7000 Einwohner. Anstatt im Jänner 86, Hornung 77!!!

Ich ermüde dich mit medizinisch-statistischen Bemerkungen und komme gern wieder zu freundschaftlichen Ergüssen zurück. Lieber käm' ich selbst zu dir nach Walenstadt. Wie oft geschieht dies nicht in Gedanken! aber *zuvor musst du zu mir kommen.* Soll denn dies so vielen Hindernissen unterliegen? Uns trennen nur ein Tal und die Curfürsten, öfter auch nur drei kleine Stunden, und dennoch:

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel;
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer;
Sie hat wie Amor zum Verfolgen Flügel.

Im Frühling war ich bei dir, und ich vergesse dieser Stunden nicht unter deinem Obdach und bei der Tellina an deiner Seite, du ein junger Ehemann, ich ein Bräutigam! Nun werd' ich wohl auch einmal im Herbst zu dir kommen, um diese Jahreszeit mit dem Herbst unseres Lebens zu feiern. Der Sommer ist vorbei. Also dann komme ich einmal zu dir;

Wenn Autumnus' volle Hörner
Reifes Obst und Weizenkörner
In gehäufte Scheunen regnen
Und des Landmanns Wünsche segnen.

So dieses Jahr! und ein anderes, ihm ähnliches werden wir beide, Gott wolle es, auch noch erleben. Aber ja, der Rhein solle in seiner alten Bahn bleiben! Der Rhein über Sargans' Auen, ich zittre vor diesem Gedanken, der itzt zur ernsthaften Sprache zu kommen scheint, für dich und das gute Riva, das dich mir gab. Doch *Dominus providebit.* Oft ereignet sich das noch am wenigsten, was man befürchtet. Der hochherzige *Lint-Escher* soll und wird dies nicht erleben. Und den Kantonen wurde an der Lint möglich, was man Monarchien kaum zutrauen dürfte. Deine Tellina weckte zuerst mit jugendlichem Schmuck und Feuer. Und der Ruf verscholl nicht bei den Eidgenossen.[1])

Vale et ama tuum

Hautli.

Vergl. Neujahrsblatt S. 36. VI.

13.

Appenzell, den 5. Jänner 1819.

Lieber!

Dî Tibi dent annos! Die Zeit der Wünsche ist vorüber. Darum komm' ich aber mit meinen Wünschen für dich nicht zu spät. In der Scheidungsminute beider Jahre, wo ich gerne wache, eilten meine besten Wünsche für dich nicht nach Walenstadt, sondern gen Himmel. Du hast mir aber auch schon dies Jahr Freude gemacht mit deiner Neujahrsfeier im Erzähler voll gemütlichen und lehrreichen Inhaltes. Nun aber erhältst du auch meinen ersten Brief, den ich im neuen Jahre schreibe, du, mein erster und letzter Freund, den mir der Himmel erhalten wolle auf ferne Zeiten.

Du warst also an St. Gallen Tag in St. Gallen, brachtest deinen Sohn dahin, den ich bald sehen werde, und vielleicht warst du am letzten Grossen Rat, der aber nur vier Tage dauerte, daselbst. Wenn du wieder dahin kommst, so schreibe mir doch vorher, dass ich auch dahin komme und dich wieder sehe.

Das Reformationsjubelfest ist nun vorüber, gut, dass es nur alle hundert Jahr einmal kommt. Bei der offenbaren Tendenz der Reformirten zum Socinianismus oder reinen Deismus könnte auch dieses Fest bei ihnen im Jahr 1919 entbehrlich werden. Wenn die Religion eine Magd der Vernunft wird, wenn ihr göttlicher Ursprung nicht mehr anerkannt wird, dann hört auch das Christentum auf und gehört nur noch zur Geschichte der menschlichen Meinungen. Die Privatvernunft als oberste Richterin kann aber gar wohl zum Atheismus und Fatalismus herabsinken. Findet sich aber der Mensch unter einem solchen Führer glücklich, der ihn hier zum Unglauben und dort zum Aberglauben verleitet? Bei mir ist die Religion mehr eine Sache des Herzens als des Verstandes, und jenes mehr noch als dieser lehrt mich die zu lieben, die anderst denken als ich. — Ich glaube auch, die Dichter und wer Dichtkunst liebt, haben ihre Sache in Betreff der Religion vielmehr im Reinen als die Philosophen. Die Praxis gilt auch hier, wie in andern Doktrinen, mehr als die Theorie; denn aus den Früchten erkennt man den Baum. — Die Philosophie liebe ich mehr als die Philosophen. — *Hebels* allemannische Gedichte kennst du doch auch? Sie haben, obwohl sie bäurisch scheinen,

viel Poesie und nehmen durch ihre Simplizität das menschliche Herz in Anspruch. «Des neuen Jahres Morgengruss an die Landleute»,[1]) «Riedlingers Tochter», «der Geisterbesuch auf dem Feldberg», welche herrliche Gedichte, die selbst *Jacobi* in seine Isis aufzunehmen nicht verschmähte. Mir machen sie Vergnügen, denn «was vom Herze chunt, ischt auch nicht (!) schlecht».[2])

Du meldest mir in deinem letzten Briefe vom 10. Oktober einige Nachrichten von Salem, die mir angenehm waren. Kanntest du nicht auch daselbst drei Brüder, des Oberamtmann *Kellers* Söhne, die mit uns studirten? Einer derselben, *Johann Nepomuk Keller,* ist itzt Bischof für das Königreich Würtemberg, residirt zu Rotenburg, war in katholischen Angelegenheiten Würtembergs in Rom, und gilt vieles am Hofe zu Stuttgart.[3]) In Erwiderung dieser Neuigkeiten von Salem schreibe ich dir einiges von unserm *Kaiser*[4]) in Stanz, der dies Jahr regierender Landammann Nidwaldens und Gesandter auf der Tagsatzung war. Er schrieb mir von Bern voll Laune, dachte auch deiner voll Freundschaft und bedauert, von uns so isolirt zu sein. Auf der Tagsatzung betrug er sich mit Mut und brittischer Kühnheit, die selbst in Derbheit ausartete; geschützt von dem Ansehen der Urkantone und seiner Beredsamkeit wagte er vieles, was man einem andern nicht so leicht übersehen hätte. Nächstens schicke ich dir etwas von ihm durch Gelegenheit.

Dieses Jahr werden wir uns sehen, so sagt es mein Gefühl, aber wo? *In Appenzell.* Einmal musst du mir doch dein Versprechen erfüllen, das du mir schon vor 15 Jahren gegeben hast, oder ich schreibe dir alle Monate, alle Wochen wie ein ungestümer Kreditor. Auch deinen Sohn werde ich mir im Frühling oder Sommer von St. Gallen nach Appenzell erbitten und

Te mea vota petunt, cordis te dulce levamen;
Mitte mihi natum, sed tamen ipse veni!
Permitte, ut repetam, quam sim, dum vita manebit,
Re tuus, ore tuus, more et amore tuus

Hautli.

---

[1]) So lautete in der Isis v. J. 1807 der Titel des bekannten Gedichtes.

[2]) Aus *Hebels* Gedicht an Herrn Geheimrat *von Ittner.*

[3]) *Johann Baptist Keller,* geb. zu Salem 1774, gest. den 17. Okt. 1845.

[4]) Neujahrsblatt S. 9.

14.

Appenzell, den 17. März 1819.

Lieber!

Gern huldigt die Freundschaft der Sitte; ihr ist jeder Anlass erwünschlich, wo sie ihre Gefühle ausdrücken, erneuern und wiederholen kann. Übermorgen ist das Namensfest meines ersten und besten Freundes, an welchem mein Herz für dich fromme Wünsche gen Himmel schickt, *ut serus in cœlum redeas, diuque intersis populo Saruneti.* [1])

Aus der Beilage ersiehst du, dass *Kaiser* in Stanz auch an dich denkt und dich forthin liebt. Schicke mir seinen Brief wieder zurück, das übrige von ihm magst du behalten. Die Rede, welche er auf der Tagsatzung zu Zürich in einem heikeln Zeitpunkt für Nidwalden hielt, machte auf die Versammlung tiefen Eindruck und lockte Tränen in die Augen des eidgenössischen Kanzlers, eines gültigen Richters. Und so erfülle ich deinen Wunsch, von unserm *Kaiser* auch etwas zu hören und zu lesen.

Die Kunde von dem jüngsten Unglücke *Azmos*' war für uns auch traurig und bedenklich. [2]) Appenzell ist auch ein Flecken von hölzernen Häusern und Schindeldächern. Nun will sich Innerroden mit Ausserroden auf eine gemeinnützige edle Einladung und Antrag der letztern zu einer gemeinsamen Feuerassekuranz vereinigen. Aber wo diese eingeführt wird, sollte, wie mich däucht, die Feuerpolizei geschärft und gehandhabt werden. Es giebt der Leichtsinnigen so viele, der Boshaften zur Ehre der Menschheit nicht einmal zu gedenken; wie jener bei Zürich war, welcher sein eigen Haus anzündete, um durch die Assekuranz ein neues Haus zu erhalten, welcher 1811 zu Zürich durch das Schwert hingerichtet wurde.

Und nun auf etwas weniger ernsthaftes zu kommen, machte es mir viel Vergnügen, den ersten Stoff und Gedanken deines schönen Weihnachtsliedes in einem alten Liederbuch, gedruckt zu St. Gallen 1670, zu finden, [3]) und zwar von ungefähr. Du gabst dem Liede römische Eleganz

---

[1]) *Horaz* carm. 1, 2, 45, wo es aber *populo Quirini* lautet.

[2]) Am 4. März 1819 verbrannten in Azmos 61 Wohnhäuser samt den dazu gehörigen Nebengebäuden, im ganzen 113 Firste.

[3]) Gemeint ist ohne Zweifel eine ältere Auflage des «katholisch Gesang-Büchlein, auf die Fürstlich St. Gallische Landschaft gerichtet», dessen Ausgabe von 1705 von mir

und Form, mit rein deutschem Ausdruck und neuen Gedanken; es ist ein neuer veredelter Phœnix aus der alten Asche, veredelt und verjüngt auf längere Dauer durch das läuternde Feuer und Glut der neuen Dichtkunst.

Den *Lactantius,* den christlichen *Cicero* und Philosophen, werde ich dir einst mit Gelegenheit überschicken, damit du ihn für ein halb Jahr behaltest und lesest. Darin wirst du eine herrliche Abhandlung *de opificio Dei* (von der Schöpfung Gottes), ein *carmen de resurrectione Domini* und den *Phœnix* finden, nebst andern Sachen, die dir gefallen werden. Es ist ein kleines Büchelgen von vielem und wichtigem Inhalt und schöner Latinität. Mein Lieblingsautor. Sonst auch ein Chiliast, der schönste Geist seines Zeitalters am Hofe *Constantins* des Grossen.

Auch mit *Hebels* herzlichen Gedichten, «Riedlingers Tochter» und dem «Feldberg» aus der Isis, wünsche ich dich bekannt zu machen.

Seit dem Herbstmonat kam ich nie wieder nach St. Gallen, werde aber im Frühling und Sommer wenigstens alle Monat einmal dahingehen und öfters meine Bekannte besuchen. Daselbst hoffe ich dich auch einmal, wo nicht in Appenzell, was schon längst mein sehnlichstes Verlangen wäre, zu sehen.

In dieser grossen Hoffnung verharret dein

Hautli.

15.

Appenzell, den 17. März 1824.

Liebster, Bester!

So kommt er denn wieder, übermorgen, der feierliche Tag, der für mich, so oft wir ihn erleben, ein Freudentag, ein wahres Familienfest ist und bleiben wird. Ich stelle mich in den Kreis der Deinigen in Gedanken, als Domesticus, Veteran, bald Senior unter denjenigen, die dir unveränderliche Liebe und Freundschaft gewidmet haben und die mit mir aufrichtige Wünsche und Bitten gen Himmel senden, dass er dich noch lange uns vergönne. *Serus in cœlum redeas, diuque intersis populo Saruneti!* [1])

---

beschrieben worden ist in *Birlingers* Alemannia, V, 166 ff. Das Weihnachtslied «Am Weyhnacht-Abend in der Still» steht auch bei *Kehrein*, die ältesten katholischen Gesangbücher, Würzburg 1859, S. 107.

[1]) Siehe Brief 14.

O, wie freue ich mich auf das Jahr 1827, das Jubeljahr unserer Freundschaft! zwar scheint es, dass wir künftiges Jahr ein allgemeines von Leo XII. erhalten werden, aber jenes spätere wird mir nicht um desto weniger erfreulich sein. Zu Walenstadt oder Appenzell werden wir, so Gott will, dasselbe feiern!

Die Nymphe der Lint ist etwas ungehalten über dich, dass du als Barde von Riva, auch ihr Barde, deine Gedichte, die in so zahlreichen Blättern zerstreut, einige aber gar niemal gedruckt sind, nicht sammelst und herausgibst; was hätten wir von *Gessner, Haller*, *Wieland,* hätten sie, wie du, sich verborgen? Zwar hast du dich mit ihr vollkommen wieder ausgesöhnt, da du ihre Gefühle bei dem Tod des *Lint-Eschers* so herzlich ausdrücktest;[1]) ein Denkmal von dir an *Escher,* das mir lieber ist als die goldene Denkmünze, so auf ihn herauskömmt. Aber eben dieses Gedicht erregt bei vielen Schweizern den innigsten Wunsch, mit deinen übrigen Geisteskindern bekannt zu werden. Ich besitze vielleicht noch selbst Gedichte von dir, die du nicht mehr bei Handen hast, sorgsamer als du für deine Kinder.

Dir als Liebhaber und Eingeweihten in die lyrische Dichtkunst kopirte ich beiliegendes lateinisches Gedicht von einem Professor in Freiburg, welches in einem Heft der Isis aufgenommen ward, als Ersatz für manches Schöne, das du mir auch schon übersandtest.

Und nun, lebe Nestors Jahre, gesund, glücklich, und sei und bleibe mein Freund! doch was schreibe ich? dies verbürgt mir mein Herz, das dich liebt, so lange es schlägt.

Dein

Hautli.

16.

Appenzell in vigilia Sti. Galli [15. Oct. 1824].

Liebster!

Diesen Sommer hatte ich das Vergnügen, deine zwei Söhne in St. Gallen zu sehen; aber ich konnte es von ihnen nicht erhalten, dass sie mich in Appenzell besuchten. Von ihnen, so wie von dir vernahm ich, dass noch ein Sohn von dir in Freiburg im Breisgau die Jura studire. Ich gedenke auch meinen Sohn dahin zu schicken, wo er jetzt nach vollendetem philosophischem Kurs die Medizin studiren will. Nun muss ich

[1]) Im Erzähler vom 21. März 1823, unter dem Titel: «die Nymphe der Lint».

deine Güte für mich in Anspruch nehmen und dich bitten, mir Auskunft zu geben, wenn das Semester künftiger Kollegien in den verschiedenen Lehrfachen (!) wieder seinen Anfang nehme, damit er hiernach seine Abreise dahin einrichten könnte. Der Katalog der dortigen Professoren und Vorlesungen ist mir unbekannt.

Ich höre viel gutes von dieser Universität rühmen, obwohlen auch daselbst dieses Jahr der überflammte oder zu fruhzeite (!) republikanische Geist sich habe vernehmen lassen, zum Verdruss vieler Akademiker und zum (!) Kümmernis ihrer Ältern. Jene sollten sich den Spruch vor Augen halten, *dic, cur hic?* — Schweizer aber sollten sich nicht in die Angelegenheiten auswärtiger Staaten mischen, so wie sie es auch nicht wohl leiden mögen, wenn man sich in die ihrigen mischet. Die Weltbürgerschaft gehört immer noch in das Gebiet des Idealismus, sowie der ewige Frieden des guten *abbé Saint-Pierre!* [1])

Mein Sohn ist gesinnt nach Basel zu Fuss zu reisen und von dort die Landkutsche zu profitiren. Nur wünschte er sich einen Reisekameraden.

Noch eine Bitte. Der Stand Glarus hat gedruckte Sanitätspolizei-Verordnungen herausgegeben, eine seltene Erscheinung in demokratischen Landen. Diese wünschte ich sehr zu besitzen, um zu sehen, ob sich auch etwan etwas ähnliches hier einführen liesse. In beiden Roden Appenzells herrscht im Arzneifache der krasseste Empiricismus (!) oder Charlatanismus. — *Exercet medicum quivis idiota, profanus* etc., obwohlen in beiden Kantonsabteilungen eben itzt die Landammänner Med. Doctores sind! [2]) Du bist näher an Glarus, hast daselbst Freunde. So ein Exemplar würde mir Freude machen; mit Dank will ich die Auslage dafür bezahlen. Englands grosser Kriegsheld, der aus so mancher Schlacht herrlich hervorgegangen, muss laut neuesten Berichten (zwar aus eigener Schuld), als Opfer des Empirismus fallen, weil er sich demselben anvertrauete, *quilibet patitur suos manes!!* [3]) Morgen wird der Fürstbischof in Cur das erstemal als Bischof von Cur-St. Gallen in seiner zweiten Domkirche pontifiziren. Ich wäre gern auch dahin gegangen, aber das Wetter ist abscheulich. Dein *Hautli.*

---

[1]) Charl. Irénée Chastel, Abbé de Saint-Pierre, 1658—1743, schrieb unter anderm das im Jahr 1713 erschienene Buch *Projet de paix perpétuelle.*

[2]) Dr. *M. Örtly* für Ausser- und Dr. *J. A. Bischofberger* für Inner-Roden.

[3]) Virg. E., VI., 743.

17.

Appenzell, den 14. März 1825.

Lieber!

Meinen Glückeswunsch zu deinem mir so erfreulichen Namensfeste enthält inliegendes Bild. Es ist zwar ein allgemeines; aber was sind Worte? immer zu schwach, die Gefühle des Herzens auszudrücken. O wie freue ich mich auf das Jahr 27, das Jubeljahr unserer Freundschaft, das wir, so Gott will, mit einander in Walenstadt oder Appenzell, wie du willst, feiern wollen.

Mein jüngerer Sohn studirt in Freiburg die Medizin und ist mit dem deinigen an einer Kost. Auch diese gegenseitige Bekanntschaft freut mich ungemein. Es sollen sich daselbst 51 Schweizer befinden, die aber keine eigene Landmannsschaft bilden wollen. Sie tun hierin klug; denn bei der Wallung jugendlichen Blutes, besonders in Weinlanden, könnten solche Verbindungen Anlass zu manchem Verdruss für sie und ihre Ältern geben, besonders da auf jeder Universität geheime Späher sind, die auf das politische Betragen der Akademiker wachsames Auge haben. Überhaupt frohnt man diessmal auf den hohen Schulen zu sehr dem wilden martialischen Genius, auch dem Bacchus, und vergiesst (!) zu sehr den Spruch *Ovids: Dedicisse fideliter artes* etc.,[1]) auch sind die Herren Professoren zu nachsichtig.

Diog[2]) soll nach Italien, dem Vaterlande der schönen Künste, gewandert sein, vielleicht das Jubiläum in Rom zu benutzen. Er ist ganz Italiener. Wenn er nur daselbst nicht melancholisch wird! Doch: *Roma, quæ tollit peccata mundi,* wird ihn wohl ermuntern. Indessen befindet sich sein werter Name unter uns in *Zschokkes Ehrenkalender* dieses Jahres unterm 22. Mai,[2]) noch mehr aber in seinen herrlichen neuesten Gebilden, besonders von Herrn Regierungsrat *Gmür.*[4]) *Sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat. Diog* besuchte mich einmal während seinem Aufenthalt in St. Gallen und ich ihn. Möge es ihm überall wohl ergehen!

Wir haben tiefen Schnee neuerdings, und Schlittbahn. Der verspätete Winter scheint nun seine Rechte bis in's Frühjahr behaupten zu wollen.

[1]) Ovid, Ep. ex Ponto II, 9, 47.

[2]) Neujahrsblatt S. 9.

[3]) Schweizerischer Nationalkalender oder Kalender des Schweizerboten.

[4]) *Dominik Gmür* von Schennis, 1765—1835, Reg.-Rat 1703—1815 u. 1816—1833.

Die gedruckten medizinischen Polizeiverordnungen vom Stande Glarus habe ich bisher nicht bekommen können.

Ich beschliesse meinen Brief mit Wiederholung meines Glückswunsches chronologisch:

Diu vigeat vita
Dilecto Bernoldo
Coronæ Rivæ.

Dein *Hautli.*

N.-S. Ich hätte nicht nötig dich zu erinnern, dass Salem in den ältesten Codices statt Jerusalem steht, Salem, die Stätte des Friedens!

Cœlestis urbs Jerusalem,
Beata pacis visio,
Quæ celsa de viventibus
Saxis ad astra tolleris etc.

Herr *Bernard Boll* soll Bischof des Grossherzogtums Baden werden?[1])

18.

Appenzell, den 26. Oktober 1825.

Lieber, bester Freund!

Ich nehme den Anlass, dir diesen Brief gelegentlich durch einen redlichen Appenzeller zuzusenden, der ihn dir selbst übergeben will, und ich hoffe, dass er von deinem Wohlbefinden als Augenzeuge die Nachricht heimbringen werde. Deinen Herrn Sohn hoffte ich diese Vakanz hier zu sehen; es würde mir viele Freude gemacht haben. Ich verdanke ihm die Liebe und Freundschaft, so er in Freiburg meinem Sohne erwiesen. Die Schweizer lieben sich im Auslande noch mehr, als zu Hause, und halten brüderlich zusammen. Dies war auch bei uns der Fall in Besançon, wo sich gegen die 40 Schweizer aus verschiedenen Kantonen mit uns befanden. Mein Sohn grüsst den deinigen, seinen lieben Universitätsfreund, vielmal und empfiehlt sich seinem Andenken. Ich bin gestimmt, ihn noch ein Jahr auf Freiburg zu schicken.

Das Vergissmeinnicht, so du mir auf meinen Namenstag zugeschickt, ist schöner und unverwelklicher als alle Blümchen des Feldes und der Gärten; ich habe es als Botaniker in die Klasse der Immortellen gestellt.

[1]) *Heinrich Bernhard Boll,* geb. zu Stuttgart 1756, trat in den Jesuitenorden und nach dessen Aufhebung in das Stift Salem, seit 1827 Erzbischof von Freiburg. Er starb im Jahr 1836.

Auch soll es seine schöne Melodie erhalten, die ich dir dann überschicken werde. Im nächsten Frühling werde ich dir auch ein Blümchen als Erwiderung zusenden, zwar nicht so geistig schön wie das deinige, doch aber von treuer Freundschaft gepflogen.

Das geistliche Jubiläum nahet, und dann bald auch das Jubeljahr unserer Freundschaft; o wie freue ich mich darauf! Lebe gesund und wohl! dies ist der Wunsch meines Herzens, das auch dir zugehört.

Dein *Hautli.*

N.-S. Herr *Büchel* von Rüti, [1]) der eben bei uns ist, lässt Ihren Herrn Sohn auch höflichst begrüssen.

---

[1]) Dr. Med. *Jakob Büchel*, 1802—1832; seine Witwe, eine Schwester des Landammann Dr. Weder, wurde im Jahre 1858 durch unbekannte Hand erdrosselt.

IV.

Briefe Stadlin's an Bernold.

Einleitendes.

Dr. med. *Franz Karl Stadlin* war den 24. Oktober 1777 in Zug geboren und erhielt hier seine erste mangelhafte Schulbildung durch Lehrer, die ihm zwar viel Talent, aber zu wenig Ausdauer und Geduld zuerkannten. Um nach dem Wunsche seiner Eltern Theologie zu studieren, kam er nach Luzern, das er jedoch nach drei Vierteljahren, weil er keine Lust zum geistlichen Stande verspürte, wieder verliess. Auf den Rat eines Lehrers entschloss er sich nunmehr, sich der Wundarzneikunde zu widmen, zu welchem Behufe er 1795 zu einem Chirurgen im Ibenmoos, Kanton Luzern, in die Lehre trat. Doch als er nach fünf Vierteljahren aus dieser zurückkehrte, verstand er sich auf wenig anderes, als auf Aderlassen und Bartscheren und was er sich nebenbei durch ungeordnete Lektüre, der er mit Leidenschaft oblag, an Kenntnissen zu erwerben gewusst hatte; die Bildung des moralischen Charakters aber war stark vernachlässigt. In diesem Zustande verliess er ohne bestimmten Lebensplan den 10. November 1796 Zug und nahm in Freiburg i. Br. als gemeiner Soldat Dienst in der Emigranten-Armee des Prinzen Condé. Hier trat er vermöge seiner Kenntnisse in der lateinischen Sprache mit vielen in der Armee sich befindenden emigrirten Geistlichen in Verkehr und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit seiner Obern dergestalt auf sich, dass er in den Rang eines Chirurgen erhoben wurde; zugleich wirkte der Umgang und die Freundschaft eines gewissen Dr. *Tabernier,* eines geistvollen, aber zur Schwärmerei geneigten Mannes, wohltätig auf das etwas verwilderte Gemüt des Jünglings und gab auch seinem Wesen einen gewissen mystischen Anstrich, der ihm durch sein ganzes Leben blieb und sich auch in vielen seiner Schriften als lebhafter Glaube an eine über die Naturwelt

hinaus liegende, dem Verstande unbegreifliche Wunderwelt ausspricht. Hier erwarb sich Stadlin auch die Kenntnis der französischen Sprache, erkrankte aber bald an einem Typhus, der ihn im Militärspitale zu Stauffen dem Tode nahe brachte. Wieder genesen, erhielt er seinen Abschied (1797, 13. März) und suchte nun in Freiburg um Aufnahme als Chirurg in österreichische Dienste nach, was aber, da eben zu Rastatt Friedensunterhandlungen obwalteten, für den Augenblick fehlschlug; doch wurde er mit der Hoffnung getröstet, dass nach Verlauf von 14 Tagen sein Verlangen vielleicht erfüllt werden könnte. Er benutzte diese Zwischenzeit, über Konstanz seine Angehörigen in Zug zu besuchen, wo er nicht zum besten aufgenommen wurde. Schon am 1. April wieder in Freiburg eintroffen, erhielt er die gewünschte Anstellung mit 12 Gulden monatlichem Sold und folgte dem Zuge seines Regiments nach Franken; später trat er in ein anderes Regiment, das zu Prag garnisonirte; wie früher in Freiburg, so benutzte er hier, sowie später in Tübingen, Wien und Innsbruck die Gelegenheit, Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie zu hören; bei einem gebildeten Apotheker in Tirol gewann er eine leidenschaftliche Liebe für Chemie. In Bregenz machte er Bekanntschaft mit dem Buchdrucker Brentano, der ihn zu schriftstellerischer Tätigkeit aufmunterte und die schnell entstandene *Idda von Toggenburg* oder die *Folgen der Übereilung*, Bregenz 1800, in Verlag nahm. Diesem Roman folgte ein zu Innsbruck entstandenes und zu Zürich 1802 erschienenes «Helvetisches National-Drama, die *Wiedereroberung* von Zürich, den Gesetzgebern Helvetiens, den Vätern des Vaterlandes gewidmet».

Nachdem Stadlin gegen Ende 1800 und später mehrmals um seine Entlassung eingekommen und diese ihm endlich den 27. Mai 1801 gewährt worden, verliess er das Regiment, und begab sich nach einem kurzen Besuche bei seiner Familie nach Innsbruck, um dort in einem Jahre den ganzen medizinischen Kurs zu vollenden; ein folgender Besuch in der Heimat galt der Aufbringung der für die Promotion nötigen Summe; nachdem er im Jahresverlauf sechsundzwanzig Examina bestanden, liess er sich im Jahre 1803 bleibend in der Vaterstadt nieder. Als Geschenk brachte er die Kuhpockenimpfung mit, deren Einführung er mit grossem Eifer betrieb. Aber bald genügte ihm die glücklich begonnene ärztliche Praxis nicht mehr, und mit Opfern, die mit seinen ökonomischen Umständen ausser Verhältnis standen, schaffte er sich in wenigen Jahren eine

Bibliothek von mehreren tausend Bänden aus allen Zweigen der Naturwissenschaft, auch der Philosophie und Geschichte, nebst einer beträchtlichen Mineraliensammlung an. Um dieselbe Zeit verehelichte er sich mit *Paulina Utiger,* die ihm 12 Kinder schenkte.

Allein häusliches und öffentliches Glück dauerten nicht aus. Mit Genie und Gelehrsamkeit hatte Stadlin auch die rohen Sitten des akademischen und die noch roheren des Soldatenlebens in das bürgerliche hinübergetragen; feine Lebensart war seine Sache nicht; ebensowenig weltmännische Klugheit. Dagegen besass er bittern Spott, beissenden Witz, den er auch der Geistlichkeit und den angesehensten Magistraten gegenüber nicht scheute. So verdarb er sich die Gunst der Herren wie des Volkes; sein ärztlicher Ruf schwand. Nachdem er sich ohne Erfolg (1805) um die Archivarstelle in St. Gallen beworben hatte, fasste er den Entschluss, in seinem Hause ein chemisches Laboratorium einzurichten, wozu sich seine Schwäger, die Gebrüder Utiger, mit ihm verbanden und zusammen die Apotheke zum Schwert errichteten. Daneben nahm er an andern öffentlichen Bemühungen um allgemeine Aufklärung Anteil: er gründete einen Zeitungssaal (Lesekabinet), nahm sich der Stadtbibliothek an, stiftete die Gesellschaft der Ärzte aus den Kantonen Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug, wofür er mehrere Abhandlungen schrieb und veröffentlichte; gründete die schweizerische tierärztliche Gesellschaft, wirkte als tätiges Mitglied des Zuger'schen Sanitätsrates. Besonderen Fleiss verwendete er auf eine in grossem Stile angelegte *Topographie des Kantons Zug,* die in vier Bänden von 1818—1824 erschien, ihm jedoch viel Ungelegenheiten bereitete; auf dem Gebiete der Geschichte war er auch für den *schweizerischen Geschichtsforscher* tätig, lieferte Beiträge in «*Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern*» und vollendete einen ersten Band eines Werkes: «*Die Schweizer in fremden Kriegsdiensten*». Im engen bürgerlichen Kreise war Stadlin für eine zweckmässige Umgestaltung des Armenwesens tätig und sass kürzere Zeit hindurch im Kantonsgericht, vom Jahr 1820—1823 im Rat. Als er die Ratsstelle aufgab, suchte und fand er eine neue Lebensstellung als Advokat. Als solcher starb er den 19. Juli 1829.

Ein Sohn Stadlins, Dr. *C. Franz,* war Privatdozent an der Zürcher Hochschule und Ingenieur; eine Tochter *Josephine,* verehelicht mit Bürgermeister Dr. *Zehnder* in Zürich, eine geschätzte Schriftstellerin

auf dem Gebiete der Erziehung, auch Herausgeberin von Schriften Pestalozzi's.

Wir sind nicht im Falle, die hier mitgeteilten Lebensnachrichten, welche einem von Dr. *Joh. Ulr. Jos. Bosshard* verfassten Nekrologe entnommen sind, im einzelnen nachzuprüfen.[1]) Sie stammen aber jedenfalls von einem Manne, der Stadlin persönlich gut kannte und ihn wohlwollend beurteilte; zugleich stimmen sie mit den hier abgedruckten Briefen Stadlin's an den Barden von Riva durchaus überein, sowohl in betreff der darin niedergelegten biographischen Nachrichten, als was die Denk- und Empfindungsart Stadlin's anbelangt. Es ist freilich weder ein besonders begabter, noch ein besonders gebildeter Mann, von dem diese Briefe herrühren; aber seine Zeitgenossen wenigstens hätten briefliche Mitteilungen solcher Art nicht mit Unrecht als einen Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens zu schätzen gewusst. Seine zum Teil wilden Lebensschicksale fliessen wie sein Stil aus einem unruhigen Herzen; doch ist der Kern desselben gut; er hat die vielen Schicksalsschläge, die über ihn ergangen sind, selbst verschuldet; aber wir fühlen nichtsdestoweniger warmes Mitleid mit dem Manne, der für das Wohl der Menschheit, für Weib und Kind, für den Freund, für Bildung und Wissenschaft stets kräftig eingestanden ist. An Widersprüchen seines seelischen Lebens mangelt es nicht: er zeigt recht grobe und daneben ebenso zarte Züge; neben herzlicher Liebe ist er misstrauisch, ein Optimist mit starken Zügen des Pessimismus.

Der Beginn und die Veranlassung des Verkehrs zwischen Stadlin und Bernold ist im ersten Briefe kurz erwähnt: Stadlin suchte im Jahre 1805 Bernold in seinem Hause auf, ohne Zweifel, um sich seiner Fürsprache in der Bewerbung um die Archivarstelle zu versichern, traf ihn jedoch nicht an. Ein daraufhin eingeleiteter Briefwechsel stockte bald wieder, bis Bernold am 23. November 1809 neuerdings mit Stadlin durch eine Anfrage, das Zuger Nonneninstitut betreffend, in brieflichen Verkehr trat, welcher sofort ein recht lebhafter wird; um den Freund in seine häus-

[1]) Nekrolog in der Zuger Zeitung vom Jahre 1829, 24. und 31. Juli, auch als besondere Broschüre erschienen und wieder abgedruckt in den Verhandlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften in ihrer sechszehnten Jahresversammlung zu St. Gallen, St. Gallen 1831. Seite 126—136. Ein Verzeichnis der Schriften Stadlin's findet sich bei *H. A. Keiser*, die Zuger Schriftsteller, Seite 57. Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Industrieschule in Zug, 1874—1875.

lichen, beruflichen und ökonomischen Angelegenheiten einzuführen, erzählt Stadlin in mehreren Briefen seine frühern Schicksale, denen fast von Jahr zu Jahr die Mitteilung neuer Lebensverwicklungen folgt, während Bernold seinerseits vom Jahr 1810 an bis 1812 Stadlin's ärztliche Kenntnisse dauernd in Anspruch nimmt; von diesem Teil des Briefwechsels genügte es, wenige Proben mitzuteilen. Nach einer kürzern Pause folgt Ende 1814, zum Teil durch die sich drängenden politischen Ereignisse herbeigerufen, eine neue lebhafte Korrespondenz, die nach zwei Jahren in einen bemitleidenswürdigen Ruf um ökonomische Hülfe ausgeht. Der letzte Brief erscheint wie ein mildes Abendrot nach einem sturmbewegten Lebens- und Freundschaftsverhältnis.

1.

Zug, am 23. Wintermonat 1809.

In der Abgeschiedenheit, lieber Freund, in der ich binnen Jahr und Tag mir selbst lebe, kam mir Ihr Schreiben wie ein alter Freund, dem man traulich die Hand schüttelt und mit dem man die liebe Vergangenheit wie im Guckkasten eines reisenden Savojarden magisch herzaubert. Nachdem *Büeler*[1]) für mich tot zu sein scheint, schloss ich meine Rechnung mit allen Herzen, gab die Gattung auf, und indem so mein Glaube an Menschheit und meine Freude über sie untergieng, rettete ich mein Ich. Glauben Sie aber nicht, dass gerade *Büeler* mich zum Menschenhasser oder vielmehr zum isolirten Philosoph (!) machte; es mussten tausend Umstände wirken, um im Menschen (nicht mehr) das blosse Tier zu sehen, seine Seele — die Quelle der Freundschaft — als Reflex der Gottheit zu betrachten und hienieden mehr nichts und auch weniger nichts als die krassen Gesätze (!) der Natur zu sehen, nach denen jeder Stein zum Zentrum der Erde fällt, weil er so fallen muss, und jeder Mensch, Freund oder Feind genannt, handelt, wozu er potenzirt wird. Wie innig liebte ich nicht *Büelern!* Ich bin überzeugt, dass ich alles für ihn getan hätte, und wie wenig brauchte es, den Abschied zu bewirken, den meine innigst gekränkte Seele diesem

[1]) *Stadlin* glaubte von *Büeler* (siehe oben Seite 64, Note 3) bei der Bewerbung um die öffentlich ausgeschriebene Stelle eines St. Gallischen Archivars im Stiche gelassen worden zu sein; eben daher stammt *Stadlin's* Missmut gegen *Müller-Friedberg*.

Staatsmann gab — wie wenig, um auch auf Sie misstrauisch zu werden, um da nur Konvenienz und Kompliment zu sehen, was als innig empfundener Funke des Himmels gedacht, gefühlt werden muss! Ich bin Ihnen schuldig, von diesem Misstrauen Rechenschaft zu geben.

Ich kam einst, um Sie zu sehen, und traf Sie nicht an. Man wusste das bald in der Metropolis Ihres Kantons, und ebenso bald vernahm ich wieder eine Art epigrammatische Äusserung, die Ihnen über diesen Besuch entfallen sein soll. Ich glaubte es nicht. Es war im Grunde ja auch nichts böses. Doch wollte ich Sie sprechen und beschied Sie nach Glarus. Sie hatten keine Zeit. Unsere Briefe wurden auch seltener. Es tat mir wehe.

Was mein häusliches Leben anbelangt, bin ich glücklich, dafür sei Gott gedankt. Unabhängig von dem, was den praktischen Arzt macht, von der Grundsuppe des vornehmen und niedern Pöbels, lebe ich vom Ertrag meines chemischen Laboratoriums u. s. w. im Genusse der Wissenschaften, mit wenigem zufrieden, im Kreise meines angebeteten Weibes und dreier (bald vier) Kinder, ein Glück, das nur hin und wieder durch den Verlust meines ersten, unaussprechlich geliebten Sohnes getrübt ist. Was ich erübrige, lege ich zusammen, um einst Rom und Italien zu sehen. Das ist mein letzter Wunsch, denen Helden, Redneren und Dichteren, die meine Jugend erfreuten, meine Phantasie wärmten, an der Stätte ihrer Wiege und ihres Grabes, ihres Werdens, Handelns und Untergangs, einst den Zoll meiner Verehrung zu entrichten und dann im Heimwege, den Ufern des adriatischen Meeres entlang, wo «die Zitronen blühen», an der luxurirenden Natur zu schwärmen.

Sie verzeihen, wenn ich in Antwort das Politische des Eingangs Ihres Briefes übergehe. Nachdem wir im strengen Sinn des Worts ohne Vaterland sind, so gilt das Motto: *ubi bene, ibi patria.* Ohnehin spricht sich ja hinlänglich unser Geist und Sinn in den Verhandlungen der Tagsatzungen, und unsere Bildung in den noch zu stiftenden Anstalten aus.

Unser Nonneninstitut kenne ich nicht, habe es noch nie gesehen. Ich würde keinem Nonneninstitut meine Tochter übergeben. Da aber das bloss eine historische Notiz zu meiner Biographie geben könnte «Abneigung für Mönche im Erziehungsgeschäft», und sich nicht als Resultat meiner Kenntnisse und Untersuchungen motivirt, so mögen Sie sich an

die Allgemeinheit des Urteils halten, das das hiesige Mädcheninstitut für gut hält.

Leben Sie wohl und glücklich, geachtet von Ihrem

Stadlin.

N.-S. Dienstag Abends am hl. Krist, seie das Wetter wie es wolle, bin ich Geschäfte halber in Glarus beim goldenen Adler.

2.

[Zug, Januar 1810.][1])

Lieber Freund!

Eine rote Mütze auf dem Kopfe, einen ungeheuern Knotenstock in der Hand, mit einem grünen, abgetragenen Frack und langen, weissen Pantalons angetan, zog ich — halb gesund und halb krank — der Hauptstadt vom Breisgau zu, österreichische Dienste zu suchen. In Rastadt ward am Friede (!) gearbeitet;[2]) damit wies man mein Gesuch ab, mich auf zwei Wochen vertagend. Nun — das erstemal in meinem Leben — fletschte mir die Not entgegen. Diese 14 Tage waren eine Ewigkeit. Wo sollte ich hin? in Konstanz war meine *Regine.*[3]) Ich brach auf, bettelte unterwegs mein Brod und schlief auf Stroh. Es war Februar. Heulend pfiff der Nordwind. Ich glaubte zu unterliegen, aber meine Jugend errang den Unfällen den Preis des Lebens. Indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich noch lebhaft, wie überschwenglich glücklich ich mich fühlte, wenn mir in weiter Ferne das Kirchturmkreuz eines Kapuzinerklosters entgegen blinkte. Heute noch könnte ich der Apologete ihres Ordens werden! Eine warme Suppe mit einem Glas Wein söhnte bei diesen Vätern den unglücklichen Jüngling wieder mit manchem Reichen aus, der ihn höhnend mit seiner Bitte um Almosen von der Tür wies. Seither habe ich Vorliebe für die Kapuziner, wenn ich gleich nie gegen andere Orden in das Modegekreisch der aufklärenden Welt eingestimmt habe. Was will die gepriesene Aufklärung, wenn sie ohne dankbare Rücksichten auf das, was die Literatur, Landbau, Christentum denen (!) Mönchen ver-

---

[1]) Das Datum ergibt sich aus dem Schlusse des Briefes.

[2]) Der Kongress dauerte vom 9. Dezember 1797 bis 7. April 1799; wenn aber das oben Seite 364 mitgeteilte Datum vom 13. März 1797 richtig ist, so liegt hier wie unten Seite 370, Note 2, von Seite Stadlin's ein Gedächtnisfehler vor.

[3]) Unbekannt.

dankt, denen Mitbrüdern ewig unvergesslicher Namen, alles, selbst die Achtung der Welt zu nehmen, selbst die Erinnerung niederzudonnern sucht, dass wir ohne Mönche keinen Klassiker, keinen Ackerbau, keine Sittlichkeit, keinen Christus hätten, und dagegen alle Königstronen, vom occidentalischen Kaiser abwärts bis zum Fleischklumpen von W.[1]), mit Orden und Orden umgiebt, die — man sagt freilich als Reaktion des Verdienstes — oft den Schweiss von zweitausend Menschen fressen. Objektiv genommen ist Orden Orden — Staat im Staat — zum Nachteil des Ganzen privilegirte Kasten. Und subjektiv wird sich die Welt den Teufel kümmern, ob ein Band oder eine Kaputze, eine Kutte oder Allongeperücke, Singsang oder Bücklinge das formelle bestimmen.

Endlich am fünften Tage meiner Reise kam ich nach Konstanz. Aber wer mich nicht kennen wollte, war meine *Regine.* Ihr Empfang war kalt. Das schüttelte mein Herz mit Fieberfrost. Freilich wusste ich, dass Menschen- und zumal Weiberherzen in Kausalverbindung mit dem Rock und dem Firnis des Antlitzes stehen. Ich war zerlumpt und krank, nur mein Gemüt war froh; aber durch diese Geschichte legte auch es sich nieder zum kranken körperlichen Gespan. Nun gieng ich heim, frisch mich zu kleiden. Das taten meine Ältern, und ich gieng den zweiten Tag nach meiner Heimkunft wieder in die Welt, fest gesinnt, mein Vaterland nie mehr zu betreten.

Wie ich wieder nach Freiburg kam, ward ich als Feldscheer aufgenommen, wohnte Belagerungen und Schlachten bei, besass das Zutrauen meiner Oberen, ward Oberarzt, war glücklich in dem bunten Getümmel des Kriegslebens, lernte Menschen und Länder kennen, erwarb mir Kenntnisse und nebst physischer Abhärtung eine moralische Festigkeit, die mich bis dahin über alles getröstet, in allem erhoben, nie kleiner Zaghaftigkeit oder Verzweiflung in die Arme geworfen hat.

Ich übergehe hier ein Zeitraum von fünf Jahren. Es ist die Geschichte des Soldatenlebens, und komme auf die Schlacht von Hohenlinden,[2]) die mich zu dem gemacht hat, was ich itzt bin, von der sich — wunderbar genug — das Schicksal meines Lebens herleitet.

Morgens früh begann die Schlacht. In ihrer ersten Stund (!) ward ich

---

[1]) Ohne Zweifel Friedrich I. von Württemberg.

[2]) 3. Dezember 1800; das ergibt freilich seit dem Rastadter Kongress keine fünf Jahre!

leicht verwundet und gefangen nach Augsburg geführt, bald aber wieder ausgeliefert, im Armenspital zu Innsbruck gänzlich wieder hergestellt und dem Generalstab des Generals Fürsten *von Reuss* eingeteilt. Nun ward eine adeliche Witwe in mich verliebt, ich in ihre schöne Tochter, und die schöne Tochter wieder in mich. Wir liebten uns, die Mutter war's zufrieden, der Vormund, die Familie auch. Aber um sie zu heiraten, musste ich den Adel kaufen oder Doktor werden. Ich hielt auf's reelle und wählte das letztere. Ich gab also meinen Plan auf, Österreich meine Dienste und mein Leben zu widmen. Der Stabsarzt *Bouterweck* suchte mich mit Tränen von meinem Vorhaben abzuhalten, als ich um meine Entlassung bat. Er war mein Freund und wollte kindlich des Glückes sich versichern, mir eine ruhm- und genussvolle Bahn bereitet zu haben. Ich sollte nach Wien auf die Josephinische Akademie kommen, mit Beibehaltung meines Gehalts Medizin studieren und Doktor werden, dann aber in einem Regiment als Regimentsarzt oder in Österreichisch-Polen oder Ungarn als Kreisarzt angestellt werden. Ich schlug das aus, und man versprach mir meine Entlassung. Es vergiengen noch sieben Monate, ehe ich sie erhielte; noch musste ich mit der Armee über Kärnten, Steiermark, Wien, nach Wolkersdorf, wo ich endlich — des längern Herumzerrens müde — trotz allen Weigerungen entlassen ward. Über Wien, Linz, Salzburg kam ich nach Innsbruck, ward von meiner *Rudolphi* mit warmer Liebe empfangen, versprach ihr bald zurückzukommen, um als graduirter Arzt den Forderungen ihrer hohen Anverwandten zu entsprechen.

Mit hundert Histörchen hätte ich Ihnen noch die Geschichte meiner militärischen Laufbahn durchspicken können; das hört man aber in jeder Schenke. Ich will meinem Freunde bloss den Kontour, das Untermahlene (!) meiner Biographie zeigen, damit er gütig von dem Ganzen urteile, wenn Winkel und Lineamenten nicht kunstgerecht und Farben und Haltung nicht allen soi-disant Kennern gefallen. Zur obigen Erzählung setze ich noch hinzu, dass ich im Geräusche der Waffen Schriftsteller ward und den bekannten Roman: die *Idda von Toggenburg*[1]) schrieb. Das Werk musste in Wien unter den Index librorum prohibitorum kommen, um zwei Auflagen und Nachdrucke zu erleben.

Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Verwendung bei den Ärzten und meine teilnehmende Freude für das Wohlergehen der Ihrigen, und so ver-

---

[1]) Oben S. 364.

lasse ich Sie wieder auf 8 Tage, um Ihnen dann mein Universitätsleben, Gang und Zerfall der Liebe und meine Promotion zu erzählen. Gott mit Ihnen

F. Karl Stadlin.

3.

Tugii, 27mo Januarii 1810.

— Reduci in patriam et fama concivium et amor parentalis obviam mihi sese dedere, prima propter longam absentiam et vitam inter tot pericula militarem peractam, hic de deplorato (!) nuper, nunc adulante tam prospere fortuna inventa sobole. Aestumationi (!) ob exteriora Austriaco-militaria socius se jungebat amor ex feliciter quibusdam suffocatis morbis, et necessitas mei raris hic et non amatis medicis. Affluitabat vulgus me consultaturus, nec horula otio concessa nec momentum Musis. At obsessus, ut eram, infortunatis ab ope mea pendentibus, et adoratus a patre meo et matre nunc defunctis, cum corde meo viduato et capite cognitionibus non maturis pleno, situs mihi hic haud satagebat. In suprema medicinæ dignitate considere et electæ meæ uniri mens mea agitabat inquieta; sed ad unum alterumve mihi deerat nervus. Parentes mei, aut convicti, Doctoris nomen et dignitatem ad sanandum nihil conferre, aut tædio absentiæ amati filii, aut denique auri amore omnem meo proposito sustentationem denegabant. Inopinata hæc patris durities velle meum non inversit. Amabam et ambitiosus fui. Incitamenta hæc omnium, quæ sub sole fiunt, prima et maxima me omnia intentioni contraria spernere, omnia ad finem tendentia eligere docuêre. Pecunias undequaque mutuas sumpsi, non considerans fœnora nec terminum restitutionis. Omnibus mihi caris valedixi et venturorum ebrius Musarum sedi et Cypriæ meæ Oeniponti urbi advolavi.

Supersedeo studiorum meorum progressum. Unico anno totam medicinam absolvi, qui fortasse in annalibus universitatis Leopoldinæ Oenipontii casus hujuscemodi primus erat; ut (et) [ego]! professoribus et academicis portentum eruditionis videtur, infra 8 menses 26 examinibus verbalibus et scriptis exantlatis primæ notæ testimoniis condecorari. Mihi hæc non magica; at attonitos hos fugit me jam per 7 annos medicinæ theoreticæ et practricæ lucubrasse. Sed Apollo mihi, heu! post tergum Veneris applausit. Dilectæ mutabili me cum alio commutare placuit. Finito anni cursu deserui universitatem, corde dilacerato, desperante de

hominis et unici integritate. — Propter illam nempe passioni meæ optima, quæ mei erant: totius vitæ illecebras, sat firmiter in servitiis Austriacocastrensibus assecuratas, quietem, quia ob illam omne ambitioni, studiis devovi, amorem meorum etc. obtuli. Pacem cum illa! miserrimam fatum oppressit.

Baccalaureato medicinæ patriæ metropolim ingresso favor Abderitarum, solito more, novitatis causa ut pristine (!) adulabatur. Praxis, lectura, conversationes, commessationes plorantis cordis ærumnas non obvelare, præterita non revocare valebant. Bellum Redingianum, cui chirurgus adfui, me aliquantulum dissipavit, mox tæduit. Ignavi lares petivimus, utut insipidi illos dereliquimus. Fabulam reipublicæ Liliputianæ credebam in partium scissarum conflictu realisari. Creditores meos ad porrigendum iterum æs suadendo coëgi, non consultante me patrem seu amicos. Mihi ipsi omnia debere sententia et votum erat. 700 florenis præditus iterum Oenipontum adii, Doctoris laurea coronatum iri. Examina subii, dissertationes scripsi et vix elapsis 10 hebdomadibus mœnia patria me Doctorem medicinæ salutaverunt.

Primis te litteris cum vitæ meæ memorabilibus usque ad expeditionem illam famosam æque ac detestibilem S. Galli cognitum faciam. Hæc aversionem meam et rapturam cum B.[1]), ut spero, excusabunt.

Interim vale et stylo, velim, indulgeas.

Stadlin.

N.-S. Dieser Brief ist deswegen latein, damit nicht etwa meine liebe Gemahlin durch zufälliges Erblicken seines Inhalts meine ehemaligen Liebesgeschichten erfahre.

4.

P. P.[2])

Nun war ich zu Hause als Doktor der Heilkunde und hatte Patienten vollauf. Meine Ältern wollten mich gerne mit dieser oder jener verheuratet sehen, und jene würden mich gerne gehabt haben; aber die Schönheiten von Zug blieben von mir unbemerkt und unbegehrt. Im trauernden Herz sass noch immer die ewig verlorne *Nanette von R.,*[3]) sass noch

---

1) *Büler.*

2) Undatiert.

3) *Rudolphi,* S. 371.

immer der Argwohn gegen Menschentreue und Menschenwort. Und doch führte bald der launige Zufall mich in die Nähe des jetzt von mir angebeteten Weibes. Sie war krank. Die von mir erhaltene Gesundheit machte sie dankbar. Ich sahe das gute Gemüt an einem Mondtag (!), und schon am künftigen Sonntag war die herrliche Jungfrau mein Weib. Meine ganze Familie missbilligte den getroffenen Bund, meine *Pauline*[1]) war arm, ihr Vater war Obrist in Piemont, die Revolution nahm ihm seinen Posten und seinen Unterhalt. Die ärmste hatte nichts als ein vortreffliches Herz, eine edle Erziehung, einen hellen Kopf. Aber meine rechnende Familie wusste, dass ich meinen älterlichen Vermögensanteil verschuldet habe, dass ich allen Geldjopper (!) schuldig und die Praxis selbst für meinen Bedarf nicht hinlänglich seie; so konnte ich freilich auch rechnen; aber, mein *Bernold,* konnte ich in der Wahl anstehen zwischen einer edeln, armen Gattin, die auch meine Armut kannte und doch einschlug — und einem reichen, moosichten Herz, das in hoher Protektionsmiene den winzigen Mann überschattet? Gott sei Dank, dass es so geschah!

Indessen sollte ich nicht ungerochen einen eigenen Willen gehabt haben. Drei bis vier Häuser, die jedes ihre Töchtern (!) für mich aufgesparrt (!) hatten, entzogen mir ihr Zutrauen, lästerten mich bei allen Bürgern und machten besonders meine Sittlichkeit und Religion verdächtig und zwar bei der einzig durch mich bewirkten Einführung der Schutzblattern. Diese wohltätige Erfindung war hier völlig unbekannt. Die Regierung tat nichts für ihre Aufnahme; aber ich wollte, um welchen Preis es stehe, (verzeihen Sie, mein *Bernold,* der Eitelkeit!) mir durch ihre Anerkennung in meinem Vaterländchen die Unsterblichkeit in der Dankbarkeit erhaltener, erretteter Kinder sicheren. Ich bat, ich überzeugte, impfte wohlfeil, impfte . . . ., bezahlte armer Leute Kinder, schrieb auf meine Kosten eine Abhandlung über die Kuhpocken, teilte sie unentgeltlich aus, und — es ist wahr, ich erreichte meinen Zweck; aber mit diesem meinem redlichen Bestreben gieng mein zeitliches Glück unter. Die Leidenschaften unserer mächtigen Abderiten, ihre Unwissenheit, ihre Gleichgültigkeit gegen Menschenwohl waren in obigem Werkchen durch bittere Rüge angeregt; dem Pöbel wurde begreiflich gemacht, ich wolle Gottes Werke verbessern; auf den Neuerer ward mit Fingern gezeigt, der redliche Mann ward vergessen und der tätige Arzt durch Frau Basen

---

[1]) *Pauline Utiger,* S. 365.

und griechisch feuerige Stadtgerede ausser Arbeit und ausser Brod gesetzt. Nun kamen die Geldjuden, und ich wurde — was ich werden musste — loos, und das wollten meine Feinde. Mein Unglück sollte durch mich bestimmt werden. In bittern Sarkasmen machte ich mich über alles lustig, was hiesige Schöppli- und Schildbürger für heilig hielten, dass dem Upas[1]) in Indien ähnlich kein rechtlicher Mensch meiner Atmosphäre sich nahete, fürchtend, vom Gifthauche meiner Irreligion angesteckt zu werden. Mein Weib mahnte, sie litt unaussprechlich; zwei arme Kinder mahnten, sie waren verlassen; aber ich wollte nicht einlenken, ich verachtete das Gesindel, rang trotzig mit dem schwer einbrechenden Verhängnis, schrieb an Buchhandlungen, um für Lohn zu kopiren, erhielt nichts und kam endlich so weit, dass ich groschenwertige Briefe auf der Post nicht mehr lösen konnte. Da gieng ich zu *Büelern*, frug nach Anstellung im Kanton St. Gallen. Wie die Geschichte abgeloffen ist, wissen Sie. Der künftige Brief zeigt die Lichtseite meiner Geschichte.

Dr. *Stadlin.*

P.-S. Eben erhalte ich von der Post einen Beweis Ihres Kopfes und Sinnes gegen mich. Wie sehr ich den letzten ehre (jener schuf und gab ja doch nur Schönheiten mir zu schmeicheln), beweise Ihnen die Mitteilung einiger Notizen meines Lebens, die noch kein Mensch erfahren hat, nie einer erfahren wird. Es gab wenig so unglückliche, wie ich war. Mit dem besten Willen, allem und jedem alles zu sein, ward ich mit Weib und Kind Bettler. Ich wollte emigriren, auch dort wollte man mich nicht. O das tut wehe! Ihrem treuen Herz seie mein fester Glaube hinterlegt, B.[2]) tauge nichts. Mir stehet diese Wahrheit so anschaulich lebendig vor, dass Sie — vor dem ich doch bestochener Zuhörer wäre — mir es kaum ausreden könnten. Nächstens erhalten Sie alles. Wie schön Sie dichten, wie schön römisch Ihr Stil ist! Adieu.

Apropos! Ist der Sänger am Bodensee nicht *Illert?* (dermal in Frauenfeld). Er war mein Universitätsfreund, itzt noch von mir geehrt und geliebt.[3])

---

[1]) Upas ist ein indisches Pfeilgift, hier der Giftbaum.

[2]) Der Erzähler vom 19. Jan. 1810 hatte ein Gedicht gebracht: «Der deutsche Mann. Von dem Sänger des Bodensees.» Von *Joh. Casimir Jak. Illert* hat man mehrere Gedichtsammlungen. Er war Regierungssekretär in Frauenfeld.

[3]) *Büeler.*

5.

Zug, um die Mitte Februar 1810.[1])

[2]) . . . .

In Zug war es allgemein bekannt, ich ziehe mit Weib und Kinder nach St. Gallen, ich selbst machte kein Geheimnis daraus; wie albern stand ich aber da, als die Mähre sich bestätigte, mein Rival seie vorgezogen; wie bewahrheiteten sich nun die Axiome meiner Gegner, man könne mich gar nirgends brauchen. Itzt war ich am Bettelstab, und mein Weib mit dem dritten Kind schwanger. Nun kehrte ich zu Gott. Mein *Bernold* lachet über das nicht. Die Welt hatte mich aufgegeben, vom Vater im Himmel musste Rat und Hülfe für arme Kinder und arme Ältern kommen. Ich betete in kindlichem Vertrauen und ward erhört. Ich verstand Chemie, redete mit Ärzten, mich des Absatzes zu versicheren, und hatte im ersten Jahre über 3000 Gulden Einnahme. Nun wollte ich die Sache im Grossen treiben, verband mich mit meinen zwei Schwägern, jungen, hoffnungsvollen Männern, wovon ich einen nach Wien schickte, Chemie zu studieren; baueten ein grosses Laboratorium mit sieben Öfen und eine grosse, schöne Apotheke in dem Hause meiner Schwiegermutter. Ich nahm zwei alte Jungfern um 5000 Gulden mit Leib und Gut über mich, um ohne Juden das nötige Geld für die Handlung zu erhalten. Eine davon ist schon tod. Meine Schulden sind bezahlt. Mein Weib hat etwas erben können; ich besitze eigen Haus etc. etc. und bin nun unabhängig und glücklich. Mein Schicksal hat mich religiös gemacht. Ich küsse die Hand des Allerhöchsten, der mich durch solche Wege zum Ziele führte.

Sie finden beigelegt das Portrait meines Weibes, als Jungfrau gemalet. Sie ist Ihre Freundin — ein edles, deutsches Weib. Sie hat um mich viel gelitten und viel verdient!

Diesen Frühling komme ich nach Walenstadt. Wir wollen direkte von dem Herrn *Oberlin* in Möls (!) unser Glas beziehen, weil wir alle Jahr mehr als ein Fuder brauchen. Wie freue ich mich, Sie zu sehen!

Leben Sie wohl, mein *Bernold*, innig gegrüsst von Ihrem

Stadlin.

---

[1]) Datum von der Hand *Bernolds*.

[2]) Eine längere Expektoration über die misslungene Bewerbung *Stadlin's* um die Stelle eines St. Gallischen Archivars ist hier übergangen.

6.

Zug, am 15. Wintermonat 1810.

Tandem aliquando — blickt wie Hesper durch zerrissenes Herbstgewölke deine getröstete Seele in deinem letzten durch. Sie wird ihre Salbung ihrem kranken Gefährten mitteilen, und er, mit zweckmässigen Heilmitteln erfreut, wird ihr liebliche Wohnung und festen Wirkungskreis bereiten. Ich habe dich gerade am Anfange auf diesen Teil der Kur aufmerksam gemacht, sowie ich dir sagte, dass in dem Gesätze der Gewohnheit der grösseste Teil deiner Krankheitsursache liege; dass dieses Gesätz als solches sich bloss in deinem Geistigen potenziere; dass es, sobald deine ideale Subjektivität eine normale Richtung gewinne, aufgehoben wegfalle und dem Arzt das kleine Stück Arbeit überbleibe, die Umrisse auszuflicken und dem lang und viel und mächtig gerüttelten Organismus in stärkenden Mitteln — der Hinfälligkeit als Gegensatz — einen Strebepfeiler zu setzen. Darin verwies ich dich auf dich selbst, in der Stunde der Gefahr auf Gott, und glaubte sicher zu sein, dass du dir im geistigen Hervortreten deines Selbsts einen Menschen gewinnest, mit dem die Kur anzufangen wäre, weil er — der Wesenheit nach schon gerettet — bei mir nur noch Ausbesserung verlangte. Deine Grundsätze berechtigten mich zu dieser Voraussetzung, und Gottlob! ich habe mich nicht geirrt.

Ein Schächtelchen Pillen folgt noch durch die Post. Und somit Gott befohlen, lieber *Bernold*. Schreibe bald wieder und genau deinem

St.

7.

Zug, am 12. Dezember 14.

Lieber Freund!

Wie lebst und webst du? Verehrer alles herrlichen, unter deinen Menschen, die die breite Kotstrasse wallen! die nicht wissen, was sie wollen, darum nicht wissen, was sie tun; die geistig versumpften, was sie ohne ihre Regierung schon längst materiell wären. Wie wirst du leben? wie viele leben, deren schöne Hoffnungen mit dem *Einzigen*[1]) aufgegangen, auch mit ihm auf einem Felsen des Mittelmeeres ein-

---

[1]) *Napoleon.*

gerannt sind. Wie wirst du leben? auch wie ich, wo der Dummheiten zahllose der Tag gebiert, wo man aus Mangel an Charakter den öffentlichen Bürgerkrieg verabscheut und ihn diplomatisch mit Diäten und Federn fortsetzt, wo man um ein paar Bauerndörfer sich nicht errötete, gemeine Sache mit Bern, nein, mit einigen Familien von dort, zu machen, das oder die ihrer Landvogteien wegen die Schmache (!) unserer klassischen Nation einem künftigen *Müller*[1]) ad protocollum übergaben. Was soll aus all dem werden? Blicke um dich — neben dich — auf Zürich, Wien, auf die Stadt der sieben Hügel, nach Aranjuez, und nach dem verbrannten Washington, und was kommt dir denn noch elend, gemein, skandalös vor in unserem aufgeklärten Jahrhundert? Wo ist der Lichtpunkt für eine Seele, die nicht in den Alltagsschlendrian eingekotet ist? für die Zukunft dort oben, — für itzt auf der Insel Elba. Oder — was kann er mehr tun, als leben, nach allem dem, was er genossen und gelitten hat und nun, auf der Kehrseite seines Glücks, noch leiden muss als Mensch und Vater, ohne Weib und Kind und ohne handbreit sicheren Eigentumes, auf dem er sein Haupt ruhig niederlegen könnte, er, der diesen Planeten und seine Bewohner zum grössten Teile in seinen Händen trug. *On se tue par amour, sottise; on se tue, pour avoir perdu la fortune, lâcheté; on se tue, pour ne pas vivre déshonoré, faiblesse; mais survivre à la perte d'un empire, aux outrages de ses contemporains, voilà le vrai courage,* sind seine Maximen *(Buonapartiana ou choix d'anecdotes a Paris 1814, p. 35)* und so haben seine Verehrer keine Sottisen zu erwarten.

Du wirst im übrigen wohl und vergnügt leben mit dem Frieden der Seele, den diese Welt nicht geben und, was das beste ist, auch nicht nehmen kann. Du wirst leben im kleinen Kreise der Deinigen und in den Herzen deiner gewählten Freunde, das ist dein Reich und das Reich der Edlen. Das übrige kommt sonst.

Und kommt sicher. Davon bin ich gültiger Zeuge. Von meinen beiden Schwägern bin ich in betreff der Handlung ausgekauft und habe jährlich 300 Gulden Leibrenten nebst meinem Verdienst, den ich dieses Jahr noch dadurch zu vermehren gedenke, dass ich ein kleines Institut für Liebhaber der Chemie, Botanik, Mineralogie und speziellen Naturgeschichte errichte. Ich fülle noch dabei sehr angenehm meine Nebenstunden aus und glaube

---

[1]) *Joh. v. Müller.*

meinen Zöglingen vollkommen entsprechen zu können, da ich nebst einem Laboratorium und einer gewählten (für diese Fächer) Bibliothek ein bedeutendes Mineralienkabinet besitze. Für das Alles sei dem Herrn gedankt.

Wenn du beiliegender Ankündigung deinen Beifall schenkst, so erweisest du einem jungen Mann, der nichts gemeines erwarten lässt, einen Liebesdienst. Er ist bei grossen Talenten unverschuldet arm. Benachrichtige mich und bleibe mir getreu und gewogen. *S.*

8.

Zug, am 27. Jänner 1815.

Lieber Freund!

Ich will dich erwarten. Hoffentlich wirst du zu deiner Reise die ersten schönen Frühlingstage benützen und mir von deinem Eintreffen Kunde geben. Doch das alles seie dir überlassen, wenn du nur kommst und leidige Weltgeschäfte nicht höher achtest, als mich und meine Liebe für dich.

Zur Notiz diene dir, dass ich in der Stadt wohne, nahe beim Hirschen, und also leicht zu erfragen bin.

Ich habe für dich eine Zuger Zeitung besorgt, damit du dich hin und wieder mit mir beschäftigen kannst. Die Rubrik *Rückerinnerungen* ist von mir und sollen auf eine gewisse Art die Lücke meiner Korrespondenz mit dir ausfüllen, weil ich würklich ein sehr fauler Briefschreiber bin.

Lebe wohl, mein Freund, herzlich von mir und meinem Weib erwartet bei

D. Stadlin,
Kantons- und Medizinalrat,
Präsident der schweizerischen Veterinär-Gesellschaft
und Archivar der medizinischen in den Waldstätten
etc. etc.
(Hä?)

9

Zug, am 8. April 15.

Lieber Freund!

Wie? sitzest du noch immer tod in den Wänden deines Zimmers bei dem allgemeinen aufgeregten Leben der verjüngten Natur? Was haltet

dich gefesselt im Sumpfstädtchen Walenstadt, dass du nicht herabkommst in das Eden unseres Vaterlandes, in die Arme der wartenden Freundschaft? Jeder Tag Verzug ist Hochverrat an mir und andern. Eile, ich begleite dich zurück, einen Bruder von mir zu besuchen, der seit einiger Zeit im Kanton Glarus angestellt ist.

Und was sagst du zu der Historie unserer letzten Tage, die der Speichellecker *M—g* in *St—n*[1]) die ausserordentlichste unter den ausserordentlichen Erscheinungen nennt? Hast du, wie ich, deinen Glauben an *Napoleon* gerettet über die Giftströme der klappernden Sudler in Teutschland und deine Verehrung für ihn, als Millionen Verblendete ihn nur für einen gemeinen, von Madame Fortuna eine zeitlang mit Vorliebe behandelten Abenteurer hielten? Der, welcher nicht in diesem Individuum alle Tugenden und Gebrechen der Menschheit, im Grossen gestaltet, erblickt, und so bei dieser, durch die Historie sattsam ausgesprochenen Wahrheit in ihm nicht den *Einzigen seiner Gattung* zu erkennen vermag, der ist für ungetrübte Ansichten verloren, durch Parteilichkeit oder Geistesarmut; jenes am öftersten, je nachdem einer dabei gewonnen oder verloren hat oder noch in der Hoffnung oder Gefahr ist.

Warum ich dir aber eigentlich schreibe, ist der Umstand, dass sich hier ein junger, hoffnungsvoller, erst von der Universität heimgekehrter Tierarzt befindet, der hier bei der grossen Anzahl derlei Individuen keinen Würkungskreis erhalten kann. Wenn du einen guten Posten in deinen Umgebungen oder Bekanntschaften weisst, der an wissenschaftlich gebildeten Tierärzten Mangel leidet, so erteile mir Nachricht. Ich kann dir im voraus die Versicherung erteilen, dass die Gemeinde an ihm eine würdige Aquisition machen werde. Antworte mir bald schriftlich oder *mündlich.*

Bestimme mir den Tag deiner Abreise. An den Grenzen des Kantons Zug will ich deiner warten und im Triumph in meine Hütte führen, und, damit das möglich werde, will ich dir hiemit deinen nächsten Weg bezeigen: Walenstadt — Wesen — Bilten — Lachen — Wollerau — Hütten — Menzingen — Zug. Ohne Anstrengung reisest du den ersten Tag nach

---

[1]) *Müller-Friedberg in St. Gallen,* dessen «Erzähler» vom 31. März 1815 einen Leitartikel «Napoleons Wiederbesteigung des französischen Trons» mit den Worten begann: «Das Ausserordentlichste vielleicht unter allem dem Ausserordentlichen, den unsere immer noch kreisende Zeit gebar.» Über *Müller-Friedberg* siehe oben Brief 1.

Lachen, den zweiten bist du um 12 Uhr in Hütten, wo ich dich in Empfang nehmen und weiter transportiren werde. Auf deiner Heimreise begleite ich dich bis nach Bilten.

Und nun lass dich von keiner Sorge und *Büelerischen*[1]) Bedenklichkeiten abhalten. Wenn du nicht Herr über einige Tage bist, so ist alles in der Welt Herr über dich. Sieh — ich habe hier nichts, was die Welt geben kann, aber alles, worüber sie nicht zu disponiren hat: den Frieden der Seele, einen hellen Kopf und den schwelgerischen Genuss der Freundschaft mit den edelsten Männern Teutschlands und der Schweiz. Aber wenige bekomme ich in diesem Leben nahe zu sehen, unsere Existenz wird nur durch die Post vermittelt, und soll ich auch noch auf dich verzichten? Nein. Alle Jahre will ich dich sehen; aber heuer ist die Reihe an dir, mich aufzusuchen. Lebe wohl, heiss erwartet von deinem

St.

10.

Zug, am 23. Mai 15.

Pain cuit[2]) et liberté!

Dieser Spruch ist Gold wert und mit Maus und Stiel an dir verloren, ist eine ärgerliche Parodie auf dein in das monarchisch-republikanische Staatswesen ein- und aufgeschraubtes Hirn und Herz. Diesem moralischen Liliput entzieht sich mein Freund, rennt, allen Unbilden des Himmels zu trotz, seinem Pylades zu, trifft da eine seiner längst harrende Freundin, trifft Kinder, denen der Vater oft von seinem Orestes — dort an der Wand neben seinem verlorenen Engel — erzählte, haltet sich da einige Stunden auf und läuft wieder, wie besessen, seinem pontinischen Krähewinkel zu! Und warum? Weil in dem Geschäfts- und Staatsleben der Mensch *Bernold* versponnen und verpuppt ist und seine Freiheit wohl schwerlich eher erhalten wird bis zu seinem leidigen Ableben. Nicht dass ich auf dich grolle; nein, tausend Dank für deinen Besuch! Ich will mich noch seiner mit Rührung erinnern, wenn du nicht mehr bist — du, wenn ich vorangegangen bin. Aber acht Tage hättest du bei mir sein sollen, acht Tage, wie wir sie itzt gehabt haben, und ich dir denn so alles

---

[1]) Bezieht sich auf den oben (Brief 1) genannten *Büler.*

[2]) Notdürftiges Auskommen.

hätte zeigen, alles hätte kommentiren können; o das wäre deiner und meiner würdig und der weiten Reise wert und der Flammentonlaune (!) schöner Preis gewesen!

Aber itzt denn ist grosser Rat in St. Gallen. Da wird wahrlich mit der Zeit nicht so geknausert werden, wie in Zug. Und was kann es da der Lage nach, des Geistesgenusses (!) nach, und der Menschen nach, die sich dort herumtreiben, geben, das dir mein Zug, unser Gespräch und mein Herz ersetzte? *pain cuit et liberté!* Zu dem kannst du nicht kommen und ich nicht davon. Ich grolle nicht mit dir, weil mir jedermanns Unglück heilig ist.

Aber wenn du in der bleichenden und gebleichten Stadt St. Gallen herumgehst, so denke an das romantische Zug, so viel ich dir bei dieser Witterung vom Klosterturm herab und auf der Seeterrasse habe zeigen können. Und wenn du in denen Staatssitzungen gähnest, so heitere dich auf mit unseren Gesprächen über Napoleon und die Natur des Himmels, als wir vom Arbeitshause in meine stille Wohnung zurückkehrten, und wenn dich die Staatsplusmacher und Staatspilze ärgern, so denke an mich und an meine Liebe.

Ich bin glücklich meiner Landratsstelle los geworden. Die nun so eroberten Stunden (und welcher Kronenträger vermag eine einzige verlorene zu bezahlen?) geniesse ich auf meinem Tibur, an meinem Bach, in meiner Abgeschiedenheit.

Heute 14 Tage — um diese Stunde bist du bei mir eingetreten. Mir ahndet es — das erste und letzte mal. Du hast dich bei deiner Herkunft mir geopfert, und das sollte nicht sein. Solche Opfer schmeicheln, tun dem Geber wehe, sind des Dankes des Empfängers wert, und das sollte wieder nicht sein. *Sicuti cervus ad fontes aquarum,* solls den einen zum andern hinreissen, bei ihm bleiben, ungeneckt von allen planetarischen Hudeleien, Finanzstibulationen (!) und Staatshandtierereien, und wieder fortgehen, wenn es ihm gefällt. Das heisst *pain cuit et liberté.* Wer aber das erste nicht verdaut, kommt nicht zum zweiten, und der verdaut das erste nicht (freiwillig), wer zum zweiten nicht geboren oder dazu von den alten und neuen Klassikern erzogen worden ist.

Über das *pain cuit et liberté* unseres Gouvernörs auf *Baratria* (?) schrieb ich einst eine Homilie à la *Jännler*[1]). Es ist erstaunlich, was

[1]) Unbekannt.

man nicht alles tut, erstudirt und erspitzbubet, um das Fünkchen Freiheitsinn uns zu verkümmern, was der liebe Gott gegeben hat, an ihm zu halten, wenn der Glaube an eine bessere Menschheit bei allen Galgen und Rädern, *lettres de cachets* und *auto da fes, toffana*[1]) und Eisgruben, unter die Märchen von Tausend und eine Nacht gehören. (!) Und wozu das? Wozu lässt man seine Viere binden? Um — um etwas besser zu essen, als *pain cuit,* etwas mehr zu gelten als der proverbialische ehrliche Sancho.[2]) Was ewig wahr, schön und gut ist, gilt höchstens noch in Proklamationen, vor oder nach der Metzg ganzer Nationen, plumpen Scherz zu treiben; wie mit denen (!) römischen Faszes *(quantæ qualisque memoriæ!)* itzt noch manches Duodezstätchen (!) treibt.

Quos ego! Ja, es ist Zeit zu enden. Ohne *ira et studio* ist es nicht möglich, über dieses Bedlaam[3]) und seine Zuchtmeister zu reden. Dazu braucht es eben keinen *Schwift* (!) und keinen *Hans Sachs.* Aber Augen, die geradeaus sehen, ein unverstimmtes Trommelfell und ein Gefühl, das sich über den Affen lustig macht, der zum nämlichen Loch hinaus kalt und warm blast.

Lebe wohl! *S.*

II.

Zug, am 27. Juni 15.

Lieber Freund!

Du schreibst dich meinen Orestes — ich will dein Pylades sein. Was ich habe, sei dein, wie das meinige; was ich bin, will ich nur um und wegen dir sein. Fordere Opfer, und sehe zu, ob ich sie nicht bringe — sehe zu, ob ich *wirklich* nicht das bin, was die Alten vielleicht nur als *Ideale* aufgestellt haben. Zwei Dritteile meines Lebens — im Dienste der Menschheit aufgebraucht — liegen bereits hinter mir. An Gold und Geld und Ansehen habe ich nichts zusammengebracht, aber habe durch alle Lebenspressereien (?) hindurch die Überzeugung gerettet, auf meinem

---

[1]) *Aqua toffana,* ein Schleichgift-Wasser, nach einer sizilianischen Giftmischerin *Toffana* (um 1700) benannt.

[2]) Sancho Pansa.

[3]) Bedlam ist ein grosses Irrenhaus in London.

Standpunkt das meinige getan zu haben, nicht für mich: für die Menschheit, für das Vaterland, für meine Familie. Was würde und könnte ich nicht erst für einen Freund tun?

Was du zu deiner Verteidigung schreibst, ist alles wahr — aber die Anwendung grundfalsch. Es ist recht, dass du dich dem Vaterland in deiner Sphäre widmest; wer sollte auch etwas anderes verlangen? aber dass diese Widmerei nicht auch etwa acht Tage der Freundschaft abtreten kann! Wenn du mit so kleinen, winzigen Faktoren in dein ganzes Leben hineindividirst, was wird der Quotient des ganzen Genusses werden? Holen mich alle Teufel, so möchte ich lieber *Zschokke's Alamontado,* als *Bernold's* Geschäftsmann sein.

Ich soll winken! du werdest wieder kommen. Du bist gütig. Komme, wenn du willst, als ein alter, guter Freund, ungewunken und unangemeldet; iss, trink, plaudere, gib mir und meiner Hausfrau die Hand und geh wieder; — so und nicht anders, wie einst Freund Tod zu uns kommt, ungewunken (das ist klein), und unangemeldet (das ist grob, wenn er so kommt), uns heimzuführen in das Land der Liebe und der Freundschaft.

Aber ich komme dieses Jahr noch zu dir. Hä! Da soll aber keine Anmeldung, nur von meiner Seite die höchst nötige Vorsicht sein, zu vernehmen, in welchem Vierteil des Jahres die Staatsmänner zu Hause sind. Im übrigen fall ich dann wie aus den Wolken.

Die Pillen machen die Verstopfungen. Wenn ich der Pfingsttaube In- und Transfusionsgabe hätte, so würde ich denen Göttern *minorum gentium* in St. Gallen ein- und zuflüstern, dich auf ein Jahr zu verbannen. Ich bin fest überzeugt, dass du à la *Seume* hieher spaziertest und bin ditto überzeugt, dass ich dich aus dem Fundament kurierte und zwar nur durch zwei Regeln der Diätetik. *Erstlich* ist dein Körper kein Barometer, aber noch viel unsicherer, als er. Wer ihm zu ängstlich aufpasst und unbarmherzig und kleinstädtisch alle seine Erbsünden vor das Forum seines Sensoriums zieht, ist Hippochonder (!), sein eigener Plaggeist. Deine Gesundheit ist vortrefflich. Wenn nicht alles geht, wie es soll (nach unsern Planen), so geht es, wie es mag. Wer Kleinigkeiten nicht achtet, hat sie schon überstanden, und wer sie drückt und dreht und, von der Vernunft ungehalten, über die Abgründe der Imagination und Phantasie gleiten lässt, erschafft eine Lauwine, die ihn erdrückt. Und *zweitens:* du trinkest zu

wenig. Fliesst wahrscheinlich aus dem kontemplativen, huckenden[1]) und mit sich selbst rechnenden und sich selbst verrechnenden Barometerleben. Wer nicht trinkt, lebt nicht. Der Trunk potenziert uns aus dem vegetiven in das geistige Leben hinüber und gibt unserer Hornhaut die würdige optische Bestimmung, was nüchtern verkehrt erscheint, geradeauf zu stellen.

Was schwätze ich nicht alles und hätte dir noch so vieles zu sagen. Ich werde aber alles zu seiner Zeit dir mündlich in optima forma bei einem Glas Wein vortragen. Grüsse mir alle die deinigen, sowie dich die meinigen grüssen, und bleibe hier und dort für Zeit und Ewigkeit, in Freud und Leid mein treuer Freund.

Geschrieben in meinem Gartenhause.

12.

Zug, am 5. Dezember 15.

Lieber Freund!

Das bevorstehende neue Jahr gäbe Stoff zum Brief. Doch weg mit diesem Komplimentenschabernack unter uns beiden. Ein höheres und wichtigeres motivirt diese Zeilen.

Ich arbeite in meinen Nebenstunden an einer Übersetzung der *Description du Département du Simplon, ou de la ci-devant République du Valais par D. Schiner* (Sion 1812), und arbeite, um meine Einnahmen zu vermehren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass eine gelungene deutsche Übersetzung ihr Glück machen würde: weil 1. von diesem Lande durchaus nichts bekannt ist, als was *Sebastian Briguet (Valesia Christiana)*[2]) und *Josias Simmler*[3]) darüber geschrieben haben. Es ist wahrlich eine *terra incognita* in Deutschland! Weil 2. der Verfasser ein geborener Walliser, überall aus Erfahrung und mit Sachkenntnis spricht, und weil ich 3. im stande bin, einige Lücken vollständig zu ergänzen, was z. B. die Botanik und Mineralogie dieses Landes betrifft.

---

[1]) zu *hocken* = sitzen bleiben?

[2]) Seduni 1744.

[3]) Tig. 1574.

Dazu kommt noch das Interesse, dass das Wallis nun einen Bestandteil unseres gemeinsamen Vaterlandes ausmacht. Ich darf dich nur im Allgemeinen mit dem Inhalt meines Werkes bekannt machen, um deine Aufmerksamkeit für dieses Unternehmen zu gewinnen. 1. Kap.: Name, Gränzen und Lage des Wallis. — 2. Kap.: Sitten und Charakter der Einwohner. — 3. Kap.: Männliche und weibliche Kleidung. — 4. Kap.: Nahrung. — 5. Kap.: Gewohnheiten. — 6. Kap.: Produkten, Fruchtbarkeit und Handelschaft der Walliser. — 7. Kap.: Klima, Lufttemperatur, Gesundheit des Landes und seiner verschiedenen Gegenden. — 8. Kap.: Merkwürdigkeiten, die das Wallis berühmt gemacht haben und noch machen. — 9. Kap.: Regierungsform vor seiner Einverleibung mit Frankreich. — 10. Kap.: Bevölkerung. — 11. Kap.: Hohe Gebirge. — 12. Kap.: Gletscher. — 13. Kap.: Verschiedene Zugänge in das Wallis und seine Gebirge. — 14. Kap.: Beschwerden und Gefahren der Gebirgswanderer. — — 15. Kap.: Namen der Gegenden und Völkerschaften, die die Berge des Landes bewohnen. — 16. Kap.: Bergwasser. — 17. Kap.: Waldungen und Bäume. — 18. Kap.: Gesträuche und Pflanzen. — 19. Kap.: Tiere auf den Bergen. — 20. Kap.: Die Ebene vom Wallis, von der Burg Louëche aus betrachtet. — 21. Kap.: Verbindungen der Walliser mit den Schweizern. — 22. Kap.: Von den Ursachen der Überschwemmung der Rhone im Sommer. — 23. Kap.: Anzeige aller alten Schlösser und Burgen.

Das wäre der erste allgemeine Teil. Der zweite handelt von jedem Kanton (!) insbesondere, seinen Merkwürdigkeiten etc.

Für nötige Erklärungen, Ergänzungen etc. habe ich mich mit dem Verfasser selbst in Korrespondenz gesetzt.

Die Schreibart des Ganzen ist mehr poëtisch als gelehrt. Der Geist des Romaneschen (!) wehet,[1]) ist lieblich, ist geisterähnlich, je nachdem der Verfasser auf Gletscher, alte Ritterburgen oder paradiesische Gefilde versetzt. Angenehme Dichtungen durchweben den Text; kurz, das Buch füllt seinen Posten auf der Toilette, wie im Schrank des Gelehrten. Nun

Da Mæcenates, Flacce, Marones erunt![2])

Ich darf es nicht wagen, auf meinen Risico herauszugeben, wiewohl ich fest überzeugt bin, nichts dabei zu verlieren. Aber ich darf nicht auf Ge-

---

[1]) Im Original mangelt hier die Interpunktion.

[2]) Martial, 8. 56.

ratewohl spekulieren beim Anblick meiner Familie und bei der Möglichkeit eines Rechnungsfehlers, der mich mit meiner bürgerlich-menschlichen Existenz entzweite.

Fände ich nur einen Verleger! Er soll drucken lassen oder drucken, ich will arbeiten, um die Hälfte der Gewinnste. Du bist bekannt. Führe mir den Mann zu. Ich will ihn verewigen um das wenige Brod, das er mir reicht, und um den Ruhm meines Namens, den ich dadurch auf die Nachkommenschaft zu bringen gedenke.

Sinne, denke, und lass deinen Rat wissen deinem ewig getreuen

St.

13.

Am 24. Jänner 16.

Lieber Freund!

Ich habe mich in dir getäuscht, nicht in deiner Freundschaft, aber in dem Zustand deines Vermögens. Ich glaubte dich reich, glaubte, in jedem deiner Briefe, in ihren Herzensergiessungen laute Aufforderungen zu lesen, von deinen Glücksgütern Gebrauch zu machen. Ich tat es und bin ärmer als zuvor, um den Glauben und um die Überzeugung ärmer, von Seite der Freundschaft Hülfe erhalten zu können. Meine Lage macht mir eigentlich mehr Verdruss als Kummer, weil sie nur momentan ist und durch den Tod von ein paar alten Köpfen, deren jüngster 60 Jahre alt ist, augenblicklich gehoben wird — aber es ist doch die Höllenlage eines Schiffes, das am Land noch scheitern kann. Was tut der Pilot? Er wirft alles, was Gewicht hat, liebes und unliebes, über Bord.

Das bin ich auch gewillt. Während ich mich in deine Arme warf, suchte ich mich ihnen auch wieder zu entziehen, suchte — mit dir den Kampf zu bestehen, wer grossmütiger, edler und aufopfernder handlen könne, suchte die erhaltene Summe vielleicht auf der Stelle wieder abzuzahlen, um die Freundschaft in kein Gedräng zu bringen. Was tat ich? Lies im künftigen *Wegweiser von St. Gallen*[1]) von einem Arzt in der Schweiz, der seine Bibliothek, seine Pflanzen, seine Steine, seinen mathematisch-physikalischen Apparat, seine ganze literarische Fahrhabe zum

[1]) Eine am Ende 1815 von Professor *Fridolin Kaufmann* neu angezeigte politische Wochenschrift.

Verkauf bietet. Der bin ich. Über 4000 Bände, mit Wahl, vielleicht mit Kenntnis durch 12 Jahre gesammelt, die seltensten Steine und Pflanzen, mit unsäglicher Mühe, oft mit Lebensgefahr in Abgründen und auf himmelhohen Firnen gesucht, und alles dieses, was mein spätes Alter erfreuen sollte *(quæ senectutem delectant)*, wird wohl einige Louisdor abwerfen? Dann will ich Bauer werden, und meine vier Buben müssen auch Bauern werden. Das Loos ihres wissenschaftlich gebildeten Vaters soll sich mit seinem Fluch nicht in den Kindern wiederholen.

Ich habe dem Hrn. Prof. *Kaufmann*[1]) geschrieben, dass ich gesonnen sei, meine Bibliothek um einen Spottpreis loszuschlagen, wenn ich nur einen Käufer finden könnte, der mir ihren Genuss auf meine Lebenstage noch überliesse. Das könnte eine Regierung tun. Ich bin Mensch und scheide doch ungern von den Freunden meines Geistes und Herzens nach 30jähriger vertrauter Bekanntschaft. Schon das Niederschreiben der Ankündigung hat mir Tränen entlockt; was wird mein armes Herz empfinden, wenn die Stützen meines geistigen Lebens, die mich immer in Glaube, Hoffnung und Liebe aufrecht hielten, in den Stürmen eines so oft und so herbe bewegten Lebens, ihren stillen Ruheplatz, mein Kämmerchen, meinen Himmel verlassen, um auf der Auktion eines lungernden Buchhändlers dem Meistbietenden überliefert zu werden!

O mein *Bernold*, könntest du mir den Ehrenmann auffinden, der sie auf mein Ableben hin kaufen würde, ich, meine arme gute Frau und ihre 7 Kinder würden für dich und ihn beten, würden — — — verzeihe, ich kann nicht mehr.

Du harrest, sagst du, auf einen Rat von mir, auf eine zu entdeckende Quelle. Wie kann es in meiner und deiner Lage eine andere geben, als die der Zufall gibt? Hast du einen Freund in St. Gallen oder anderswo, der mir auf dein Ehrenwort 20—30 oder 40 Louisdor vorstreckt, bis meine Bibliothek verkauft ist — oder richtest du etwas in St. Gallen für den Ankauf meiner literarischen Habe? Sonst weiss ich nichts.

Ende die Historie, wie sie wolle, sie soll ihren Helden festen und guten Mutes finden. Es kann alles verloren werden, nur die Ehre nicht. Du hast mich arm und verlassen kennen gelernt — du wolltest helfen und konntest nicht. Nach 7 Jahren macht das Ding da capo, willst wieder helfen und kannst wieder und abermal nicht. Ich stehe wieder allein,

[1]) Siehe oben.

wie dazumal, das Experiment mit meinem Fatum von vorne anzuheben. Bald schreibe ich dir etwas erfreuliches, glaube es mir. Schon habe ich ein paar Härchen am Glatzkopf der Freundin *Gelegenheit* um meine Finger gewunden. Ich lasse nicht los.

Wenn du nur momentan etwas tun könntest. Wenn auch nicht, plag dich nicht; warum soll man multiplizieren, wo einer allein Faktor und Summa sein kann?

Lebe wohl, Blutverwandter!

St.

14.

Zug, am 12. . . . . [1]) 19.

Lieber Freund!

Auch ich würde dir noch nicht schreiben, wenn ich nicht die stillen Einbrüche zu rügen hätte, die du in unser der Freundschaft heiliges Leben zweimal zu unternehmen wagtest.

Primo. Beklagtest du dich vor langem schon, ich habe deinem Tochtermann ein Buch geschickt und dir keines. Daran ist das Konvenio mit meinem Buchdrucker schuld. Er muss an Zahlungsstatt eine gewisse Anzahl Subskribenten übernehmen. Er erhielt dich in seinem, ich deinen Tochtermann in meinem Anteil. *Ergo* etc.

Secundo. Als ich dir vom wiederaufgelegten Buche [2]) ein Exemplar zuschickte, legtest du im *d'avoir reçu* ein Goldstück bei. Wäre es ein Silberling gewesen, so hätten mich historische Reminiszenzen unfehlbar an den Preis eines Verrats erinnert. Bin ich dir nicht noch schuldig? Ich wollte mit Büchern zahlen, und kalt verschmähest du des dankbaren Schuldners Anerbieten, was an der Freundschaft so viel als Verrat ist.

Aber meine Liebe zu dir ist über jeden Groll gestellt. Das werde ich dir, will's Gott, diesen Herbst noch mündlich sagen. Lebe mit allen den Deinigen wohl und gesund und geliebt und verehrt von deinem treuen

S.

N.-S. Auf der Bibliothek zu St. Gallen befindet sich eine Spezial-

---

[1]) Der Monatsname abgerissen.

[2]) Der erste Band der Topographie des Kantons Zug war wegen eines darin abgedruckten unbotmässigen Briefes von der Regierung konfisziert worden, worauf Stadlin das Buch ohne den Brief in Luzern neu drucken liess.

karte des Kantons Zug (so viel ich weiss, eine Handzeichnung von *Tschudi*). Ich bitte dich recht herzlich, mir durch deine Freunde auf einige Wochen das Original oder eine gute Kopie (gegen dankbaren Kostenabtrag) zukommen zu lassen.

15.

Zug, am 16. Mai 25.

Sei gegrüsst,
nach Jahren herzlich, innig gegrüsst!

Mache mich gefälligst mit einem Mann in Cur bekannt, der die Geschichte von Bündten kennt, mit Liebe darin für sich und andere arbeitet, und schicke mir mit einiger Beförderung seine Adresse.

Lieber *Bernold* — ich habe mich arm und satt geschrieben — darum nichts von meinem für dich so warm und kräftig und in dankbarer Rührung schlagenden Herzen — nichts von mir, auch das Schicksal endet wie das Leben jedes Tyrannen. Einen Wunsch habe ich: dich zu sehen und dich zu umarmen. Lebe wohl. Nimm Kuss und Gruss von deinem

Dr. F. Karl Stadlin.

V.

Briefwechsel zwischen Bernold und Müller-Friedberg.

Einleitendes.

An äusserem Umfange sowohl als an innerem Gehalt übertrifft der Briefwechsel zwischen Bernold und Müller-Friedberg die beiden vorangehenden Briefsammlungen. Auf Vollständigkeit darf er zwar keinen Anspruch machen, da die Briefe beider Männer bloss zum Teil erhalten sind. Von denjenigen Bernold's mangeln Mitteilungen aus den Jahren 1813, 1815 und 1816 und vom Jahr 1822 an bis zu Müller-Friedberg's Hingang; in den Briefen Müller-Friedberg's sind auffallende Lücken anzutreffen für die Jahre 1812—1815, 1824, 1825—1829 und 1832. Über den Beginn ihres Briefverkehrs ist nichts näheres bekannt, als was im Neujahrsblatt Seite 31 schon mitgeteilt ist, dass nämlich Müller-Friedberg, als er im Herbst 1802 zur Konsulta nach Paris abreiste, an Bernold einen Brief abgeschickt habe, der die Worte und nur die Worte enthielt: *nunc aut nusquam.* Unser erster Brief stammt vom Jahre 1807 und bezieht sich wie manche der folgenden auf die Besorgung eines Müller'schen Kapitals, das auf einem zu Walenstadt liegenden Grundbesitze, einer Mühle haftete. Solche geschäftliche Mitteilungen sind bloss auszugsweise hier wiedergegeben worden.

Über Müller-Friedberg braucht nach Dierauer's trefflicher Darstellung nichts besonderes erwähnt zu werden; der hier veröffentlichte Briefwechsel ist geeignet, das Bild des hochbegabten Staatsmannes uns menschlich näher zu bringen. Was ihm wohl am meisten Reiz verleiht, ist die seltene Verbindung eines überaus verständigen, nüchternen, dem Realen zugewandten Geiste mit einem für die zarteren Beziehungen der Freundschaft, der Familie, der Dichtung offenen Gemüte. Auch Bernold mangelt

es durchaus nicht an verständigem Lebensurteil, das der Freund wohl zu schätzen wusste; aber der stärkere Zug liegt für ihn in der zarten Empfindung des Herzens.

1.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 31. August 1807.

Nachricht, dass er die Mühle doch noch habe verkaufen können um die Summe von 2700 Gulden. Es kostete unendlich Mühe; anfangs verschwor sich das ganze katholische Flums wider die Sache; endlich verfiel *Bernold* auf *Andreas Gubser* von Walenstadt, «meinen patriotischen und aufgeklärten Mitbürger».

2.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 21. Oktober 1807.

In paucis amice!

Hier . . . . . ein Buch zum Lesen in freien Augenblicken und dann Ihr unbefangenes Urteil darüber. Dann mein Neujahrscarmen in dithyrambischem Rausche abgefasst.[1]) Entspricht es Ihnen nicht, nur gesagt.

[Der Verkauf der Mühle an *Gubser* erwies sich als nicht erfreulich.]

3.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 18. November 1807.

(Bernold kann nicht in den Grossen Rat kommen.)

Übrigens wird mir meine Regierung gewiss darin Recht geben, dass es mir leichter gewesen wäre, ein, zwei Mal im Jahre im Grossen Rat zu erscheinen, als das ganze Jahr hindurch zu vollziehen. Vielleicht denken

[1]) Erzähler vom 1. Januar 1808: Jubelgesang auf den fünfhundert und ersten Neu-Jahrstag vom Jahre des Heils 1308.

auch meine geehrten Herren, mit den Dichtern sei halt nichts anzufangen, als denen es nie an Entschuldigungsgründen mangle. *Studiosi homines semper amabiles.*

Dachte ich's doch, dass Sie der Psaltist wären. Ich kannte den Stil auch. Dieser Psalm [1]) gefällt mir auch immer. *Quæ placuit semel, hæc decies repetita placebit.* Aber das «Nachtgebet des Fürsten Porcia» [2]) konnte ich nicht leicht verdauen. *Un je ne sais quoi* ist schuld daran.

Der Bischof von Cur soll durch die bairische Polizei an die Grenze geführt worden sein. Selah! Ich werde verhindert und muss aufhören.

Ihr

Bernold.

4.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 1. November 1808.

Diesmal überraschte mich der Erzähler mit dem «Walenstadter See», [3]) den ich sobald nicht eingerückt erwartete. Es ist nun gescheh'n. Mög' er den Lesern nicht missfallen! — Den «Wasserfall» aber rücken Sie nun nicht mehr ein. Es ist besser, man lese dafür *Fritz Stolberg's* Felsenstrom. [4])

Beiliegend erhalten Sie wiederum zwei Gedichte von mir, die Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein werden, das einte in Beziehung auf das Erziehungswesen, dessen präsidirender Regierungsdeputirter Sie alljährlich sind, [5]) und das andere in Bezug auf den Ihnen nicht unwerten Dichter, dessen Weihe er besingt. [6])

Die drei Volümchen *Wessenbergischer* Gedichte übersende ich Ihnen auch wieder. Die mir vorzüglich (den andern unbeschadet) gefallenden Gedichte sind mit einem * bezeichnet. Sie werden dabei unschwer selbst sogleich bemerken, dass meine Prädilektion nicht auf schulgerechte Kom-

[1]) Erzähler vom 6. November 1807: Der Schweizerischen Eidgenossen sechstes Jahrhundert. I. Die Legende. II. Ein Psalm.

[2]) Erzähler vom 13. November 1807.

[3]) Erzähler vom 28. Oktober 1808.

[4]) «Unsterblicher Jüngling» etc. Das Gedicht entstand 1775 auf einer Schweizerreise, im Anblick eines von den Kurfirsten kommenden Wasserfalles.

[5]) «An den Erziehungsrat des Kantons St. Gallen», Erzähler v. 9. Herbstmonat 1809.

[6]) «Die Weihe des Barden», Erzähler vom 28. Juli 1809. Neujahrsblatt S. 13.

position, woran wohl (bei) keinem Gedichte etwas auszusetzen sein möchte, sondern auf Empfindung (und zwar in Bezug auf mich, denn jeder empfindet für sich) gegründet ist. Eines der bessern davon ist wohl nach meinem Dafürhalten und Geschmack die «Frühlingsfeier». — Und in den neuen Liedern, die ich als wertes Geschenk des Dichters aufbehalte, ist wohl der «Bodensee» eines der besten und nach und nebst ihm «die Träne». Mit dem «Sklavengeist» bin ich zur Hälfte zufrieden; der Ausfall aber auf die Schweiz will mir nicht recht behagen. Dabei liesse sich noch fragen, ob die alte oder neue Schweiz gemeint sei. Der Unterschied zwischen beiden ist bekannt. Einmal mir fällt besonders auf, wie der Verfasser, der der Sklaven noch mehrere und wahrhaftere in Europa gefunden hätte, so auf die ihm benachbarte und gewiss in mancher Rücksicht teure Schweiz ablenken konnte. Da das Kaiserpaar in Erfurt wenigstens dem bedrängten Norddeutschland Erleichterung gab, verdient es den Dank der Menschheit.[1])

Doch was hier aufhört, fängt dort erst an. Ist denn des Jammers und Elends hienieden kein Ende? Es ist schauderhaft, an das unglückliche Spanien nur zu denken. *Sic fata ruunt!* Dies Land ist zur Rache bestimmt. *Je sais que la vengeance est un morceau de roi.* Unterdessen verdient das unglückliche Spanien Achtung, dass es sich nicht so schlechterdings wie Waare verhandeln lassen will. Es ist ein erhabenes Schauspiel, *vir fortis* (quanto magis populus fortis?) *cum mala fortuna compositus.* Da ist auch erliegen unter der Übermacht nicht Schande. Doch wozu meine Stimme in der Wüste?

Leben Sie mit den lieben Ihrigen wohl, herzlich gegrüsst und umarmt von Ihrem

B. v. R.

5.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., den 1. Augst [1809].

Meine Nebenaugenblicke gehören nun der Einrichtung unseres Studien-Instituts, das diesen Herbst unfehlbar zu eröffnen ist, und ich hoffe zu Gott, unter guten Auspicien.

---

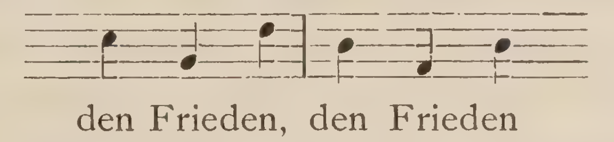
[1]) Kongress zu Erfurt vom 27. September bis 14. Oktober 1808.

Die «Weihe des Barden»[1]) habe ich nun als etwas vorzügliches zu gut gegeben. *Sic sentio.* Sie wollen aber durchaus, dass der Erzähler piquant (nicht im odiösen Sinne) sei. Es ist ziemlich schwer, wenn auch Zeit und Laune nie fehlten. Da bannstrahlt einer, dort ächtet der andre, der dritte schreit: Parteiblatt! der schlimme Wille etwelcher Kollegen oder ihre Furcht oder ihre Freude zu meistern lähmt aber am meisten. Sagen Sie mir dennoch, ob Ihnen das nächste Blatt tolles Zeug genug gebracht haben wird — und in ein paar Wochen, was Sie von dem neuen Dichtkunst-Kandidaten halten, den ich in die Welt einführen werde.[2]) (Vorhin aber noch ein novum von *Wessenberg.*)

Das Morgenblatt über A. G.[3]) hat man verlegt cum cæteris; sobald es zum Vorschein kommt, denke ich an Sie.

Hier die lateinischen Verse über den seligen *Johannes.*[4]) Sie sehen ziemlich römisch aus. Wären sie nicht einer freien Übersetzung wert? und noch ein Brief von *Rouyer,*[5]) der sie mit einer famosen Geschichte bekannt macht. Doch diesen unter uns, senden Sie mir selben zurück. Auch die saubern Tagsatzungs-Sessions-Gedichte, wenn ich Narr's genug bin, sie beizulegen.

Noch hoffe ich



den Frieden, den Frieden

vale, *in paucis dilecte et memora (!) amantissimum tui.* M. F.

Paulum majora! — Seien Sie mir meine *accademie (!) des inscriptions.* Auf der künftigen Gymnasial- und Erziehungs-Anstalt über dem Portal müssen die verschiedenen Klostersprüche: *Intrate per portam angustam* etc. fort; auf dem grössern Quadrat möchte ich in schicklicher Inskriptionssprache beiläufig sagen: *Scientiis restitutum die XVI. oct. 1809* oder *in festo S. Galli 1809.* Wie würden Sie das in würdiger Sprache ausdrücken?

[1]) Siehe den vorigen Brief, Note 6.

[2]) *C. Näf* von Hausen, Kant. Zürich, Lieut. im Bataillon *Füssli,* Verfasser eines Gedichtes: «Agamemnons Rückkehr aus Troya.» Erzähler vom 25. August, 1. u. 8. Herbstmonat 1809.

[3]) Morgenblatt 1809, Nr. 143, unter dem Titel: «Die Sängerin von Einsiedeln.»

[4]) *Joh. v. Müller* starb den 29. Mai 1809; siehe Brief 6.

[5]) *François Rouyer,* Sekretär der franz. Gesandtschaft in der Schweiz.

Auf einem kleinen Quadrat dachte ich *Bonus ingredere, melior exi* anzubringen. Gefällt das oder möchten Sie besseres? Nun noch auf einem Schilde, der unter dem Bogen über der Tür steht, schien mir Deutsches, z. B. *der bürgerlichen Bildung* schicklich — oder was finden Sie?

Noch mehr. Die jungen Leute sollen einen akademischen Fahnen haben. Er solle bei der Inauguration vorangetragen werden (auch müssen sie ja exercieren). Dieser will zwei kurze Inschriften. Gefiele Ihnen *gratitudo — fortitudo;* das letzte drückt vieles aus, und für das erste denke ich, es solle Hauptzweck sein, den Zöglingen dankbare Liebe für das Vaterland in hohem Grade einzuflössen — oder wollten Sie das deutlichere *prodesse patriæ — patriam tueri,* oder . . . oder . . .

6.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 8. August 1809.

Die Tagsatzungs *pièces fugitives, R.*[1]) *lettre sur le démêlé avec Lothon,* und *U.*[2]) Brief nebst den frei übersetzten Versen auf *Johannes Müller*[3]) folgen hier wieder zurück.

Ich schrieb Ihnen schon vor acht Tagen, dass der Erzähler gefalle. Mit meiner unmassgeblichen Meinung, dass dieses Blatt mit attischem Salz gewürzt werde, will ich Ihrer Klugheit nicht vorgreifen, um dennoch in gehöriger Temperatur anzubringen, wodurch selbst schlimmer Wille oder Furcht etc. etwelcher Kollegen beschwichtigt werden. Sie kennen diese Verhältnisse besser als ich und werden denselben Rechnung zu tragen wissen; nur, *cave, ne narrator detrimentum capiat.* Ihre Klugheit wird sich schon zu helfen wissen.

Wohl werden Sie tun, jene unsinnigen Sprüche am Klostergebäude: *intrate per angustam portam* etc. durch besser angebrachte Inschriften zu verdrängen, so gefällt mir gar gut auf dem grössern Quadrat: *Scientiis restitutum — in ipso festo Divi Galli XVI. octobris MDCCCIX.* Das für das kleinere Quadrat *Bonus ingredere, melior exi!* dünkt mich als (!)

---

[1]) *Rouyer,* siehe Brief 5.

[2]) Ohne Zweifel *Usteri's.*

[3]) Erzähler vom 25. August 1809; Verfasser der lateinischen Elegie war Prof. *Mitscherlich* in Göttingen. Ein Gedicht des Barden von Riva auf Joh. v. Müllers Tod steht auch im Morgenblatt 1809, Nr. 162.

so passend. So auch unter dem Bogen über der Türe: *der bürgerlichen Bildung*. Und auf dem Fahnen: *gratitudo – fortitudo* — welche mir weit besser gefallen, als *prodesse patriæ – patriam tueri*. Was man im Lapidarstil kürzer sagen kann, soll man nicht dehnen und schleppen, besonders wenn durch die Kürze der Deutlichkeit nichts benommen ist.

Agnes[1]) ist wieder genesen und hat mir geschrieben. Sie wünscht, dass ich Ihnen den «Fischerknaben» schicke als Gegenstück des «Schiffermädchen». Das ist vor acht Tagen geschehen, und also ihr Wunsch erfüllt.

Nach Aussage eines Reisenden, der von Rom und aus Italien kam, liess der h. Vater den Bannfluch gegen Napoleon und seine Familie öffentlich in Rom anschlagen, worauf die Franzosen, da der päpstliche Palast geschlossen war, durch die Fenster hineinstiegen und den h. Vater gefangen nahmen. So erzählt es dieser Reisende, der aus dem Würtembergischen ist und *Roser* heisst. Ob diese skandalöse Bannfluchgeschichte je offiziell wird bekannt gemacht werden? ich zweifle daran, wenigstens itzt noch nicht. Dass aber der h. Vater auf der Reise starb, scheint nicht wahr zu sein.

Gruss und Umarmung von

Ihrem *B. W.*

7.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 18. Dezember 1809.

Vor allem, lieber Freund, sage ich Ihnen im Vertrauen, dass der Oberst *Heer* (notus in Israel) den Gerichts-Schreiber *Bernold* anklagt, einen Gutschein mit dem Namen des Hauptmann *Brunner* und Aidemajor *Schlatter* (wo ich nicht irre) verfälscht zu haben und die Regierung zur Strafe auffordert. Ich sorge, er werde streng angesehen, besonders nach dem Codex, wenn nicht *B.* irgend eine Bevollmächtigung anzugeben hat, wodurch das Verbrechen zum Fehler werde.[2])

[1]) *Agnes Gyr* von Einsideln, wohnhaft zu Küsnach; über sie spricht der Erzähler vom 21. April 1809, wo auch ihr Gedicht «Das Schiffermädchen» abgedruckt ist. Vergleiche Erzähler vom 25. August 1809. «Der Schifferknabe» steht im Erzähler vom 6. Weinmonat 1809.

[2]) Nähere Aktenstücke über diesen Fall fehlen im Staatsarchiv.

Recht gerne war ich an die goldenen Verse *Virgil's*, die ihm auch Gold brachten, erinnert.

Ich danke für das Weihnachtslied[1]; im ganzen ein weidliches Pastorale. Da ich aber urteilen soll und von Ihnen dazu aufgerufen bin, so sage ich Ihnen, dass mir das *entrüstet* sein des Reimes wegen da schien; dass ich vom Himmel *entflohn* nicht gerne hörte und dem Kelch lieber entfliessen als *entspriessen* sehe. *Salvis cæteris omnibus. Karl* hat nun noch einiges angebracht, das mir die Sache nicht zu verschlimmern schien; da ich aber auf Rechnung des *B. v. R.* nicht so viel wagen darf, so schob ich das Lied in die Woche nach Weihnachten und will vorher Ihr Urteil. NB. *Eine Abschrift behielt ich hier.* Auch ich habe *Karl* nachgeflickt; nun Sie wieder; das muss trefflich werden, *vû, revû et corrigé et augmenté!* Hier die Rationes:

I. *Schlummer sanft* ist noch linder und pastoraler als *Schlaf.*

IV. Des Entrüstens halber mussten die *Brüste* operiert werden. Dann konnte *hold* nicht zweimal dastehen.

V. Der Revisor fängt da schon an in die Mythe einzugehen.

VI. Damit er nicht *entflohn* sei.

VII. Beisatz, die Mythe weiter zu treiben.

VII. Da kommt nun das *bonæ voluntatis* und die Anwendung auf unsere Tage.

Behalten Sie doch diese Briefe fleissig auf, damit Sie einst unter unsern Posthumis erscheinen, wie *Schiller's* poetische — Flickerei - Korrespondenz.

Von Herzen (zeitlichen obern Entscheid gewärtig)

der Ihrige *M. F.*

NB. Der Kopf des nächsten Erzählers mache Sie nicht irre, es bleibt beim Alten. Es ist eine Kondescendenz für die zaghaften oder — Herr Collegen, den Schein des Haupterzählers von mir zu legen.

8.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 21. März 1810.

Ich schreibe Ihnen am ersten Tage des Lenzes, am ersten Germinal

[1]) Erzähler vom 29. Dezember 1809. Vergl. oben S. 46. Die gerügten Stellen sind im Erzähler durch Müller-Friedberg's Sohn *Karl* verbessert.

hochseligen (!) Gedächtnis. Eine schöne Zukunft lacht uns entgegen. Bald wird die Natur anfangen sich zu schmücken. Dann, mein Freund!

O dann will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und für Freude schrein,
Und der Kaiser soll es mir nicht wehren.[1])

Unterdessen leben wir noch in Hoffnung.

Und itzt absorbirt *Napoleons* Hochzeitsfeier alles, und die Beschreibungen derselben werden die öffentlichen Blätter *usque ad satietatem* anfüllen: *Napoleon* und *Marie Luise!* Welch ein Paar!

(Folgt ein in lateinischen Hexametern gedichtetes Hochzeitsgedicht auf *Napoleon,* 59 Verse enthaltend.)

Die Übersetzung machte ich noch in letzter Nacht, wie Sie denken können, flüchtig. Haben Sie also Nachsicht mit derselben.[2])

(22 M. Auch hab' ich nicht mehr Zeit es für mich abzuschreiben).

Dieses Epithalamium hab' ich zusammengestoppelt, um doch nicht ganz leer auszugehen. Es ist zwar keineswegs zu einer öffentlichen Bekanntmachung geeignet; nur wenn ich Zeit gehabt hätte, es zu übersetzen, wäre vielleicht noch etwas brauchbares daraus geworden. Auch bin ich um so eher hierauf verfallen, als Ihr Herr Sohn mir einige lateinische Verse von meinem alten Herrn Vetter *Gilli* in *Schänis*[3]) zusandte, worin Fehler in Menge wider die Prosodie und die Reinheit der lateinischen Sprache sich befinden, dass man sie unmöglich weder ganz noch teilweise herausgeben dürfte.

neque enim concludere versum
Dixeris esse satis; neque, si quis scribat, uti nos,
sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
magna sonaturum, des nominis huius honorem.[4])

Und wozu Ihre Bemerkung über *Sargans* im letzten «Erzähler»? soll sie eine Aufforderung oder eigentlich eine Herausforderung sein? Es kommt mir so vor. Aber diesmal bin ich so leicht nicht zu entwegen.

---

[1]) Aus *Claudius'* Frühlingslied.

[2]) Abgedruckt im Erzähler vom 6. April 1810, unter dem Titel «Epithalamium».

[3]) *Franz Xaver Gilli,* früher Lieutenant in sardin. und franz. Diensten, später Landesseckelmeister und Landesfähnrich im Gaster, verehelicht mit *Anna Bernold,* einer Tochter des Schultheissen *Franz Bernold.*

[4]) Horaz Sat. 1, 4, 40.

Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos
ut nunquam inducant animum cantare rogati;
injussi nunquam desistant.[1])

Unter Gruss und Kuss von Herzen der Ihrige

Bernold.

(Ihr Pariser Korrespondent scheint die Zukunft nicht recht zu erraten. Es ist hier schwer Ödipus zu sein.)

9.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 6. Juli 1810.

Wohl mir, lieber Bernold, dass Sie nicht mit mir zu Gerichte gehen — es wäre ein ewiges Revisorium alter Gründe, — dass Sie auch an das Herz des Schweigenden glauben —, meinen Erzähler an Briefes statt annehmen — und an mir wie an des nun *hoch*seligen *Seume's*[2]) Huron handeln

«der froh wie Gott uns Gutes gab».

Verzeihen Sie, dass ich Sie und einen Huronen zusammen stelle. Das tue ich nur, weil

«der Grösse Siegel
auf seiner freien Stirne stand».

Der Grabstichel wird wohl manche Scharte bekommen, wenn ich mir die Philosophie Ihres letzten Briefes in den Busen ätzen will. Es ärgert mich, wenn ich denke, dass es Ihnen wirklich gelungen ist, etwas davon in den Ihrigen zu prägen; da ist aber auch Ihrer Lage etwas von dem Siege des Stoicismus zuzuschreiben. Sie radotieren nie, aber fantasieren so allerliebst, dass ich Sie oft (wenn ich Ihnen sogleich nachwandeln

---

[1]) Hor. Sat. 1, 3, 1. Im Erzähler vom 16. März 1810 wird ein Roman eines Engländers *Lewis* erwähnt: Die Lehen-Tyrannen oder die Grafen von Carlsheim und Sargans», der damals in Paris erschien unter dem Titel: «Die Waisen von Werdenberg», übersetzt von *R. J. Dardent.* Dazu die Bemerkung: «Warum liefert der einst an Abenteuern so gesegnete Bezirk Sargans den zahlreichen Romanenschreibern keine Ausbeute mehr? hat die Liebe ihre Anmut verloren oder die Einbildungskraft ihr Leben? Schlummert sie neben den unbenützten schönen Marmorn in jenen Gebirgschachten? lebt dann der Prometheus nicht, der ihren Funken wieder erregen mag? . . . .

Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben in des Ideales Reich.»

[2]) *Seume* starb den 13. Juni 1810.

könnte) ein wenig tot wünschen möchte, um Ihre Briefe sogleich dem Publikum mitzuteilen, das Sie zu *Friedrichs* und unseres *Johannes* Nachlass reihen würde. Ihre Gaben — auch das Impromptu am Gizibühl[1]) — kommen in mein Repertorium, aus dem ich *parca manu* etwas *pour la bonne bouche* spenden werde. Dagegen sende ich Ihnen nun *ex officio* einen *fatras*,[2]) der Sie immer eine Stunde verweilen wird und wovon ich nur das französische zurückbedarf.

Fast Sünde war es, dass ich neulich dem grauen Kopfe *L. Meister's* zu Ehren seine flüchtige (!) Hexameter gab[3]) — aber sein Jünger *C. Näf*[4]) scheint mir auch im Deskriptiven zu reussieren, obschon ihn auch das Morgenblatt einladet, bei Heroiden stehen zu bleiben.

Ob ich Ihnen wohl schon gesagt habe, wie der l. Gymnasial- und Kirchenrat debutirt hat? Sechsjährige allgemeine Verheissungen, die niemand bezweifeln konnte, sind zu Schanden geworden, da man den Präfekt *Vock*[5]) dem Archivar *Meyer*[6]) für den Lehrstuhl der Philosophie vorzog und also für einen guten Professor der Rhetorik einen sehr mittelmässigen der Philosophie eintauschte. Meine zwei Kollegen an der Kuratel, welche *Meyer* vor sechs Monaten vorgeschlagen hatten, fielen nun von ihm ab, weil der Präfekt um eines Widerspruches willen *Meyern* seinen Priesterhass vorgeworfen, und, als er an seinem Reussieren nicht zweifelte, sich lieber selbst in den Riss gestellt hat. Was dieser geschickte und wie es scheint gerne befehlende Mann kategorisch will, da neigt man nun den Kopf. Er hat Charakter, sprach einer meiner Kollegen. Sehr gut, antwortete ich, wenn die l. Kuratel auch Charakter hat . . . .

Doch ehe mir die Galle überläuft, umarme ich Sie von Herzensgrund

Ihr

M. F.[7])

---

[1]) Ein aussichtsreicher Hügel bei St. Gallen; das hier entstandene Impromptu ist unerfindbar.

[2]) Französisch = Plunder, Kram.

[3]) Erzähler vom 22. Juni 1810: Die Vermählungsfeste von Napoleon und Louise. *Leonhard Meister* starb 70jährig am 18. Oktober 1811 zu Kappel.

[4]) Von *C. Näf* erschien im Erzähler vom 29. Juni 1810 ein Gedicht: Rückerinnerung.

[5]) *Aloys Vock* a. dem Argau, vgl. über ihn J. Dierauer's Müller-Friedberg, S. 277, Note 2.

[6]) *Konrad Meyer,* aus dem Kanton St. Gallen gebürtig, zuerst Konventual in St. Urban, von 1805 – 1811 Archivar, auch Erziehungsrat; kehrte später nach St. Urban zurück.

[7]) Als Anhang folgt eine Nachricht über den Brand im Schwarzenbergischen Palais in Paris.

10.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 14. August 1810.

Wertester Herr und Freund!

Ich gebe mir hiemit die Ehre und das Vergnügen, Ihnen mit den beiliegenden zwei Schriften ein kleines freundschaftliches Geschenk zu machen.[1]) Da Sie die Geisterlehre bereits besitzen, die ich Ihnen eigentümlich überliess, ist's billig, dass Sie auch die Philosophie nach mathematischer Anschauung vom gleichen Verfasser besitzen. Dieses Produkt wird Sie von neuem überzeugen, dass *Riva* sich etwas darauf einbilden kann, diesen philosophischen Kopf hervorgebracht zu haben. Wohl möchte der Verfasser auch gern Ihr kompetentes Urteil über die Geisterlehre sowohl als das beiliegende Werkchen vernehmen, auf welch' letzteres er zwar selbst noch mehr hält, als auf das erstere.

Die Gedichte dann sind von dem zu früh verstorbenen *Karl Gallati von Näfels,*[2]) dessen kurze biographische Notiz ich Ihnen beifüge. Wahrlich, ein Dichter wie dieser verdient bekannter zu werden. Tun Sie einen Griff in's Büchlein, wo Sie wollen, Sie werden auf lauter schöne Gedichte treffen. Ein glückliches Ohngefähr brachte mich im März 1794 in dessen Besitz. Der Verfasser war mir zuerst unbekannt, und ich erfuhr an mir, was *Herder* von solchen Ungenannten sagt: «dass die Gesänge auch ohne den Namen des Sängers die Wirkung tun, dazu die Kraft in Ihnen liegt; denn eben das ist der hohe Vorzug der Stimme der Musen, dass sie zu ihrer Wirkung den Namen dessen nicht bedarf, durch den sie ertönt. Denn der lyrische Dichter ist Apollo's Priester, der nicht in eigenem

[1]) Geisteslehre nach brownischen Principien, Zürich 1803, und Philosophie nach mathematischer Anschauung, Winterthur 1806, beide von *Dr. Zugenbüler aus Walenstadt.*

[2]) Über die «Erstlinge einer helvetischen Muse am rhätischen Gebirge, Strassburg 1787 bei J. G. Treuttel» spricht sich der Barde nicht bloss ausführlich in seinen Lebenserinnerungen zum Jahre 1794 aus; es findet sich auch in seinen hinterlassenen Papieren ein kleines Heft, betitelt: «An einen Freund über den Verfasser der Erstlinge etc.» Der Verfasser dieses unscheinbaren Büchleins ist *Karl Gallati,* geboren den 30. Oktober 1765 zu Näfels, studirte zu Luzern und Strassburg, und verreiste im Herbst 1787 über den Gotthard nach Pavia, um daselbst seine medizinischen Studien zu vollenden, starb aber noch in dem gleichen Jahre. Bernolds Begeisterung für den Dichter zeugt mehr von seinem gefühlvollen Herzen als von seiner ästhetischen Urteilskraft. Vergl. den unter Benützung des Bernoldschen Nachlasses verfassten Aufsatz von *J. Kuoni,* Karl Gallati von Näfels, Glarner Nachrichten 1890, Nr. 155—162.

Namen, sondern aus Kraft des ihn begeisternden Gottes den Sterblichen Lehre und Trost an's Herz legt und Wahrheit verkündigt.» Nach langem Forschen erfuhr ich endlich den Namen und das nähere Schicksal des Dichters und bekam auch noch von seinem schriftlichen Nachlass zu sehen. Daraus hebe ich für Sie nur noch das in seinem Portefeuille gefundene, mit Bleistift geschriebene Abschiedswort an Luzern vom 24. Oktober 1787 aus; es lautet so:

«Leb wohl, liebes Luzern! leb wohl, schöne Gegend! du schöne Bucht bei Tribschen! ihr krause Eichen und schöne Pappeln, lebt wohl! Gott behüt' euch, liebe Kinder! süsse Unschulden! und du auch, armes Mädchen! ich konnte dich nimmer sehen, nimmer sprechen. Lebe wohl, Lächlerin! habe dir's gestern gesagt, ich sehe dich nimmermehr. *Müller* (der jetzige Leutpriester und bischöfliche Commissarius *Thaddäus Müller*), denk' auch an mich! Kommet mir bald nach, ihr Freunde! dank' euch, liebe Freundinnen! O schauet mir doch länger noch nach, gute Mädchen mit dem Harken,[1]) vom Hügel bei Meggenhorn! behüt' euch Gott, schnell reisst mich der Wind fort, das Wasser rauschet unter dem Schiff, schon nähert sich der runde Fels, mit trauernden Büschen behaart, der mich von deinen Gefilden trennt, trautes Luzern! O sendet mir euer Laub noch zum Abschied! O grünet wieder im Frühling! Doch mir werdet ihr dann nicht grünen; ich komme nicht mehr zurück, euch wieder zu sehen.»

Wie schauerlich ahnend lauten diese Worte! ebenso das letzte seiner gedruckten Gedichtchen! Der Gute muss schon empfunden haben, was ihm tief im Herzen sass — Tod . . . . es war der Tod. Lieber Jüngling! o dass du gestorben bist! du wärst der Stolz deines Vaterlandes, die Ehre der Klariden, die Freude deiner Freunde geworden. Und nun liegst du schon lange im Grabe — mit dir die Hoffnungen alle. Nur deine Gedichte bleiben uns noch von dir, diese teuren Überreste deines denkenden Ichs, und erregen nur noch mehr unsere Sehnsucht nach dir, dass wir mit *Phädrus*[2]) dir nachrufen:

o suavis anima, quale in te dicam bonum
antehac fuisse, tales cum sint reliquiæ!

[1]) Rechen.

[2]) Fab. III, 1.

— Und mit *Shenstone:*[1])

heu quanto
minus est cum aliis versari, quam tui meminisse!

Zwar hatte ich nicht das Vergnügen, dich zu kennen, als du hienieden wandeltest und Karl hiessest; aber dein dichterischer Nachlass hat mich erquickt wie Mairegen. Drum liebe ich dich so sehr. Dies Denkmal sei Zeuge davon! Leb wohl in jener Welt, bis ich dich schauen kann! *ave, anima candidissima!* *B. v. R.*

Verzeihen Sie mir, mein Lieber, diesen Ausbruch meines Herzens! Gewaltig zieht das Reinmenschliche mich an, und so zu sterben und so Nachruhm zu verdienen, wie unser *Karl Gallati,* ist das Schönste was man am Ende des Lebens wünschen kann.

Sie können sich nun so, wie Sie mich kennen, wohl selbst vorstellen, dass, als im Jahre 1799 meine Büchersammlung mit dem Hause in Rauch aufgieng, der Verlust dieser Gedichte mir sehr nahe gehen musste. Ich forschte lang und viel, und erfuhr erst in diesem Jahre, dass sie noch beim Verleger selbst zu haben seien. Und so kommt's, dass ich Sie mit den Produkten eines edeln Geistes, den Sie vielleicht bisher nicht kannten, näher bekannt machen kann, was ich um so freudiger tue, da er Ihr ursprünglicher Mitlandsmann und Mitgemeindsgenoss ist.

Jetzt lebe wohl, und höre von dem Freunde,
als ob er scheidend dir im Arme weinte,
ein Wort, das seine Seele spricht:
nicht ob ich deiner Seele Wert verkennte,
nimm nur das Herz in seinem Testamente;
denn Gold und Silber hat es nicht.

Sie sehen, ich bin wieder ganz in meine Lieblingsphantasien versunken. Aber wen hab' ich sonst, dem ich solche Gefühle so mitteilen kann und der sie so mit mir fühlt, wie Sie? Darum haben Sie Geduld mit mir, wenn ich manchmal (gewiss meist unwillkürlich) in den alten Ton verfalle. Es ist nur der Ton des Herzens, der zum Herzen hinüberhallt. Nur Herzen verstehen die Sprache des Herzens, und Herzen werden nur durch Herzen gewonnen. Daher wie süss ist's,

in den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
so das Leben geniessen,
nicht unwürdig der Ewigkeit.[2])

[1]) Ist darunter der 1714—1763 lebende englische Dichter verstanden?

[2]) Aus Klopstock's «Zürchersee».

In den Armen des Freundes träumte ich nun Freund zu sein und scheide nicht ohne Umarmung.

Ihr *B. W.*

II.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 25. August 1810.

Noch habe ich mich von dem Schrecken nicht erholt, den mir Ihre Grossmut verursachte, die wohl weiter als die Langmut *Napoleons* langt. Gerne bleibe ich auf gut guardianisch [1]) Ihr Schuldner und vergelte es, *in quantum possum,* am Altar des Vaterlandes. Indessen hier wieder etwas auf Abschlag, *id est:* Sie behalten es. Ich meine, *Füglistaller* [2]) hat wirklich Schiller's Geist zu latein gemacht und seine *Milleni* nehme ich gerne für Millionen an. Und dieser Mann ist nun unser Professor der Physik (er war es schon sechs Jahre *cum prima nota*) und höhern Mathematik. Dieses Jahr unterbleibt aber der Kurs, weil nur 2—3 Logiker auswärts studieren und die hiesige Rhetores zuvor den ersten Kurs Philosophie machen sollen und weil wir die kleine Gegenwart der grossen Zukunft opfern. Der talentvolle Professor geht nun, an den königlich westphälischen Studien-Direktor [3]) hoch empfohlen, auf die hohe Schule nach Göttingen, welche der Professor *Müller* [4]) in Schaffhausen das Centrum alles Wissens und alles Aufwands in diesen Fächern heisst, in den belebenden Kreis der solidesten deutschen Gelehrten und dann noch einige Monate, auch von Göttingen aus empfohlen, zu den Kaisern dieser Wissenschaften nach Paris. Wir geben ihm den Jahressold, das übrige setzt er freudig zu, und auch diesen Jahressold erhält er nur in Raten in sechs Jahren; geht er früher von uns, so hat er's verloren. Wie mir so etwas — in St. Gallen — wieder — gelingen konnte!? —

Aber *Zugenbühler* zu beurteilen, nein, diesen Kelch nehmen Sie von mir. Es ist ja lauter Physiologie und Metaphysik. An dieser kann ich wohl riechen und niessen, mehr nicht. Ich fühle, dass Z. ein tiefer Denker,

[1]) Wie ein Pater Guardian tut, der nie zahlt?

[2]) *Leonz Füglistaller,* ein Argauer, Professor am katholischen Gymnasium, übersetzte Schiller's Glocke und das Lied an die Freude ins Lateinische; dem letztern gehört die Stelle an: «Seid umschlungen, Millionen». Siehe *Dierauer,* Müller-Friedberg, Seite 277, Note 3.

[3]) Joh. v. Müller.

[4]) Georg Müller.

ein schöner Sprecher, ein einnehmender Demonstrator ist; ich kann oft hingerissen werden von seiner Laune und seinen bildlichen Beweisen; aber die Wahrheit mit ihm kalkulieren, das kann ich nicht.

«Das erste in der Kunst ist das Können, wovon wir, nach *Herder,* sie *selbst* benennen, und darin besteht das wahre Genie, dass es von Natur, ohne zu wissen wie, kann und vermag, was bei dem grössten Fleiss ich armer Tropf nicht zu lernen weiss.»

Aber sagen Sie mir, warum kennt man *Zugenbühler's* Schriften so wenig? Mir scheinen sie so marquant. Indessen muss ich die mathematische Anschauung erst noch einmal studieren; in der Geisteslehre werde ich aber wohl mehr befühlbares gefunden haben.

Jeder (!) Geist in *Gallati's* Gedichten hat mir wirklich Vergnügen gemacht, und sein Abschied an die süssen Unschulden ist ganz idyllisch. Mit diesem *Karl* denke ich mich nun in ein paar Erzählern umzutreiben, das wohl leichter sein wird, als einen Poeta laureatus zu appretiren, dass er geniessbar werde. Wenn ich die Notiz recht verstehe, so ist er noch im Jahr 1787, gleich ein paar Monate nach seiner Ankunft in Pavia, gestorben. Indessen muss ich noch etwas ähnliches in Prosa vorhin ebouchiren, weil ich da die Konkurrenz des Morgenblattes zu besorgen habe.

Man ist in Wallis sehr erschrocken. *Pittier*[1]) allein vermag mehr böses in Paris als die übrigen 6 bonnes gens. Gegen die Reunion sollen gleichwolen die Walliser Versicherung erhalten haben.

Aber im gleichen Moment reisten auch *Muret* und *Monnod*[2]) mit Aufträgen der Regierung von Waat nach Paris ab. Da hiess es in Bern schon: Waat müsse mit zu Frankreich, und die Temptationen waren gross. Ich weiss aber *inter amicos,* dass es nur um Salz und Posten zu tun ist und dass die Kantons-Regierung unaufgefordert sendete — aber einen fatalen Moment hat sie gewählt.

Für alle Ihre Herzensergiessungen und Fantasien ist mein Herz ein dankbarer und lüsterner Recipient. Glauben Sie nicht etwa, weil ich in Eile alles zusammenschmieren muss, es sei stumpf geworden. Arm und Beine hat man ihm schon oft entzwei geschlagen; aber das Mark lebt;

[1]) Ehemaliger Regierungsstatthalter des Kanton Wallis.

[2]) *Jules Nicolas Emmanuel Muret,* 1749—1847, und *Henri Joël Emmanuel Monnod,* 1753—1833.

denn es tönt noch, so oft Sie anschlagen, und Ihr Wohllaut gibt ihm Genuss, Elasticität.

Ihr *M. F.*

12.

Müller-Friedberg an Bernold.

ad S. Gallum, 15. September 10.

Was will dann *Zugenbüler* in Paris machen? — — den 2. *Tom (!)* zu Dr. *Gall?* Original ist er gewiss; aber ich konnte mich nicht genug sammeln, um ihn zu begreifen. Wer das zu tun Musse und Beharrlichkeit hat, findet gewiss Vergnügen — *dans ce nouvel éffort de la pensée humaine.* — Aber wie man auch Psyche mit einem Contour von Linien umschreiben könne, fasse ich nicht. Man wird am Ende noch die Hölle unter mathematische Regeln bringen wollen, und dazu ist das Reich *Napoleons* sehr geschickt. Also gut Glück, lieber *Zugenbüler! Etwas* zieht mich auch an dich hin, so unkörperlich du mir vorkömmst!

Dass *Gallati* am 17. Oktober starb, fand ich wohl, aber *quo anno?* Noch eine kleine Quarantaine muss er halten, weil alles, veraltendes und unverschiebliches, im Portefeuille liegt. Er entgeht mir aber nicht.

Hess,[1]) der Krieg mit dem Erzähler führt, schickt ihm dann auch allerlei *en bonne amitié,* wovon man keine Zeile brauchen kann. Das ist ein verdammter Phantast, ein Träumer, ein Skribler, ein Seccatore, ein Dæmon.

Distinguo: Stümper können von uns ausgehen, aber Stümperklassen stiften wir nicht. Geben Sie dem holzbeinigen *Bernold*[2]) eine Empfehlung an den Präfekt mit: die wird gut tun und Attention erregen; Sie sind ja notus in Israel. *Ich* strebe darnach, dass man hier auf gute Schullehrer Rücksicht nehme und auch auf Unterlehrer für das Institut selbst; denn es wachst.

Nach beiliegendem Brief geht nun *Henni*[3]) nach Pfeffers. Ist's denn da so viel wohlfeiler? Gut ist's übrigens, dass uns Pfeffers Subjecte vor-

[1]) *Joh. Rudolf Hess* vom Florhof in Zürich, dessen Schrift: «Neuerungen in der christlichen Kirche seit dem 3. Jahrhundert» im Erzähler vom 3. August 1810 angezeigt worden war; vgl. die Nummern des Erzählers 33, 34 und 37.

[2]) Offenbar ein Schullehrer.

[3]) *Anton Henne* von Sargans.

bereite. Es schickt uns einen *Zippert*[1]), der schon dort als ein *miraculum mundi* und durch Protektion von hier unterstützt worden; darum will man ihm die erste Kleidung geben. Ob das aber klecke? — Würde man sich für *Henni* an die Kommission des Innern wenden, so würde sie ihn vielleicht um die halbe Kleidung empfehlen. Ob aber auch das kleckte? Hier zahlt man nur zwei Gulden wöchentlich, also circa acht Louisdors — Wasch, Flicken, Schuster extra. Bücher etc. kann man etwa auf 30 Gulden rechnen. Das erste Anstehen braucht freilich auch etwas. Wer nicht gar nichts hat, befindet sich wohl dabei und empfängt viel dafür, aber für nichts ist nur der Tod.

Von *Vocks*[2]) Rede weiss ich noch kein Wort, er hat sie unrecht erkalten lassen.

Indessen bin ich der Ihrige, ganz der Ihrige, *prætereaque nihil.*

M. F.

13.

Müller-Friedberg an Bernold.

3. November [1810].

Die Handelskrisen, *de quibus circa circiter narratum est,* verursachen ewige offizielle und halboffizielle Korrespondenz. Jedermann fragt; die Kantone verständigen sich durch Privatanfragen; die Ambassade lässt das Steigen und Fallen der Wettergläser wissen. *R.*[3]) beträgt sich gut, *Talleyrand* wurde *stante pede* nach Bern zurückgeschickt. Ich betrachte die Massregel für allgemein und als ihre Zwecke:

1. Geld,
2. die Engländer zu terrorisieren,
3. ihnen wirklich wehe zu tun.

Der vierte Zweck ist = x. Ich denke und ahne, aller Handel in Europa werde regularisiert, *id est* geknebelt werden, hoffe aber, sie werde aufhören, wenn die Kassen gefüllt sind, und dann, wenn man sich klug benimmt, könnte es noch der Moment sein, wo etwas gutes für die

---

[1]) Siehe Bernolds Brief vom 24. Oktober 1817.

[2]) Siehe Brief 9.

[3]) Rouyer?

Zukunft der Schweiz erhalten werden könnte, wenn wir uns nicht noch einmal scheuen, endliche Garantie gegen den unserm eigenen Interesse feindlichen englischen Handel zu geben und den Basler Spekulanten, die alles Unheil auf die Schweiz ziehen, ein ernstes Ende zu machen. *Sic spero tonante Jove, exfulgurante Napoleone.* Die Engländer packen sich ohne Zweifel nächster Tage. Damit sie nun auch der Erzähler mit seinem groben Geschütz verfolgen möge, sende ich das Gedicht, in Hoffnung, Sie werden es wieder modeln und brodeln und mir recht bald zurücksenden.

Und wollen Sie wohl dem Publikum des Erzählers auf 1. Januar 1811 ein wenig Salbung auf's Herz geben — oder ein Wiegenlied (dem regenerierten) singen? — Wissen muss ich's wohl, *Bernold;* denn Sie zu ersetzen ist *opus et labor* und so wie ich Sie immer *in capite libri* setze, so sind Sie auch *in medulla cordis* Ihrem in herzlosen Zeiten doch nicht herzlosen

Müller Friedberg.

Wieder *quadrupetante (!) calamo.*

14.

Müller-Friedberg an Bernold.

den 10. (Nov. 1810).

Dank Ihnen, l. *Bernold. In nuce* finden Sie in diesem Brief die nova von Tessin und Wallis. Das letzte ist eine elende Republik. So ist es denn doch besser Franzos und Franzosen Sklav sein. In Tessin spricht man offiziell nur von Verhütung englischer Kontrebande; ich erwarte aber, was *Alberti.*[1]) Zuerst will *N.*[2]) allenthalben *le grand objet,* Geld. Dann wird er nur die Lektion geben und (oder ich triege mich oder meine Freunde in P(aris) triegen sich) am Ende erhalten wir doch etwas für unser Kommerzium und bleiben, was wir sind. Basel möchte ich doch nicht assekurieren, da sind die Sünden zu schwer. Man spricht von Truppen-*rassemblemens in Besançon.*

Der *Landammann* will nicht, dass die öffentlichen Blätter von Tessin

[1]) Tessinischer Staatsrat.

[2]) Napoleon.

sprechen. Ich glaube, er hat Recht. Die Lücke und gänzliches Schweigen drücken die Indignation am besten aus.

Ich glaubte schon lange auf sichere Anzeigen, dass die französische Polizei den Erzähler besitze. Aber nun legt der Polizeiminister das Incognito ab und bestellt in Basel *qua talis* das letzte Quartal. Man hätte sagen können, der Oktober sei vergriffen; ich wollte aber nicht; ich meine, er sei in einem so *excellent esprit* geschrieben, dass man nicht nach den Kleinigkeiten haschen werde — *nous voilà libres (!).*

In diesem Schwergefühle umarmt Sie — eilend —

Ihr *M. F.*

Verbrennen Sie die Einlage.[1])

15.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., 17. Nov. 10.

Hier, lieber, ein paar Pudenda, die nicht öffentlich erzählt werden können. — In Tessin waren nach vor 8 Tagen eingelangten Berichten 4000 M. und wuchsen täglich an. Sinther, *ut dicitur,* logiert man sie sogar in den Kirchen. Im Wallis, wo der gewesene Resident *d'Herville* Præfect sein soll, multiplizieren sich die Franzosen auch. Man spricht schon länger von Demonstrationen in Besançon und Elsass. In Bern ist ein französischer *Inspecteur des douanes Lothon* eingetroffen, und Frankreich reklamiert nun *(salvis omnimodo Helvetis)* Extradition aller *Fremden angehörigen* Kolonial-Waaren. Eine äusserst unangenehme Kommission, doch nicht von der Art, um uns aussetzen zu sollen; ich sorge, eine zu viel raisonierende und humanistische Note des Landammanns in diesem Falle könnte hoch indisponieren. Er war sonst klug und braf. Nun kömmt *Lothon* in die Kantone; wieder eine Fatalität!

Den Sänger *Gallati* liess ich aus Not ruhen, die Zeit nicht findend, etwas ganzes darüber zu sagen. Er wird wahrscheinlich auf Januar kommen; denn ich bin sehr strapaziert.

---

[1]) Der beiliegende *unverbrannte,* französisch geschriebene Brief, Notizen über Tessin enthaltend, ist datiert Zürich, den 7. November 1810 und unterschrieben: Totus tuus U(steri?).

Ihrer lieben Muse küsse ich die Hände. Die «Wache des Lebens»[1]) ist eine milde Wache. Der Polizei-Minister wird sie wohl respektieren.

In Eile herzlich herzend der Ihrige

M. F.

16.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 9. Januar 1811.

[Ökonomisches.]

Nichts Neues an unserm politischen Horizont? Dieser scheint sich eher wieder aufzuhellen als zu trüben. Gott erhalte stets unser liebes Vaterland. Er lenke *Napoleons* Herz zu unserm Vorteil. Dann wollen wir wieder danken und singen.

Im Norden Deutschlands reicht nun Napoleon weit. *An nescis, longas regibus esse manus?*[2])

Herzlich umarmt Sie Ihr ergebenster

Freund

J. F. Bernold.

17.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., d. 16. Febr. 11.

Hier, mein lieber Freund, da ich ziemlich gedrängt bin, einige *noviora* und *perplexiora* in einem Briefe von *Rouyer* und *Usteri (entre nous)* und einen andern von *Escher*. Um beide bitte ich wieder. Die französische Ges[andtschaft] weiss nicht, woran sie ist, doch widerlegt *Sury's* Behandlung den *bruit general à Paris* über Reunion.

Über die Lint habe ich schon vor zwei Monaten eine grosse Proklamation abgefasst, die aber durch Mitteilung an den Grossen Rat Kraft erhalten solle. Die Versammlung desselben warf immer die Ungewissheit einer Extraordinären Tagsatzung zurück.

[1]) Erzähler vom 4. Jan. 1811, zugleich Erinnerung an *Johann von Müller* und *Affry*.

[2]) Ovid Her. 17, 166.

Und nun *pro Domo mea*. In meinem letzten finden Sie hochbegründet, warum ich nicht so schweben und von den Schicksalen *Gubsner's* (!) abhangen kann etc. etc.

[Ökonomisches.]

Ich werfe mich in meine Velocifere und umarme Sie.

Müller Friedberg.

18.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 20. Februar 1811.

In betreff Ihrer Schuldforderung an *Gubser* haben Sie ganz recht und werden wohl tun, so zu handeln, wie Sie mir melden. Wenn ich dann meinerseits noch beitragen kann, von Herzen und mit Freuden.

Auch *Escher* hat recht, wenn er sagt, dass unser Kanton noch mehr tun soll. Er wird auch mehr tun, wie ich hoffe und erwarte. Aber was zieht er da *ex abrupto* den s. g. *B. v. R.* hinein? Was soll dieser *inter argutos strepere anser olores.* [1]) Eben die Sümpfe haben ja bisher sein dekachordum verstimmt. Drum muss er wahrscheinlich warten, bis *Riva* und er mit ihr wieder entsumpft ist. Dann ein Hymnus des Dankes und Preises dem Retter *Escher*. Auch erinnert der *B.* sich gar nicht, grosser Herren Lob oft gesungen zu haben. Das vorjährige Neujahrscarmen [2]) ist das einzige der Art und war weiter nichts, als ein Gegenstück der *Häfelischen hors d'œuvre* am Neujahr zuvor. Man sieht es aber überhaupt dem *Escher'schen* Briefe an, dass er von einer Misslaune diktiert ist. Hoffentlich wird auch diese wieder in desto grössere Wonne mit der Zeit aufgelöst, wenn das heilsame Werk vollbracht ist und über alle Hindernisse gesiegt hat. *Utinam!*

Wegen unsern politischen Angelegenheiten und besonders wegen Tessin bin ich immer noch misstrauisch und traue dem Grossen nicht. Wer hat den je ergründet? Oder wem hat er sich je anvertraut? *Quis cognivit sensum Domini? Aut quis consiliarius ejus fuit? O altitudo* etc.

---

[1]) Virg. E. 9, 36.

[2]) «Die Ära des Vermittlers», Erzähler vom 5. Januar 1810. Das Gedicht von Häfeli: «der Janustempel», stand im Erzähler vom 6. Januar 1809.

etc. etc. Nun zögert er, um zu prüfen und alles reifen zu lassen. Aber unvermutet kann eine Entscheidung unseres Schicksals, sei sie auch, wie sie sei, kommen. Oder, mein Lieber, sind so viele Umstände bei und um uns her, die Einverleibung von Wallis, die militärische Okkupation Tessins, der schwankende Zustand, die schauerliche Ungewissheit, worin alle schweben, der zweideutige Empfang des *Soury qui ne me semble pas avoir attrapé la souris (lisez la fable 5 du livre 12 de la Fontaine)*, gute Vorbedeutung für uns? Nimmermehr! *Vestigia terrent.* Wie lang hat er andere hingehalten, z. B. Hansastädte und Wallis selbst, bis er von oben herab donnerte: *sic volo, sic jubeo.* Doch wollen wir hoffen, so lange wir können. *Domine, non confundar! — Seume,* «auf dessen freier Stirne der Grösse Siegel stand», ist in seinen Spaziergängen nach Syrakus und an den botnischen Busen auch gar nicht gut auf den grossen Korsen zu sprechen. *Le peuple ne sait riens pour qui le sait mener*, pflegte der Tallöwe gar weislich zu sagen und handelte auch treulich darnach und wird handeln *usque in finem.*

Aber, was mag ich noch sagen? Erheitern wir uns, überlassen wir uns den Frohgefühlen der Freundschaft und des Gleichmuts, von denen überströmt Sie gern umarmen möchte und wenigstens im Geist umarmt

Ihr

s. g. *B. v. R.*
p. t. executor loci,
ex genere irritabili vatum,
et ex speciae aquatica Limagiana
Syst. Linnæi — Escher.

19.

Müller-Friedberg an Bernold.

[Ober-]Büren an der Brücke, d. 12. Jul. 1811.[1])

Dem Sänger des Königs von Rom und des grossen Kanals am Walensee[2]) Gruss und Dank. Meine erste (!) Worte auf vaterländischem

[1]) Geschrieben auf der Rückreise von Paris; vergl. *Dierauer,* Müller-Friedberg 294 bis 311.

[2]) Der Erzähler vom 3. Mai 1811 hatte von B. v. R. ein Gedicht «Das Alpengeschenk der Schweiz an den König von Rom», und am 17. Mai 1811 ein anderes: «An die An-

Boden seien an ihn gerichtet. Morgen noch, lieber *Bernold,* sende ich Ihnen diese zwei Briefe von *Zugenbüler;* er entschuldigt sich, nicht auch den dritten geschrieben zu haben. Seine Bekanntschaft war mir sehr wert; möge ich das Reciprocum erhalten. Ich habe ihn auch in jene des Fürst-Primas gebracht, dem sein erstes Werk *au premier coup d'œil* mehr als das zweite zu behagen schien.

Über mein glorreiches Märtyrertum in Bälde mündlich; denn meine Legende ist nicht der geringen und gemeinen eine. Der Sieg des Föderalismus und seines guten Genius über die nun angebahnte Oligarchie, die alles politische Wirken im Grossen vermöge eines exklusiven Ambassadoren-Systems auf *W.* und *R.* [1]) vereinigen und *Napoleons* Ohr und Gunst für sich allein behalten möchte.

St. Gallen, den 13. [Juli 1811].

Da überraschte mich *Gross* [2]) und noch ein Freund und fortzusetzen ist hier nicht möglich. *Verbo:* der Drache der neuen Oligarchie hat sich des Schimpfs und der Niederlage selbst viel gemacht. Er sitzt nun in anonymer Gestalt noch in Paris. Seine Kreditive von der *ausserordentlichen* Tagsatzung nahm man ihm noch nicht ab. Das kaiserliche Rekreditiv wurde statt ihm behändigt zu werden, an *von Flüe* und mich nach Solothurn gesendet. Ein äusserst schmeichelhaftes Schreiben des *Herzogs von Bassano* drückte das *kaiserliche, persönliche* Wohlwollen für die rückgekehrten Deputierten aus und schrieb viel schönes von eigener Empfindung für diese sehr empfehlbaren und ihrer Sendung würdigen (!) Männer. Ein wahres *asperges me Hysoppo,* worauf ich nur *pro bono communi* stolz sein darf. Die kaiserliche Expektoration hat wahrscheinlich die Schweiz gerettet. So gar alle Negoziationsanträge mit *dürren* Worten ablehnen, konnte doch nicht gehen. Die Tagsatzung macht ihr *peccavi,* und ich hoffe in allem das bessere, auch für die Handlung. Der Faden ist nicht gebrochen.

Mehr vermag ich nicht, aber nächstens umarme ich Sie am grossen Rat.

Tuissimus

M. F.

wohner der Lint und des Walensees, bei Anlass der Einführung der Lint in den Walensee» gebracht.

[1]) *Wattenwil* und *Reinhard.*

[2]) Müller-Friedberg's Schwiegersohn.

20.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 19. Juli 1811.

Seien Sie herzlich im Vaterland willkommen! Auf der schwierigen Mission, die Ihnen aufgetragen war, wurden Sie unaufhörlich von unsern heissesten Wünschen und Seufzern begleitet. An der *ausserordentlichen* Tagsatzung, welche sich auch *ausserordentlich* benahm, drohte zwar der *oligarchische* Minotaur Sie zu verschlingen. Aber der gute Genius der Schweiz liess es nicht zu und rettete Sie noch zu rechter Zeit aus den Klauen des Ungetüms. Sie haben Ihre Mission glorreich vollendet und die auf Sie gefallene Wahl in hohem Grade gerechtfertigt. Das Zeugnis *Napoleons* folgte Ihnen, und der Dank des Vaterlandes ist Ihnen geweiht. Jene Oligarchen aber mögen nun sehen, dass die diplomatische Weisheit nicht auf Ihnen ausschliesslich beruht. Man kann sich, wie es scheint, nicht impertinenter und grobstolzer benehmen, als *Reinhard* gegen Sie. Er ist dafür belohnt. So gross die Arroganz und Präsumption war, so demütigend waren auch die Kränkungen. Ihm geschah und geschieht noch — recht. Ihnen aber soll es nun sein, wie dem klugen Odysseus, da er nach bestandenen Abenteuern auf der vaterländischen Insel wieder anlangte. Haben Sie doch, wie Homer von ihm dichtet, auch Ihre Höllen- und Himmelfahrt bestanden! Des wollen wir nun froh sein und den guten Göttern, die Sie uns gerettet zurückgebracht haben, Libationen anstellen, besonders der Minerva, dass sie ihren Liebling Ulisses nicht verliess.

Zugenbüler in Paris freut sich sehr Ihrer Bekanntschaft, die er schon lang sehnlich wünschte. Merkwürdig ist's, dass er solche in der fernen Weltstadt des grossen Reichs machte. Gewiss wird ihm Ihre Bekanntschaft unvergesslich sein.

Also gibt's grosse Ratsversammlungen? Gern würde ich dazu kommen, um Sie wiederzusehen, und die manchfachen Auftritte Ihrer Sendung mündlich von Ihnen zu vernehmen. Aber noch ist's nicht gewiss, dass ich kommen werde. Überhaupt bin ich diess Jahr ein politischer Heautontimorumenos worden. Ich besuchte auch im Mai die grosse Ratsversammlung nicht.

Den Erzähler habe ich in Ihrer Abwesenheit nicht ausser Acht gelassen, sondern, wie Sie wissen, mit einem par Dichtungen bedacht,

worunter meines Erachtens die an den König von Rom nicht die schlechtere ist.

Was wird auch das Concilium in Paris Neues bringen?

Es umarmt Sie mit dem wärmsten Herzen

Ihr *Bernold.*

21.

Müller-Friedberg an Bernold.

23. August [1811].

Mit nächstem Erzähler wieder etwas von A. G. Urteilen Sie da, ob es der Fall zum Nachbessern war. Bei lieblichen Anlagen arbeitet doch das Mädchen gar zu locker und ungrammatikalisch. Wollte sie nicht die *Felsenhallen* sich *Marien weihen* lassen.[1])

Diese Korrektur war das letzte weltliche Werk unseres *Meyers.*[2]) Degout wegen verfehltem philosophischem Lehrstuhl und Anfälle von Mysticismus haben ihn zu dieser Sottise gebracht, auf welche späte Reue folgen könnte.

Reinhard ist immer an der Folter. Nur keine Theater-Einladung nach S. Cloud erhielt er seit unserer Abreise mehr. Der Minister hat ihm alle Schreiben der Tagsatzung, sogar jenes, das sein Creditiv enthielt, abgefordert und nichts durfte er *ad manus proprias* abgeben. *C'est le plus extraordinaire qui soit jamais arrivé à un envoyé extraordinaire.* Er benützte die allgemeine diplomatische Audienz am 15. J. (wo auch präsentierte

---

[1]) Der Erzähler vom 30. August 1811 brachte von A. G. *(Agnes Emerita Geyer)* das Gedicht: «Auf den Rigi», dessen erste Strophe lautet:

> Kennst du den Berg und seine Felsenhöhn,
> Wo frommen Sinns der Pilger Schaaren gehn,
> In heilger Andacht sich Maria weihn,
> Zerknirschte Herzen rufen um Verzeihn?
> Kennst du ihn wohl?
> Dahin, dahin
> Möcht ich mit dir nach Älpler-Sitte ziehn!

Eine Note berichtet: «Die Dichterin, die sich in Ifferten zum edeln Berufe Mädchen zu unterrichten gebildet hat, vergass der Zauberdinge nicht. Gerne sehen wir sie auf dem grünen Gipfel des Rigi; minder auf dem schrofen (!) Gipfel des Parnasses, den nur seltene Frauen, mit Männerkraft ausgerüstet, erklimmen.»

[2]) Über den Rücktritt des Archivar Meyer (vergl. Brief 9) und seinen Wiedereintritt in die Abtei St. Urban vergl. den Erzähler vom 23. August 1811.

Fremde ohne Charakter erscheinen dürfen). Der Kaiser fragte ihn: *vos affaires avancent elles?* Beinahe eine Persifflage. *R.* antwortete: *J'ai eu une conférence avec le ministre.* Der *K.* replicierte: *c'est donc au moins commencé!*

Indessen hat er die Verspätung der Tagsatzung bewirkt, wo er selbst erscheinen und, was ihm in der Schweiz leicht sein wird, imponieren will. Allein *dum patres deliberant* etc.[1]). Es rumoriert (!) auch in dem Distrikt Lugano und Locarno, und so kann der Tessin wohl zum Teufel gehen.

Ich trinke Pirmonter Wasser und sudle Ihnen nur noch den herzlichsten Gruss daher.

Ihr *M. F.*

22.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 27. August 1811.

Tausend Dank, mein Lieber, für Ihren Brief, worin Sie mir so viel Interessantes melden. *Reinhard* wird in seinem Leben diese Sendung wohl nicht vergessen. Es ist kein Wunder, wenn schon der Tessin verloren geht. Man benimmt sich darnach. Man trotzte gleichsam, anstatt zu negozieren. Durch letzteres hätte man wahrscheinlich den grössern Teil des Tessins gerettet. Wenn man aber so fortfährt, wie wird es uns ferner gehen? *Iliacos intra muros peccatur et extra. Quicquid delirant ...., plectuntur*[2]) .....

Wegen dem Concilium[3]) widersprechen, wie es scheint, die Privatberichte den öffentlichen; daher der scheinbare Widerspruch und Widerruf im Erzähler.[4])

Ja freilich war im beiliegenden Gedicht ziemlich zu verbessern. Das gute Mädchen vervollkommnet sich nicht. Sie hat mir lange nicht mehr geschrieben.[5])

[1]) *dum Roma deliberat, Saguntum perit.*

[2]) *Horaz,* Ep. 2, 14 und 16.

[3]) Concilium sämtlicher französischer Bischöfe.

[4]) Erzähler vom 16. August 1811.

[5]) Vergl. Brief 21.

Ich habe ein Gedicht auf Virgil's Geburtstag (den 15. Oktober) verfertigt. Könnte der Erzähler es allenfalls brauchen? [1] Virgil ist ja der Liebling der Musen und ihrer Freunde. Und der 15. Oktober geht gar passend dem Anfang des Gymnasialjahres vor! *Quid dicis?*

Und *C. Meyer?* der hat Ihnen übel gelohnt. *Sed quisque suos patimur manes.* [2] Ich hörte schon lange von seiner Schwärmerei, die mich an ihm irre machte. Doch stand ich in keiner Relation mit ihm, und *pour cause: Detur oblivioni!*

Meinen vorachttägigen Brief werden Sie erhalten haben? und da Sie nicht an die Tagsatzung gehen, fällt auch weg, was ich darin von dem französischen Herrn Gesandten meldete.

Vorgestern feierte der Herr Abt von Pfävers sein Priesterjubiläum, dem der Herr Fürstbischof von Cur beiwohnte. Die Feierlichkeit war schön und anziehend, und die Konventualen schmückten es nach Möglichkeit aus. Beiliegendes Gedicht eines Konventualen auf den Jubilaten wurde in Musik aufgeführt. Vielleicht kann ich Ihnen nächstens eine umständlichere Beschreibung davon mitteilen. [3]

Auf Gesundheit mit dem Pyrmonter! Und noch ein warmer Kuss der Freundschaft von

Ihrem *Bernold.*

23.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 28. August 1811.

Verehrtester!

Hier lege ich Ihnen noch ein Gedicht auf die Feierlichkeit des Jubilaten bei, welches ich noch in der Nacht verfertigte. Möge der Erzähler es des besungenen Gegenstandes würdig finden! Den Jubilaten, das weiss ich, würde es gewiss freuen, wenn auch der Erzähler seinem hohen Fest ein kleines Denkmal stiftete. Zu dem Ende will ich Ihnen nur eine kurze

---

[1] Abgedruckt im Erzähler vom 18. Oktober 1811.

[2] *Virgil*, Aen. 6, 743.

[3] Erzähler vom 6. September 1811, zugleich ein Gedicht des B. v. R.: «Hochgesang auf das priesterliche Jubiläum des Abts von Pfävers.»

Beschreibung des Festes (in Ermangelung der umständlichern, die vielleicht auch bald folgen wird) hier noch beifügen.

Um $^{1}/_{2}$ 9 Uhr morgens begann das Fest unter dem Geläute der Glocken und Donner des Geschützes. Der festliche Zug gieng von des Abts Zimmern durch das Hofgebäude über den Hofplatz nach der Kirche. Den Zug bildeten unter Paradierung des Militärs, welches in zwo Reihen aufgestellt war (auf dem gegenüberliegenden Hügel war ein grosses Zelt, daneben eine kleine Kanone und zwei kleine Zelte aufgeschlagen, wobei zwei aufgesteckte Fahnen wehten), Mädchen in Ehrenkränzen, Knaben als Genien gekleidet, welche vor dem Jubilaten, dem der Hochw. Fürstbischof unter dem Traghimmel zur Seite gieng, aus Körbchen Blumen streuten, die bürgerlichen und geistlichen Offizianten und die anwesenden Bezirks-, Kreis- und Gemeindebeamteten. Unten an der Hochtreppe, sobald der Zug dort angekommen war, flog eine schöne weisse Taube aus einem Körbchen gerade vor dem Jubilaten in die Höhe. Ein schöner Gedanke, da bekanntlich die Taube von der Stiftungszeit her das Wappenzeichen des Stiftes ist und hier auch noch zugleich ein treffendes Symbol der Taubenreinheit des hochwürdigen Jubilators wurde. Von da gieng dann der Zug durch einen Ehrenbogen, an dem ein Chronologikon[1]) angebracht war, zwischen zwo Reihen von Tannenbäumchen, die mit Guirlanden verbunden waren, nach der Kirche, deren Eingang ebenfalls ein Ehrenbogen mit einem Chronologikon schmückte. So kam der Zug in der Kirche an, wo am Eingang des Chores wieder ein Ehrenbogen mit der Aufschrift *eCCe IosephVs, saCerDos MagnVs* errichtet war. Der Hochaltar und die Stufensätze zu beiden Seiten, wo der Abt und der Bischof sich befanden, waren ebenfalls mit Blumen und Laubwerk geschmückt. Nach gehaltener Predigt wurde das Hochamt unter den gewöhnlichen Ceremonien und einer schönen Musik, wozu eine Gesellschaft von Cur berufen war, gehalten. Nach Beendigung desselben gieng der Zug wieder in der gleichen Ordnung von der Kirche nach dem Hof zurück.

Dann war grosse Tafel am Hof, während welcher die bei solchen Anlässen gewöhnlichen Gesundheiten getrunken wurden und ein hierauf in Musik gesetztes Gedicht aufgeführt wurde. Unter dem von *Diogg* ge-

[1]) Sonst Chronostichon, Zahlbuchstaben-Inschrift; siehe die sogleich folgende Aufschrift am Eingang des Chors, deren gross gedruckte Buchstaben die Zahl MDCCCVVI = 1811 ergeben.

malten Portrait des Herrn Abtes war der mit Laubwerk ausgeschmückte Stammbaum der Familie *Arnold* von Spiringen aus Uri, woraus der Herr Abt entsprossen ist, angebracht.

Nach Mittag wurde das Fest noch mit der Prämienausteilung der in Pfävers studierenden Jugend unter passenden Reden und Musik geendet, so dass das Greisenfest des hohen Jubilaten noch durch dies Jugendfest gekrönt wurde.

Die Anordnung dieses Festes im ganzen und in allen seinen Abteilungen war sehr anziehend und machte der erfinderischen Beeiferung der Herren Konventualen zur Ehre ihres würdigsten Abtes, der ihr Vater ist, Ehre, und erhielt die einstimmige Beifallsbezeugung aller anwesenden Gäste.

B.

24.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, 29. Okt. 1811.

Alle Ihre Briefe, teuerster Bernold! *cantabiles mihi sunt in loco peregrinationis meæ;* ein schlechter Korrespondent bleibe ich aber *omnibus.*

In Supplementum des Erzählers melde ich Ihnen: Der Kultminister habe am 3. den Kirchenvätern *licentiam exeundi* erteilt, da in *Savona* alles in's Reine komme. Mit dem Bischof von Rimini hat ein Freund von mir auf dessen Rückreise gesprochen. Vertraute Hand sagt mir: der Pabst erhalte 4 Millionen Livres, $2^1/_2$ zahle Frankreich, das übrige die katholische Kristenheit. Kardinal *Doria* werde Legat in Paris; 5 Franzosen werden nochmals Cardinäle. *Barral,* Erzbischof zu Tours, werde den Stuhl zu Paris und *Mauri*[1]) jenen von Mailand erhalten. – *Reinhard* privatisiert noch immer höchst unangenehm und ungeachtet, ohne Reisepässe. *Peccavi, Domine!* Die Kur wird ihn nur noch ärger machen. — Das vom Kaiser *à outrance* verfolgte Libell über *Massena's* Rückzug wurde in Frauenfeld nächtlich gedruckt und das Manuscript von *Delille*[1]) in St. Gallen geliefert. Er übernahm Druck und Ausstreuung von einem

[1]) *Maury,* bis dahin Erzbischof von Paris.

[2]) Über den Kaufmann *Johann Peter Delisle* und seine Teilnahme an dem Libell siehe *J. Meyer,* Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewalt-Herrschaft, Heft XVIII. der Schriften des Bodensee-Vereins 1889.

englischen Agenten in Wien. Der Kleine Rat entliess ihn höchst unbesonnen des Arrests, hat ihn aber wieder gefasst, einen Tag ehe es der Landammann forderte. Wer solle untergehen? Einer oder das Volk? Wie wird *Napoleon* die Geschichte aufnehmen? Man muss nun suchen, zeitlich das Ungewitter zu beschwören. Ich hoffe es, wenn die Gn. H. H. nicht partout neue Inconsequenzen machen. *Talleyrand* wird uns nicht anschwärzen. Oft möchte ich sagen: Regiere wer da kann.

Das sind die *nova*. Mehr brauchen Sie nicht, denn ich bleibe Ihnen *semper idem*.

Müller Fdbg.

Das Büchelchen kann Ihnen angenehm sein. Es hat Wert. Da ich es meiner Tochter geschenkt habe, so bitte ich in ein paar Wochen wieder darum.

Kurrigers Ersaufen soll Ihnen der E. schon gebracht haben.[1])

25.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 26. Dez. 1811.

Ich muss Sie nun, mein bester Freund, wieder einmal in *œconomicis* belästigen. Nicht bloss liegt mir ein sehr grosses Kapital halb öde auf einem von mir und meiner Familie bewohnten Haus und Gut, nicht bloss schwebt ein sehr grosses zu Wien noch immer in Gefahr, sondern nun habe ich auch meinen Kindern das Zugebrachte herausgegeben; die Hoffnung, jene Lücken, die ihre kostbare Erziehung in meinem Eigenen machte, nach dem Tode meiner Schwiegereltern auszufüllen, ist gewichen, und so muss ich nun, was mir übrig bleibt, wie meine Hausgötter verteidigen, damit ich in jedem Falle noch als independenter Mann leben und sterben könne.

[Ökonomisches.]

Heute nichts *de Sacris;* doch wohl, meine dankbare und unbegrenzte Freundschaft ist ja auch *res sacra et perpetua.*

Ihr

Müller Friedberg.

[1]) *Xaver Kurriger* von Einsideln erschlug am 30. September zu Paris seinen Bruder und stürzte sich nachher in die Seine. Erzähler vom 18. und 25. Oktober 1811.

26.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 26. Dez. 1811.

Wie elend ich meinem Hauswesen vorstehe, beweist sich aus dem, dass ich drei Ihrer Briefe *pro domo mea* beisammen habe, mein guter und teurer Freund! Ich hatte sie *Karl* übergeben; dann musste ich mich aber wohl selbst aus den Anteakten wieder orientieren, so konfus war mir selbst die Sache geworden. Ich habe nun da rememoriert, wie manches *Acherontes movebo* Sie für mein Heil unternommen haben und wie bequem Freunde sind, denen man für so viel Angstschweisse nicht einmal danken darf; *manet alta mente repostum.* [1]) Auch die neue sehr richtige Rechnung war wieder ein *mer à boire* für Sie.

Ich habe mich aber überzeugt, mein lieber Freund, dass der Sache ein Ende oder doch ihr wahres traktatenmässiges Geleis werden solle.

[Ökonomisches.]

Es drängt mich um so mehr in's Reine zu kommen, als meine Ökonomie soeben nicht die erfreulichste ist. Einen Dritteil meines wenigen Ererbten und Erworbenen wendete ich an meine Kinder. Ein Dritteil liegt auf meiner Besitzung und verzinst sich karg. Den grössesten Dritteil habe ich leider allen Stürmen des österreichischen Kurses ausgesetzt, in steter Gefahr, und von den Zinsen ziehe ich 4—8 Kreuzer vom Gulden. Da heisst es dann doch *prospice villicationi tuæ.*

Hiebei muss ich es heute belassen. Neues weiss ich nicht und der Erzähler noch weniger. Am Tessin verzweifle ich nie; beschabt kann er werden. Von der Menschensuche im Hessischen erfahren Sie ohne mich. *Libera nos, Domine.* Gott erhalte auch den *Gubser.*

Ich möchte *seiner Zeit* auf der Himmelfahrt von Ihnen auf die Kruppe Ihres Pegasus genommen werden. *Jusque là je vous adore.*

Müller Friedberg.

---

[1]) *Virgil,* A, I, 26.

27.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 5. Mai 1812.

Nimm diesen biedern Handschlag, biedrer Ritter![1])
vom biedern Barden an! Was dir der Barde
mit diesem Handschlag reicht, ist seines Herzens
erfüllter Wunsch, dich so belohnt zu sehen
vom Cäsar, der nur Würdige belohnet.
Wer kennt, wie Er, den Adel des Verdienstes
der Edeln? nur wer edel ist, verdienet
den Adel, ja die Tugend selbst ist Adel.
Wer Tron und Adel schuf, wie Er, der Grösste
der Cäsarn, kann aus seiner Kräfte Fülle
den Adel auch auf Andre übertragen,
die Er, der hohe Kenner, würdig findet.
Dich kannt' und fand er der Belohnung würdig.
Drum wirst du deine Ritterspflichten alle
Getreu erfüllen, wie du sie erfülltest,
schon eh du Ritter warst, und wie im Herzen
des Guten Stern dir glomm, eh er am Busen
dir nun vom blauen Band herunterschimmert.
Sei der Gebeugten Schutz, der Armen Stütze,
der Stolzen Feind, der Übeltäter Schrecken,
der Freunde Freund, so bist du mir wie Bayard
Einst war, ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

B. v. R.

28.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 21. März 1814.

Ein *Joh. Heinr. Brotzer* hat die Mühle gekauft, «ein rechtschaffener, solider Mann».

29.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 5. April 1814.

Für die Kriegsnachrichten danke ich Ihnen; aber nun kann man gar nicht mehr klug daraus werden, so durch- und widereinander geworfen

---

[1]) Das Gratulationsgedicht ist dadurch veranlasst, dass Müller-Friedberg am 25. März 1812 das Ritterkreuz des «*Ordre impérial de la réunion*» erhalten hatte. Dierauer S. 309.

sind die gegenseitigen Stellungen der Armeen. So ist ja *Napoleon* doch von Paris abgeschnitten? Und seine Feinde von ihm im Rücken bedroht? So war's noch nie im ganzen Krieg. Wo das alles noch hinauslaufen wird? Itzt muss sich der Krieg verwickeln; auch könnte vielleicht itzt der Fall eintreten, dass die Allierten unter sich selbst uneinig werden.

Die *Pankrazische* Proposition, wovon Sie mir melden, ist aber vollends das drolligste Zeug von der Welt. Dieser *Pankraz* muss ein *tribus Anticyris caput insanabile*[1]) sein. Er hält sich immer nur am Extremen, was ihn bisher auch immer verderbte und von seinem Ziel ganz verrückte. Der muss auch nicht *in se ipso teres atque rotundus*[2]) sein, sonst würde er vernünftigere Pläne zu Tage fördern. Von der Tagsatzung erwarte ich auch itzt noch nichts Gutes, und meinerseits wünsche ich es fast, damit doch endlich der Machtspruch erfolgen muss.

Vive, vale et ama

tuum *Bld.*

30.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 25. Mai 1816.

Ich bewundere, teurer Freund, das immensum Ihrer Fruchtbarkeit, Ihrer trefflichen Laune und Ihrer Geduld mit dem Freund, *qui paye mal de sa personne,* dessen Gemüt aber Ihre Langmut, Ihr Trauen und Ihre Liebe verdient und die letzte, die mir doch *haud ultima rerum* ist, waren, wenn auch in hinlässigen Formen, erwidert.

Nicht bloss ist mein Amt nebst zugehörendem eine Galeere, sondern ganze Stösse Tagsatzungssachen liegen vor mir, und noch war ein paar Wochen Herr *Sch[eitlin]* abwesend und mein Sohn behindert, dass ich auch die *locos communes* des Erzählers übernehmen musste.

Vorgestern war ich nun einmal abwesend, und da nahm sich ein, nicht Korrektor, sondern wie es scheint Konrektor, der sich wegen einer dringlichen Anzeige im Erzähler nicht zu helfen wusste, die Freiheit, 6 Verse der Begeisterung zu souffiieren, was ich nie gewagt hätte. Doch meine ich, hat er noch sinnig gehandelt; denn es ist die im Verhältnis

[1]) Horaz Ars p. 300: ein Schädel, der sich nicht einmal durch drei Dosen Nieswurz heilen lässt.

[2]) Horaz Sat. II, 7, 86.

mit dem übrigen etwas zu gedehnte Episode von den Vögeln, an welchen mir auch etwas nicht verständlich war. Ich zog wirklich dieses Gedicht den andern vor.[1])

«Rapperschwil»[2]) leuchtet mir recht gut ein und es solle nicht in dem Portefeuille verliegen, den ich übrigens als ein Schatzkämmerchen betrachte. Den «1. Mai» als Pendant vom «1. April» musste ich wohl vorangehen lassen, weil er *de festo* war.[3]) Von andern fremden Gedichten hatten Sie gewiss nur eine freudige Auswahl zu lesen, und oft sind Sie dringend, weil, besonders *Castelli*[4]) seine schöne Sächelchen auch deutschen Journalen schickt und ich ungerne nachdrucke. Dann war der Erzähler auch ausserordentlich beladen; nur den «Nicotianus»[5]) hätte ich als eigenes Produkt noch ein paar Jahre inkarzerieren können, allein er sollte noch dem Wegweiser ripostieren; also *motos præstat componere fluctus,*[6]) und darum lasse ich mir den Geschmack an den Liedern Ihrer Laune nicht absprechen.

Auch über diese bin ich noch Antwort schuldig, und nun kömmt sie affirmativ, und ich glaube auch, dass Ihre Gedichte jetzt oder nie erscheinen müssen. Soll ich dann, wie mein Freundesgewissen es will, aufrichtig sein, so erfordert es dann doch noch, weil Sie als *Poeta natus* sehr reich und eben darum eilig sind, eine Kastigation nach Horazens Anweisung, und oft würde Kürze die Sache viel besser machen; denn der Gedanken (!) muss im Gedichte herrschen und manchmal ganz nackend hervorspringen. Doch gebe ich zu, dass es im Deskriptiven, welches mir Ihr Lieblingsfach däucht, nicht immer so sein mag und dieser Dichtergarten mit Guirlanden behangen sein muss.

Die poetische Topographie will ich gerne erwarten (und noch manch anderes, wenn Sie erlauben, *ad lucem edere*); nur muss alles *sponte* kommen, und wo der *Ort* nicht zum Dichten einladet, wird er besser übergangen.

---

1) Im Erzähler vom 24. Mai 1816 war ein Gedicht erschienen: «Der Frühling», unterzeichnet *Kalliope*.

2) Im Erzähler vom 21. Brachmonat 1816.

3) «Der erste Mai» von Bernold im Erzähler vom 12. Mai 1809; «Lied am 1. April 1816» von *Hanhart* im Erzähler vom 5. April 1816.

4) *Ignaz Friedrich Castelli,* 1781—1862, lebte als Beamter in Wien.

5) «Nikotianus Raucher, Panegyrik und Legende» nennt sich eine Plauderei im Erzähler vom 19. und 26. April 1816. Über den Wegweiser siehe oben S. 387, Note 1.

6) Ovid, a. a. 3, 259.

Unser gute *Büler* schwankt immer zwischen Übel und Besser und bedarf vieler Ruhe. Deren bedürfte ich bald auch, nur der ewigen verlange ich noch nicht, obgleich ich hoffe, Sie auch dort noch zu lieben, *si fata velint.*

Ihr, ja ganz Ihr

M. F.

P.-S. Mit den Jesuiten spuckt's also auch in der Schweiz. *Fi donc!* Sie kennen ja die Grabschrift:

ci gît un Jesuite,
serre ton cul et passe vite.

31.

Müller-Friedberg an Bernold.

Zürich, d. 7. Aug. 1816.

Dass ich Ihren Rapport, *suavissime et amicissime!* den glatten Firnis über mein rauhes Gerüst an Sie senden sollte, erfuhr ich erst jetzt; dass ich Ihnen aber schreiben sollte, hatte mir mein Herz schon vor Ihren Briefen gesagt; wann ich aber immer daran gehen wollte, war meine Feder schon stumpf und meine Augenlider sanken; eine Menge kleiner Briefchen sind zusammengeschnürt und warten umsonst auf Erledigung; alle Zeit ist mir hier genommen oder verloren, obgleich ich mir oft die *passus mille* nach Tisch abbreche und erst einmal über den Samstag und Sonntag einen Auslauf erlaubte. Der Gang ist hier schrecklich schleppend; einiges wird zusammengeflickt, viel intriguiert, das Misstrauen ist kaum verhüllt und die Sacrosancta werden nochmal unsere Wunden aufreissen, wenn wir nicht sehr klug sind. Der päbstliche Segensspruch heisst: *Divide et impera!*

Die Erscheinung des Abts und die päbstlichen Breven gehören unter die *mirabilia et indefessibilia* (!) *temporum.* Jener an den Kanton ist ein Muster römischer Politik und der grössesten Indecenz gegen einen souveränen Stand. Er will die Gewissen allarmieren und entzweien uns zwischen uns und mit andern. Dabei sind die Termini so gemessen, dass man *tempore opportuno* wohl wieder die Souverainität hervornehmen und das Volk *ad hoc* im Beichtstuhl bearbeiten könnte. Indessen ist das alles

(ut fatetur ipse abbas) nur ein letzter Versuch und nicht einmal *bruta fulmina*[1]) werden erscheinen. Der Schutz von Frankreich und Österreich ist Lüge. Von einigem Zwang, weder fremdem, noch eidgenössischem (obgleich die *congregatio Helvetica Benedictina* hier ihre Söldner aufstellte), ist keine Rede. Aber wird der Kanton selbst standhaft sein und den kleinlichten (!) Bearbeitungen zu widerstehen wissen? Dafür, hoffe ich, wird *Bernold,* der weise und getreue, in seinem Bezirke und wo er noch kann, auch ein Wächter sein. Lustig ist, dass *Cherubini*[2]) selbst (*ex instructione* des Kardinal-Staatssekretaire) im gleichen Augenblick Anträge macht in vollem Gegensinne des Breve, das nur eine Einleitung zu (captiosen) Unterhandlungen sei. Vom Abt könne keine Rede sein, auch nicht von Restitutionen. Die Fundation eines kleinen, bischöflichen, regularen Kapitels, wie Fulda war, genüge dem Papst. Aber eben im *Regularen* liegt das Gift und die Gefahr für kritische Zeiten, das *Idem* des Stifts. Und was wollen die Katholiken für vortreffliche *consiliarios, consistoriales, professores* durch das blinde Noviziat erwarten? ist es nicht besser, dass sie alle diese Stellen selbst conferieren und zwar an Männer, wenn sie auch ein solches Kapitel, aber *Sæculare,* kein *Idem* wollen. Hierbei würden sie aber besser tun, das fallaciose Sistem vieler kleiner Bistümer nicht zu unterstützen und sich auf ein Provicariat mit dem Lycäo verbunden beschränken würden. (!)

Hæc cura et ut valeas et ames tuum *M. Fdbg.*

Gerne beschrieb ich Ihnen noch meinen 20 Minuten langen *Tete a Tete* (!) mit Pankraz am preussischen Feste. Aller Augen waren auf uns geheftet und wir hielten uns so gut, dass es hiess: *ne voila-t-il pas deux anciens amis, qui se retrouvent dans un autre monde?*

Du aber — *tu autem* — halte deinen Eid und sorge nicht, melliflue! dass ich einen deiner Briefe zerstöre; aber *Domine, non sum dignus.*

32.

Müller-Friedberg an Bernold.

den 25. Okt. 16.

Guter, zu guter, geduldiger, treflicher (!) Freund! Versuchen Sie doch nicht, was Ihnen so schwer sein würde, böse über mich zu sein.

---

[1]) Horaz Carm. 1, 34, 9.

[2]) Päpstlicher Internuntius.

Wenn Sie auch so viel arbeiten als ich, so haben Sie doch Ihre *beata otia,* die schon in Ihren lieben, lieblichen Briefen so hübsch und zart hervorscheinen und mich in jedem auch für mich eine *beatitudinem* finden lassen. In meinem wüsten Leben hingegen ist auch das *otium* zerstreuend und zeitfressend; etwas Luxurioses liegt darin, das zum Teil unausweichlich und mir zum Teil zur andern Natur geworden ist. Dann hat mich die Abwesenheit des Professor *Scheitlin* mit drei Wochen condemniert, auch die locos communes des Erzählers zu machen, was des vielen Lesens und Notierens halber langweilig ist, da ich sonst nur die Helvetica und futilia besorge, und der Erzähler (das haben wir auf- und angenommen) ist ein Surrogat von Korrespondenz für Sie. Ich habe nun dieser Tage einen Aufsatz über die Kunstausstellung in Zürich bearbeitet, der ich oft die Viertelstunden nach dem Essen *con amore* widmete. Doch *paulum majora:* jetzt bearbeite ich ein Reglement des Kleinen Rates, das nicht ein gemeines Reglement sein, sondern unsern Geschäftsgang *pro bono reipublicæ* revolutionieren soll; *faxint superi!* Endlich habe ich auch einen umfassenden Aufsatz über das Armenwesen und die damit verwandte Legislation bearbeitet, der einer Commission, die extra gremium zu wählen wäre, Stoff und Leitfaden sein sollte; ob aber meine Kollegen so etwas eingehen oder lieber fortpfuschen wollen, steht dahin.

Das Special-Gericht hat geendet; nur über den Bezirk Sargans konnte sie (!) nicht vollends enden und musste, da man mit den Angaben zurückhielt, die Bekannte treffen, Regresse offen lassen, die noch einige Nachwehen bringen können.

Die Episcopalia sind noch immer unentworren; vereinigen wird man sich wieder schwer, wenn nicht ein *Deus ex machina* die Inful aufsetzt. Vom Kloster schweigt man und ebenso vom Grossen Rat, der doch nächsten Monat unausweichlich scheint.

Die Welt, meine ich fast wie *Schiller,* verwirrt sich täglich mehr, und der heilige Bund dürfte zeitlich zur Hure werden. Was nun in Frankreich werden möge, erwarte ich *arrectis auribus.* Noch ist alles irre und eine *Ariadne Napoleon* wäre dürftig. Ich fürchte immer: *nous serons rotis à petit feu!*

Meinem jungen Sohn trägt der Herr von *Montemart* im Namen *de S. M.* eine Offiziersstelle in den 100 *Suisses* mit Grad als Bataillons-

Chef, Gage als Geniehauptmann und noch mehr an, und ich zweifle, ob er nicht lieber Soldat und Holländer bleibt.

Vale et stude ut valeas et ama studio et amore

tuum

M. F.

33.

Müller-Friedberg an Bernold.

den 7. Dez. 16.

Fautor amice!

Diesen Abend treffe ich ein und finde einen solche Labyrinth (!) von Briefen und Rückständen, dass ich einsilbig für Auffüllung des alten *brozerischen* Zinses danken muss.

Nur bleibt mir das Gedächtnis, um Sie empfehlend zu befragen, ob Sie den Erzähler mit etwelchen Neujahreshoffnungen begünstigen wollen? *placeat!*

Mit schweren Ahndungen reisete ich nach Stuttgart ab, [1]) wo der König selbst für fremde Früchten (!) handelt und panischer Schrecken im Lande und unter den Landständen herrscht. Glückliche Verhältnisse machten mich beim Minister Graf *Zeppelin* zum Hausfreunde; der sehr verehrliche König erklärte mir, dass mein Kanton über alle ausgezeichnet werden solle *nach Möglichkeit;* desto leichter focht ich mich nun durch die Dikasterien durch, welche über diese berichten und mit mir auf höchste Genehmigung traktieren mussten. So erhielt ich für jetzt 3000 *Würt.* Scheffel (gegen 4000 Säcke) mit der mässigen Taxe von zwei Gulden; denn die Zufuhr wird den König viel kosten, und die beste schriftliche Zusicherung von künftiger Vermehrung, sobald die fremde (!) Einkäufe im Reinen sind.

Nun leben Sie wohl und lieben mich. *Cætera de te sumes.*

Ihr

Müller Friedberg.

---

[1]) Siehe Dierauer S. 377. Es handelte sich um Korn-Ankäufe.

34.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 28. Dezember 16.

Sie haben mich, bester Freund, mit gutem Willen erstickt. Der Setzer demonstriert mir, dass Ihr Gedicht den halben Erzähler einnehmen würde und also in Nr. 1 kein anderes Schweizerwort Platz fände. Da trittet also das impossibile ein, und nun bleibt mir in der Not nur übrig, eine Erscheinung vom Vorabend des Neujahres, womit mich *Hanhart* für Nr. 52 begabte, auf die Neujahrsnacht und auf Nr. 1 überzusetzen; denn abbrechen lässt sich ein Neujahrsgedicht nicht und am wenigsten, weil Nr. 2 immer *de fondation* den Zürcher Neujahrsgeschenken gehört.

Dass Sie in Heterogeneis schwebten, sehe ich wohl; denn Sie wissen gewiss, dass Ihr Gedicht im kürzern weit besser gewesen wäre. Dann wäre nur Ihre konzentrierte Kraft geblieben; der Barde hätte die Gemeinsprüche übersprungen und die Freiheit nicht vom Hellespont und der Tiber bis an den IV Waldstätten-See, von den Aristiden und Lentussen zu unserm gepriesenen Tellen herbeigeführt. Ich will nun, wenn Sie es gut finden, das Gedicht im Laufe des Jahres den Lesern in zwei Dosen eingeben.[1]) Noch eine Feile darüber möchte aber gut sein, nicht um des Erzählers willen, der wohl *bona mixta* aufnehmen dürfte, sondern weil der Barde von Riva nicht unter sich selbst herabgehen kann und ich ihn eben darum immer in konzentrierter Kraft und Stärke und ohne einen gemeinen Gedanken sehen möchte. *Talia amicus.*

Ist aber die Freiheit wohl auch noch ein Cantabile, nachdem sie aller Orten zur Hure, zur trivialen Hure sogar geworden ist? minder noch durch Aristokraten-Herrschlust, wie zu Bern, als durch gemeine elende Demagogie.

Was mit den Insurgenten zu tun sein werde, weiss ich noch nicht. Die Fr. 54,000 sahen die Kantone, nicht die Tagsatzung nach. Das haben wir eben für die Insurgenten gewonnen, die es wohl nicht verdienten; *multa tuli et feci,* um nur den Kleinen Rat zu bewegen, dass er den Schritt wage; denn er glaubte nicht daran. Was wir Sargans nachsehen, müssen wir auch den andern um so mehr tun, als sie glauben (und mit

---

[1]) Ist unterblieben; das Gedicht ist ein Teil der Telliade, dem Entwurfe des 2. Gesanges entnommen. Siehe oben S. 288.

Wahrheit), dass sie die Sargansersünden mitzahlen müssen. Überhaupt schreit das Volk: der Schuldige solle zahlen.

Ich hatte *Mesmer* auch einen Privatbrief an den König [1]) mitgegeben, der mir immer gut ist. Er tat auch *sogleich* gütig, was er tun konnte; allein *M.* wollte es vortreflich machen und machte eine Recharge, an der er 5—6 Wochen noch *in vanum* arbeitete. Auch die Politik will ihren Grad von Bescheidenheit . . . . .

Ich umarme Sie, und das Jahr entflieht. Doch nie ändert meine Ihnen ewig und innig ergebene Seele

Ihr

M. F.

35.

Müller-Friedberg an Bernold.

den 11. Jan. 17.

Für Sie, mein teurer *Bernold,* finde ich in meiner verrosteten lateinischen Phraseologie nur die zwei Worte *Semper idem,* und zu deutsch: alte Liebe rostet nicht.

Lieber wäre ich nach München gegangen, wo mir der König in persona herzlich gut ist und ich glaublich täglich *in camera charitatis* mit ihm zum Imbiss gesessen wäre, wo freilich der Korn-Deputierte nicht erscheinen konnte. Ungern gieng ich hingegen in die tiefe Trauer und den eigenen Brodmangel des mir ganz unbekannt gewordenen Stuttgart, wohin mich freilich jetzt viel wertes, wertvolles und freundliches anzieht.

Hätte das Neujahrs-Carmen nur ein natürliches Mass gehabt, so hätte es freilich *in fronte* dagestanden, obgleich ich *iterum iterumque* glaube, es sei nun um keine *adulationem libertatis* zu tun, sondern dass man sie nicht zur Hure werden lasse und also vielmehr sage, sinne und dichte. *Hi mores, hæc dura Catonis secta fuit.* [2])

Soll ich Ihnen das Poema von *Stähele* schicken? [3]) eine ungewöhnte (!) Kraft liegt in dem jungen, vielgebildeten Mann. Er war Hofmeister

[1]) von Baiern.

[2]) Woher?

[3]) «Die Patrioten», Erzähler vom 17. Jänner 1817, eine Verherrlichung des mexikanischen Staates Tlascala.

der Grafen von Fries in Wien. Noch ist er nicht Meister, aber der Keim zu einem *Schiller* läge in ihm. Über Nacht hat er mir ein schweres patriotisches Thema, das ich ihm aufgab, vortreflich (!) hergestellt, das ich der Zeit wegen einrücken will. Ich gebe den Schweizern *Tlascala* zum Vorbild. Stets werde ich ihm predigen, alles auf die Kraft und den Gedanken zu verwenden und das Geschwätz für Unkraut zu halten.

In gewöhnter Eile Ihr verzogener, aber herzlich ergebener

M.-F.

36.

Müller-Friedberg an Bernold.

den 10. Mai [17].

Dermal, *vir clarissime meique amantissime,* habe ich mich Ihrer Empfehlung für *Joh. Vetsch* mit besserem Glücke erinnert.

Wie lange sagte ich Ihnen nichts mehr; nicht dass ich nichts zu sagen gehabt hätte, aber weil ich wirklich mit notwendigen und eiteln Dingen zu sehr überhäuft bin.

Pudore
sentio me totis erubuisse genis.[1])

Man riss mich wieder mit Gewalt aus meinem Zürich, um nach Stuttgart zu gehen. Empfangen ward ich herzlich gut. Die Minister und alle geheimen Räte sind da ehrliche Männer. Ein seltener Fall. Aus politischer Bescheidenheit wollte [ich] dermal vom König, von dessen Verlegenheit *quoad domum nostram* mir genug gesagt worden, keine Audienz fordern; aber er verlangte mich selbst, und nun wies man mich auch zur Königin an. *Par nobilissimum et humanissimum!* Aber die Lage des Landes und die laute Zettergeschrei-Sitzung der Landstände bewies mir bald, dass der König kein Würtemberger Korn mehr geben durfte. Dann benützte ich seinen guten Willen, uns in kostenden Preisen teil nehmen zu lassen an seinen sehr grossen, wohl eingerichteten Käufen in Holland mit regulairem Transport, paktierter Zollfreiheit, *et vidi, quod erat bonum,* besonders da mir das Finanz-Ministerium Vorschüsse aus den königlichen Vorräten gleich nach der Bestellung versprach.

[1]) Ovid, Am. 2, 8, 16.

Nun scheinen diese Vorschüsse hinken zu wollen, weil man dem König selbst das in Mainz und Darmstadt sequestrierte Getreide nicht abfolgen lässt und die immer frechen Rumoristen den König dem Volke als Ursächer der Hungersnot schildern. Wir arbeiten da fort, senden nach Triest, Italien, und *dent Dii meliora piis!*

Not wäre es nicht, dass auch bei so viel Elend noch die römische Curia Feuer blase und *Germann*[1]) u. Comp. die Köpfe im Administrations-Rat und wegen Ordinariat und Kloster zu verrücken suchen. Auch diesen Frieden will man stören. *Gmür*[1]) scheint klüger, und kömmt es einmal zur Sprache, so zähle ich auch auf Sie und Ihre Sarganser. Wir senden *Gmür* nach Luzern, wohin er nicht allein gehen wollte; aber ich kann dermal unmöglich aus meinen Geschäften und auch *Reutti*[1]) nicht. Ohnehin ist alles *ad audiendum,* und ich erwarte von der Konferenz nur Vergrösserung des Chaos.

Re tuus, ore tuus, more et amore tuus

M. F.

Dass ich oft *Matthisson, Haug, Dannecker* etc. sah, versteht sich.

37.

Müller-Friedberg an Bernold.

[1817 im Sommer][2]).

Amicissime! Mein Schweigen sollte die Inschrift haben: *Honni (!) soit, qui mal y pense.* Das Landammannamt ist freilich ein Kernstück; aber ich finde immer noch eine solche Menge kleiner *Entremets* von obligater Korrespondenzlerei auf meinem Tische, dass leicht eine Indigestion erfolgt, und ich oft gar davon gehen muss, um nicht apoplektisch zu werden. Ich hatte auch diesen Brief als ein gaudium auf heute verschoben, bessere Musse hoffend; allein da begehrt mir Professor *Scheitlin* einen Urlaub auf 2 Wochen, und so muss ich für diese Zeit auch *partem vulgarem* des Erzählers auf mich nehmen, was immer eine zeittödende Leserei auch ohne das Geschreibsel erfordert.

Ihre alten Briefe, mit denen ich wie mit allen meinen Papieren des

---

[1]) Regierungsrat.

[2]) Das Datum ergibt sich aus Note 1, p. 434.

Raums halber zu leichtsinnig umgieng, sammle ich so gut ich kann und bewahre die neuen, um mich an allen diesen Amœnitaten im höhern Alter, *si Dii velint,* daran zu laben und zu verjüngen. Mein Herz nihmt (!) dann nicht bloss Anteil, es schwelgt nippend dabei; aber zurückgeben kann ich nichts, als etwa ein paar politische Brocken, die sonst nicht zu Ihnen kämen.

Sie wissen, dass wir das Episcopal-ansuchen nach Pflicht empfahlen, aber unter kathegorischer (!) Ablehnung dessen, was man damit einschieben möchte. Der Nuntius schickte das Paket zurück, weil es seinen Instruktionen widerspreche, und warf unserm bekannten, siegreichen Kreisschreiben *indigna et incongrua, contumelias et injurias in beatissimum* vor. Wir requirierten nochmal sein Ministerium, das Missiv eines Bundesstaates *ad solium pontificium* zu remittieren; sonst würden wir *prendre conseil des circonstances;* dann erklärten wir im Gegenteil immer sehr freundlich und doch derb die Zulagen gegen unser Kreisschreiben, an welchem XXI Cantone nichts solches gefunden hätten, für Lästerung. Nun auf einmal würde es *naturæ et indoli* des Nuntius zuwider sein, uns etwas abzuschlagen; er sendet unsere Missiva nach Rom, *ut aliquod monumentum suæ legationis habeamus;* die Lästerung des Kreisschreibens legt er auf einige Gesandte zu Bern und wünscht, *omnia, qua retro sunt, aliquæ, qua par est, velamine tegantur,* und das heisst doch die Schwäche zur Schau stellen.

Pfarrer *Scheeler* zu Kirchberg will ein Bändchen elender Gedichte herausgeben.[1]) Etwas besseres erwarte ich von einem andern, das *Hanhart*[2]) drucken lässt. Von *Hautli*[3]) schwieg der Erzähler, weil er nur hätte nachschreiben müssen, da er sein artiges Ding sogleich durch den Bauernfreund pronieren liess. Der Dichter von *Pfeffers*[4]) schrieb mir einen Brief wie ein Narr. Warum zeigt er denn von seinen 26 Gesängen nicht einen? Sie wissen aber, dass er dem Administrations-Rat alles auf seine *fruges consumendæ S. Theologiæ* wendet.

[Zinssachen.]

---

[1]) Eine Probe bringt der Erzähler vom 5. Christmonat 1817.

[2]) *Joh. Hanhart,* Gedichte. Winterthur 1818.

[3]) Das *Wildkirchlein* erschien im August 1817, vergl. oben Seite 329, 330 u. 348.

[4]) *Anton Henne* von Sargans.

Bald, mein Liebster, gibt es wiederum Anlässe uns zu sehen. Meinem Herzen ist nichts teurer als mit Ihnen

Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.[1])
Sic vivo, sic moriar
tui amantissimus
Molitor a monte pacis.

Sie haben die Regierung mit Ihren Insurrektions-Restanzen in Harnisch gebracht; alle andern citieren Sargans. Um Gottes willen *surge et ambula.* — G. ist nicht durch mich Richter.

38.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 24. Oktober 1817.

Ihr Brief ohne Datum hat mich wieder erquickt, *quale per æstum dulcis aquæ saliente sitim restinguere rivo.*[2]) Habe Dank! In Bezug auf gefällige Mitteilung und Austauschung der gegenseitigen Empfindungen übertreffen in meinen Augen die Briefe weit die Gedichte. In den letztern zeigt sich meistens der Mensch, wie er sein soll; in den Briefen zeigt er sich, wie er ist

quo fit, ut omnis
votiva pateat veluti descripta tabella
vita senis[3])

Daher werden auch die *epistolæ clarorum virorum* interessanter Menschen so gerne gelesen, immer so gern als Gedichte. Durch diese Bemerkungen soll indessen den Dichtern nichts an Ehren benommen sein, besonders Dichtern wie der Pfarrer *Scheeler* zu Kirchberg und unser *Henne*[4]) sind. O der entzückenden Leier! sie die Beherrscherin der willigen Seele, die Erzeugerin süsser und feierlicher Gesänge, verscheucht die Sorgen, bezähmt die Leidenschaften, gebeut wilden Tieren und macht lieblose Geschöpfe sich dienstbar. Sie befiehlt, und der Kriegsgott fesselt die Furie an seinen Wagen, und ihm entfällt die blutgierige

---

[1]) Hor. Sat. II, 6, 62.
[2]) Virg. E. 5, 47.
[3]) Hor. Sat. II, 1, 33.
[4]) Siehe den vorhergehenden Brief.

Lanze. Gewiegt auf dem Zepter in Jupiters Hand, entschläft durch ihre bezaubernde Kraft der König des Gefieders mit niedersengenden Fittigen, der Schrecken seines Schnabels und der Blitz seiner Augen verloren im Schlummer. Diese Wirkungen der alten Lieblinge der Musen werden *Scheeler* und *Henne* wieder hervorbringen; ein Wunder allen, welche Kirchbergs Hütten bewohnen und das Nest der alten Tokenburg, und die Gefilde, wodurch die Saar sich trüb ergiesst. Wie wird die Afterwelt staunen!

Was Sie mir von der hohen ultramontanen Politik des abgegangenen Nuntius *Zeno* melden, ist fast komisch und steht im Widerspruch mit der gepriesenen Weisheit des Gepurpurten. Einige sorgen, der hl. Vater wolle uns Waisen lassen und keinen Legaten mehr in der Schweiz halten. Das wäre! Dem sei, wie ihm wolle, die Weisheit ist von ihren Söhnen gerechtfertigt worden. Du aber fahre fort!

Ihrem Debitor, der vorgestern als Müller von mir beeidigt wurde, werde ich *incidente S. Martino* Ihren Auftrag melden und ihn zur Entrichtung des Schuldigen anhalten.

Es ist mir leid, wenn der Götter Rat durch unsere Insurrektions-Rückstände in Harnisch gebracht werden. Da er so leicht nicht darein zu bringen ist, muss man stark wider uns gelärmt und gepoltert haben. Und doch wär's so arg nicht, als man sagte. Doch mag einigen der Anlass nicht unwillkommen gewesen sein, an den mit Fr. 25,000 belasteten Sargansern den Mut auszulassen. *Hoc Ithacus velit et magno mercentur Atridæ.*[1])

Nun noch das neueste. Gestern nach Mittag starb im *Oberli*'schen Hause[2]) der schon zu Würzburg krank gewesene, bei Ihnen mit einer Milchkur gelabte, nun recidiv gewordene *Zippert* von Vättis. Mit ihm wird ein Lieblingsprojekt des *Oberli*'schen Hauses begraben. *Sit ei terra levis!* Im Reich der Toten ist keine Opposition mehr, da ruht alles friedlich neben einander. *Nos autem vivamus cum vivis, donec dies æternitatis elucescat et lucifer indeficiens oriatur nobis.*

Vive interim memor

tui *Bernold.*

---

[1]) Virg. Aen. II, 104.

[2]) In Mels.

39.

Müller-Friedberg an Bernold.

2. Nov.

Mein wertester Freiherr! wenn sich aber das Wohl und das Licht des Vaterlandes an einem halben Tage begründen lässt, ist er dann nicht wichtig genug?

Was die kathol. Rechnung betrifft, da werden Sie Ihr Gewissen durch einen *acte de bienveillance coinquinieren.* Wer erlaubte die ganze gesetzliche Fundation der Studienanstalt zu umgehen und einen guten Teil derselben, Gott weiss *ad quos usus* zu verwenden?

Newtons Grabschrift[1]) kam mir zur Korrespondenz und *Galilæi*[2]) soll ihr zur Seite stehen.

Der Verfasser des *Hs. Jok*[3]) ist kein Dichter, sondern ein Reg.-Advokat.

Leben Sie gut, mein teurer. Werfen Sie mich nur mit den Blumen, auf denen Sie wandeln; ich soll nicht mit meinen Dornen ripostieren.

Der Ihrige

M. F.

40.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 12. Dezember 1817.

Weil Sie also von Gott nichts wissen wollen, erhalten Sie beiliegend das Galiläische Gedichtchen modificiert nach Ihrem Sinne zurück. Ich denke, es sei nun recht und werde Ihnen behagen. Doch liess ich «Gott» im zweiten Vers stehen, musste ihn stehen lassen, wenn anders der Sinn noch bleiben soll. Auch krittelten Sie nichts an diesem «Gott». Man muss sich unter diesem «Gott» eben nicht etwas katholisch triviales, sakristeimässiges denken, sondern «das höchste Wesen», wie es alle Weisen aller Völker sich dachten. Er, von den Lippen danksagender Weisen Jehova gegrüsset und Oromazes und Gott und Weltgeist . . . . .

[1]) Erzähler v. 19. Herbstmonat 1819.

[2]) Phantasie in den Scheidestunden des Jahres 1817, Galiläi's Grabschrift, Erzähler vom 26. Christmonat 1817.

[3]) Gedicht im Erzähler vom 10. Weinmonat 1817.

Verirrt mich Täuschung, oder ist's wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden? [1])

«*Deus est sphæra, cujus centrum est ubique, cirumferentia nusquam.*»

«Gottes Wesen fassen keine Schranken,
Wo dein kurzes, schwaches Auge bricht;
Nimm zu Welten Welten in Gedanken,
Und du findest seine Grösse nicht.»

In ipso vivimus, movemur et sumus. Sic vive et tu cum
tuo

Bld.

41.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 29. Dez. 1817.

Ite, leves elegi, doctas ad Consulis aures, [2])
Verbaque honorato ferte legenda viro!
Longa via est, nec vos pedibus proceditis æquis,
Tectaque brumali sub nive terra latet.

Wird wohl der Konsul, fern von Staatshändeln, mit einem Herzen, in dem die Tugenden lächeln, wird er wohl meiner Muse erlauben, sich in seinen stillen Aufenthalt zu wagen und zuzusehen, ob die Gesundheit seine Stirne von Runzeln frei erhält und seine einsame Wohnung mit willigem Fusse betritt? Das ist es, was diese Töne veranlasst und ihnen gebot, bis an dein entferntes Ohr zu reichen. Sollte aus ihnen auch kein Strahl von Genie hervorschimmern, so findet sich doch in ihnen Aufrichtigkeit. Aus dieser quillen alle meine Wünsche für dich. Weit von dir müsse die itzt in Gallus' Mauern herumschleichende blasse Krankheit wandern! Gesundheit müsse unter deinem friedlichen Dache deinen Abendstrahl glänzender machen! Wird dieser, mein brünstiger Wunsch, erfüllt, so will ich der Hygiea Altar mit Blumen bekränzen, und du, wenn dich der Weisheit Rosenkranz deckt, wirst dich um keiner abwesenden

[1]) Aus Klopstocks Ode «an Gott».

[2]) Ovid Pont. 4, 5, 4.

Gabe willen bekümmern. Stets wollen die Grazien dich begleiten! Und zu dem nächst anzutretenden Jahreswechsel wünsche ich Ihnen nur jenes vielsagende:

Di tibi dent annos, de te nam cætera sumes.

Sie sehen, den Vers kenne ich, aber den Autor davon noch nicht, könnten Sie mir den letzteren nennen?[1]) Zu diesem wichtigsten Wunsche füge ich noch den des guten Horaz an seinen Freund Tibull:

Quid voveat dulci nutricula majus alumno,
quam sapere et fari possit, quæ sentiat, et cui
gratia, fama, valetudo contingat abunde,
Et mundus victus, non deficiente crumena?[2])

Klugheit, Beredsamkeit, Gunst, Ruf, Götterkost und stets gespickter Beutel sind doch wohl die Dinge, *vitam quæ faciunt beatiorem,* wie *Martial*[3]) sagt. Ich kann Ihnen nichts besseres wünschen. Dabei versteht sich von selbst, dass Sie *illud amicitiæ sanctum ac venerabile nomen* mir ferner angedeihen lassen und stets *suaviter in modo et fortiter in re* eingedenk bleiben

Ihres

Bernold.

42.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., 3. Jan. 1818.

Eheu! fugaces labuntur anni[4]) . . . . . sie mögen also zum Teufel gehen. Zwar haben Sie mir das ganz süss und herrlich vorgemalt und mir am Schlusse des Jahres noch ein fröhliches Lächeln, Heiterkeit und ein Herz voll der wärmsten Wünsche abgelockt; aber der erste Tag dieses Jahres eröffnete sich schon wieder mit einem Fehdebrief von Thurgau, das unser Wil durch seinen Markt zu Rickenbach erwürgen will, und so habe ich, damit es mich nicht zum ersten erwürge, sogleich *in motu primo* und gewiss *cum ira et odio* eine verdammte Retour-Epistel verfertigt. Und so sieht es überhaupt arg in der Welt, arg in der Schweiz

[1]) Ovid Pont. 2, 1, 53.
[2]) Horaz Ep. I, 4, 8.
[3]) Mart. 10, 47.
[4]) Horaz Carm. II, 14, 1.

und am ärgsten im Kanton St. Gallen aus. Ich betrachte mich also *quasi ex voto* für den *damnatumque longi Sisyphum Aeolides (!) laboris*[1]) und will recht froh sein, wenn ich nur in der andern Welt das *Danai genus infame*[2]) nicht wieder auf den Nacken bekomme. Dafür bewahre Sie Gott und erfülle *Haug's* Vorsatz im Erzähler[3]) an Ihnen. Zwischen hinein schlummern Sie dann sanft, aber meinem verruchten Zinsmann sollen die Harpyen keinen Schlaf mehr erlauben.

Aargau, Thurgau, St. Gallen, Zürich, Schafhausen machten wohl noch eine schöne *Constantia sacra* zusammen aus; Aargau wird aber wohl zuerst desertieren und dann alles infernalisiert werden.

Die Alpenrosen vermissten meine Töchter, doch kommen sie nächstens. *Wyss*[4]) wurde von Carl auch *dente superbo*[5]) gustiert; ich finde ihn aber, wie er sein soll. Die Poeten *Hanhart* und *F* . . . . (?) werden Sie doch auch aufnehmen.

Bleiben Sie mir *suaviter,* wie ich *recte et fortiter*

Ihr Freund

Müller Friedberg.

43.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, d. 9. Jänner 1818.

Sie erhalten nun die Beantwortungen von *Justus Hugen* neuester unstatthafter Einlage. Dieser *Justus* ist Generalagent aller *Hugen,* es mag ihn angehen oder nicht. Ohne Vollmacht handelt er in der Sache, begehrt und stellt Bote aus, reicht Petitionen an hohe Behörden ein und wird angehört. Er hört nicht auf zu streiten, bis er die ganze *Hugische* Familie um all ihr Vermögen gebracht hat.

An der Verwirklichung der *Baumerschen* Kaufsakte ist das von unserm Kreisammann dagegen erteilte Rechtsbot schuld, anstatt dass er den *Baumer* beim Kauf hätte schützen sollen. Das ist aber nicht das

---

[1]) Horaz II, 14, 19.

[2]) Ibid. 18.

[3]) Lebens-Vorsatz am 1. Januar von *Haug,* Erz. v. 2. Jenner 1818.

[4]) Von *J. R. Wyss* d. Jüng. eröffnete ein Gedicht: Der Schweizer an sein Vaterland, d. Jahrg. 1818 des Erzählers.

[5]) Horaz, Sat. II, 6, 87.

einzige. Der Kreis Walenstadt erfährt, dass kein Friedensrichter mehr ist, sondern ein Kreisammann. Dieser Titel ist passender. Wir haben aber überhaupt durch die gegenwärtige Verfassung, welche über alles die unheilbringende Parität einführte, mehr verloren als gewonnen. Wir haben getan, was *Ithacus velit et magno mercentur Atridæ.*[1]) Doch wenden wir den Blick zu etwas angenehmerem! *cedant arma togæ.*

Ich überschicke Ihnen mit Dank die Alpenrosen wieder. Der Inhalt dieses Jahrganges wollte meinem Gefühl nicht so behagen, wie die vorigen. Es sind schöne, prosaische Aufsätze darin und ebenso schöne gereimte Prosa; aber, wie gesagt, mein Inneres sprechen sie nicht so an, wie so manches in Prosa und Versen der frühern Jahrgänge. Am wenigsten verläugnet noch *Appenzellers* Mechthilde von Rapperswil die gefällige Erzählungsgabe ihres Verfassers. Die beiden Reisebeschreibungs-Fragmente lassen sich auch gut lesen; aber der Aufsatz der Frau von *Montolieu* ist zu sehr wider die historische Wahrheit, als dass er mir Geschmack abgewinnen könnte. *Ficta voluptatis causa sint proxima veris,* sagt Vater Horaz[2]); so weit aber, wie Frau von *Montolieu,* sollte man die poetische Licenz nicht treiben. Unter den Gedichten würde ich denen der *Lotte,* und *Wyss* des ältern Epistel an die junge Dichterin den Vorzug geben. Über der *Lotte* poetische Geburten (denn ihre leiblichen kenne ich nicht) ist ein lieblicher Duft verbreitet; sie sind Geistes- und Herzens-Produkte zugleich und lassen eine edle Verfasserin vermuten. Mehr kann ich für diesmal hierüber nicht schreiben, denn ich werde beständig unterbrochen.

Von der Hauptstadt verlautet wieder, das Nervenfieber habe zugenommen und es sollen mehrere daran sterben. Doch den Gerüchten kann man nicht trauen, und in jedem Falle hat die Hauptstadt, wo die Hippokraten selbst sich befinden, vor den Provinzen viel voraus, dass nie der Fall eintreten wird, von dem man sagen könnte:

Rector in incerto est, nec quid fugiatve petatve
Invenit; ambiguis ars stupet ipsa malis.[3])

Und nun leben Sie wohl, innig umarmt von

Ihrem

Bernold.

[1]) Siehe oben Brief 38.

[2]) Ars p. 338.

[3]) Ovid. Trist. 1, 2, 31.

44.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, 20. März 1818.

Hochgeehrter Herr Landammann!

Als unserm und auch meinem Landammann, *qui mihi unus est pro multis millibus,* glaube ich pflichtgemäss Ihnen die Bitte des hiesigen Gemeinderates zur Abänderung des erteilten strengen Auftrages und Verschonung mit Bestrafung empfehlen zu müssen. Mein amtliches Schreiben vom 27. Februar war keineswegs so gemeint, den Gemeinderat von hier als strafbar bei der hohen Regierung zu verklagen, sondern ich wollte nur die einfache amtliche Anzeige machen, dass nichts wegen Herstellung einer Habe bisher gemacht worden, in der sichern Voraussetzung, die hohe Regierung werde den hiesigen Gemeinderat darüber zur Rede stellen und dann die zweckdienlichen Massregeln zu einer neuen Habe treffen. Statt dessen kam der scharfe Auftrag vom 9. diess, nach welchem der hiesige Gemeinderat unverhört dem Bezirks-Gericht zur Bestrafung übergeben werden soll. Da es hier kein Geheimnis ist noch sein kann, dass der Bericht an die hohe Regierung von mir herkam, muss ich in den Augen des Gemeinderates als Überkläger zum Vorschein kommen, anstatt dass ich, wie gesagt, als Beamter der Sache wieder einen Antrieb geben wollte. Zudem kommt nun der in der Rechtfertigung des Gemeinderates angeführte, unumstössliche Grund, dass es unmöglich ist, in dem bisherigen Umfang der Habe, der wegen Zurückziehung des Sees ganz versandet ist und nicht mehr ausgeschöpft werden kann, die Habe herzustellen, sondern dass ausser dem bisherigen Umfang eine ganz neue Habe angelegt werden muss, wozu es des Rates sachkundiger Männer bedarf. Dieser Ansicht sei auch der Herr Staatsrat *Escher,* was ich bei meiner Anzeige ebenfalls nicht wusste. Nun kann aber meines Erachtens eine Gemeindebehörde wegen Unterlassung einer Sache, die ganz unmöglich zu bewerkstelligen ist, gewiss nicht strafwürdig befunden werden; denn *ultra posse nemo obligari potest.* Wenn die hohe Regierung auch nur von diesem Grundsatze ausgeht, kann sie nach ihrer Gerechtigkeitsliebe und väterlichen Gesinnungen gegen ihre Untergebenen gewiss nicht anders, als ihren ersten Auftrag zurücknehmen und die Bitte des Gemeinderates, der diesmal unschuldig ist (sonst würde ich ihn auch

nicht empfehlen) erhören, ja anstatt ihn bestrafen zu wollen, ihm vielmehr mit sachkundigem Rat in einer so wichtigen Sache, die für die Zukunft Dauer haben soll, an die Hand gehen. Das einzige, was der Gemeinderat tun kann und wird, ist unterdes die bei der Mühle angelegte Nothabe noch besser und sicherer zu machen. Ich bin überzeugt, dass diese Gründe ganz genügend für Ihren Gerad- und Scharfsinn sind, um den hiesigen Gemeinderat für unschuldig, ja für schuldlos zu halten, und dass ich nicht nötig habe, Ihnen noch andere Nebenvermahnungen beizubringen, die hauptsächlich darin bestehen, dass, wenn die hohe Regierung (was aber jetzt gewiss nicht der Fall sein kann noch wird) auf ihrem Auftrag beharren würde, die ganze Last der Überklage und ihrer Folgen auf mich fallen und der aus lauter rechtlichen Männern bestehende Gemeinderat (Kantonsrat *Lendi, Xaver Huber, Fridolin* und *Fidel Bernold* und *Müller*), so schwierig würde, dass er beim nahen Austritte eines Dritteils nicht mehr zur Übernahme einer solchen Stelle zu bewegen wäre. Und Sie können selbst hinzudenken, dass solche missbeliebige Folgen auch mir mein Amt erschweren und verleiden müssten. Doch, Sie sind unser Vater, *sicut ab initio et nunc et semper,* und werden als unser würdiges Standeshaupt Ihre Überzeugung von der Entschuldigung des Gemeinderates auch dem hochlöblichen Kleinen Rat beizubringen und mitzuteilen wissen.

In dieser Hoffnung lebe ich ruhig

Ihr treuergebenster

Bernold, Sttthltr.

45.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 20. März 1818.

Amicus amico.

Ich habe es mit Ihnen wie es Jesus mit seinem himmlischen Vater hatte, da er sprach: *Pater, gratias ago tibi, quoniam audisti me; ego autem sciebam, quia semper me audis; sed propter populum, qui circumstat, dixi, ut credant, quia tu me misisti* (Joh. 11, 41). Würklich sind Sie mir mehr als Freund, Sie sind mir Vater in jenem Sinne Jesu zu seinem himmlischen Vater: *pater mi! pater mi! memento mei in regno tuo! ne*

tradas bestiis animas confitentes tibi et animas pauperum tuorum ne obliviscaris! [1])

Hoffentlich wird auf meine Einfrage wegen der Ratifikation des hiesigen Kreisgerichts in betreff der Alprechte von Mols nicht wieder eine gestrenge Weisung kommen.

Wie geht's dem Kreisammann von Grabs? [2]) Hat er sich gerechtfertigt oder nicht? Wenn man jeder tückischen Klage Gehör gibt, wer kann ferner bestehen? Der Kreisammann von Grabs mag auch seine Fehler haben, aber als Beamter ist er sehr exakt und wäre schwer zu ersetzen. *B.*

46.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 25. April 1818.

Ich bin kein verstockter Sünder, obgleich ich sogar mit der Beichte zaudere, und so insolent bin ich auch nicht, das *non omnibus dormio* meinem besten Freund zu sagen: aber bedenken müssen Sie doch, dass ich auch schweigend handle, *in quantum possum,* so oft Sie etwas von mir wollen, wie ich dann das *motos componere fluctus* [3]) in Ansichten der Walenstadter nicht versäumte und von dem Kreisammann von Grabs ein tüchtiges Wetter ableitete; leider konnte ich nicht verwöhren (!), dass ihm nicht ein Teil Kommissions-Kosten (freilich verdient) auferlegt wurden. Dann kann ich auch nicht *omne scibile* wie Sie *amoenissima gratia* aus dem Ermel schütten; auch sind wir einig geworden, dass ich im Erzähler mit Ihnen korrespondiere. Für diesen und meine Privatbriefe habe ich nur die Stunden *post cœnam.* Will ich Musse für eine Kur oder die Tagsatzung haben, so muss ich jetzt schon Vorrat von Aufsätzen für den Erzähler haben. Die *minima* über Rom [4]) halten noch eine Weile an.

Das wirklich vortreffliche Gedicht kam mir von München; *v. Halem* heisst der Dichter. [5]) Ich weiss nicht, ob auch gedrucktes von ihm exi-

---

[1]) Luc. 23, 42; Ps. 73, 19 (Vulgata).

[2]) *Joh. Vetsch,* siehe Brief 36.

[3]) Ovid a. a., 3, 259.

[4]) «Leichte Umrisse vom heutigen Rom», Erzähler v. 17. April ff. 1818.

[5]) Ohne Zweifel das Gedicht im Erzähler vom 20. März 1818: «Die Stimme aus der Wüste» (Als hervor aus schaffender Hand der Mensch gieng). Bernold hat es in sein Andachtsbuch aufgenommen; über *Halem* siehe oben S. 317.

stiert. Nächsens kommt ein Irländisches Lied,[1]) das eben so sehr meditiert zu werden verdient. Dann vielleicht etwas schlechtes, das man mir aufdrängt, die *Relicta poetica* des Pfarrer *Zollikofer*[2]) zu empfehlen, und dann, wenn Sie es erlauben und ich nicht früher kann, Ihr lachender «Frühling»[3]) mit dem deliciosen *Transeuntibus!* Werden Sie nicht auch auf *Jacob Schnerr*[4]) subscribieren?

In *Halems* Gedicht liegt mein Glaubensbekenntnis. *Er* hat aber gar alle Tempelverehrung abgesprochen; das musste ich in der vorletzten Strophe ändern und modificieren. Es heisst ohnehin von mir: *olet hæresia.*

Auch hier guckt der Frühling aus Knospen und Blüthen hervor, aber ich schwimme fast bewusstlos fort in der Welt. Stürme sind zwar die grössesten vorübergegangen, aber die Wellen brausen noch immer wild, und ich bin so satt mich an Felsen und Klippen zu reiben. Indessen kündet man schon wieder *sinistra* von dem Abt an. An den Monarchen-Kongress schreibt er gewiss wieder; aber da werde ich Hüter für uns haben. Nun künden seine Trabanten ein Breve und *bruta fulmina* an. Gewöhnlich wissen sie es; ich kann mir aber die Sottise noch nicht glaubbar machen. Gieng ihm das durch, so wäre er für alles und alles *fulgurans* bei der Hand und *hodie mihi, cras tibi!* Ich weiss ganz gewiss, dass man ihn den Spuk nicht treiben liesse; nur dem ersten Choc im Innern müssten wir als Männer widerstehen und dazu zählte ich auch auf Ihr Wirken, auf Ihre Männer. Votieren wir *per scrutinium secretum,* so kann die Kurie die Protestanten und Katholiken auseinander lesen.

Aber der Schuldner in Flums macht mich ganz erbost; wie viele Zinse will er zusammen häufen? Nun will ich *stante pede* um die verloffenen treiben, pfänden, schätzen, und wenn Sie, mein Freund, sich nicht gerne damit beladen, so geben Sie mir einen Mann an, *cui aes triplex circa pectus.* Ich will wenigstens jetzt einen Zins, einen zweiten puncto Martini und zinset er dann richtig im ersten, soll er 3 Kreuzer per Gulden Rückschuss erhalten. Ich muss mit dem Mann ins Reine. *Acheronta movebo.*

---

[1]) Erzähler vom 1. Mai 1818.

[2]) *Joh. Jak. Zollikofer,* Pfarrer und Lehrer in St. Gallen, Poetische Vergnügungen. St. Gallen 1818. Vgl. Erzähler v. 5. Brachmonat 1818.

[3]) *Frühlings-Phantasie.* Transeuntibus. Erzähler vom 22. Mai 1818.

[4]) *Jakob Schnerr* von Anspach, Gedichte, Nürnberg 1818. Erzähler vom 3. April 1818.

Nun wären Sie wohl froh, ich hätte noch länger geschwiegen. Stumm und sprechend stets gleich und ganz der Ihrige

Müller Friedberg.

47.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G. d. 28. Nov. 1818.

Suavissime meique amantissime!

Endlich bin ich von Aachen [1]) zurück. Sie begreifen wohl, dass ich nur von Mental-Absenzen spreche. Mein Bevollmächtigter sagt mir, man habe die Schweiz überhaupt wie einen neutralen und neutralisierten Staat betrachtet. Unsere Schenierererei wegen Val de Dappes half wenig. Abt *Crampatius* (!) hat nun den ersten Ehren-Anlass vorüber gehen lassen, ohne den Mond anzubellen.

Es wird wahrscheinlich von den Konklusen sehr wenig laut werden. Der Mann, der mit Ministern sehr vertraut war, sagt mir: die Konvention zwischen den Mächten wolle zwar die Dinastie (!) in Frankreich aufrecht halten, und man sei über die Truppenkontingente einig auf den Fall, so die Ruhe von Europa von daher bedroht würde; allein man habe auch für die Erziehung von Monsieur Comte d'Artois gesorgt.

Der Narr, der jetzt König werden wollte, ist richtig der Churfürst von Hessen; man gieng à l'ordre du jour. — Der Zucht der Barbaresken legt England Hindernisse. — Die Pacification von Südamerika machte die Pretentionen des Sire d'Espagne selbst unmöglich.

Aus Frankfurt schrieb mir *Ittner* [2]): die deutschen Staaten haben das rein katholische, aber unrömische Projekt der Kommission *supra jura circa sacra* einmütig genehmigt.

Nun fragt sich noch: will der Barde von Riva das kommende Jahr nicht begrüssen? [3]) *Haug* hat mir etwas Teutonisches geschickt, das am Ende oder am Beginn des Jahres stehen kann und sich also mit einem Heroikon von Riva wohl vertragen mag. [4])

---

[1]) Monarchen-Kongress zu Aachen.

[2]) Badischer Gesandter in der Schweiz.

[3]) Die Jahresfeier 1819, Kopf des Erz. 1819.

[4]) Lied am 31. Dez. 1818, Erz. vom 25. Christm. 1818.

. . . . . [Oekonomisches]
So viel für heute, *amicissime,* in vergönntem freundschaftlichem Strudel,
Vale. *M. F.*

48.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 11. Dezember 1818.

O clemens, o pie, o dulcis amice!

Sie fragen mich, ob ich das kommende Jahr begrüssen wolle? Ihnen und dem mir lieben Verse: „*Dî tibi dent annos, de te nam cætera sumes*" zu Lob und Ehre machte ich vorgestern Abends beiliegendes Gedicht, das, wenn es Ihrem haut gout nicht zuwider ist, Sie dem nächsten Jahrgang des Erzähler an die Janusstirne heften können. Es ist kein Heroikon; ich fürchte mich vor einer repulsa, wie vor zwei Jahren; desswegen wählte ich lieber ein Gedicht von der Art wie das vorjährige, schlicht und recht, einfach und anspruchslos, doch dabei ein wenig philosophisch. Möge es *auribus tuis placere!* Ich denke, die nur leise Andeutung auf das Jubeljahr der Reformierten, einander in Liebe zu ertragen, sei nicht *extra rhombum.*

Haben Sie die Güte, die Beilage dem Herrn *Huber und C.* unverzüglich bestellen zu lassen. Ich bestelle darin die drei Reformatoren von *Fels,*[1]) und Zwinglis Hütte von *Franz.*[2]) Wenn ich mich recht erinnere, ist in *Mathissons* Anthologie (ich weiss nicht in welchem Teil) ein Gedicht auf die helvetischen Bundesstifter von *H. Füssli*[3]) dem Maler enthalten. Wenn Sie ohne viele Mühe finden können, wär' es mir lieb, wenn Sie mir den Teil, worin es enthalten, mitteilen würden. — Mit den Zinsen des Heinrich *Brotzer* will es, ungeachtet der Lockspeise der 3 Taler, noch nicht von statten gehen; ich will urgieren.

Der abgesetzte *Gustav* von Schweden, Don *Ferdinand* von *Schänis*[4]) und der *Regulus* von Hessen sind ein würdiges Kleeblatt. Es ist wirklich verwunderlich, dass der Exabt den Ehrenanlass vorbei gehen liess, *de prendre la lune avec les dents.* Er gehört zu den Prätendenten, *qui pour*

---

[1]) *J. M. Fels,* Denkmal schweizerischer Reformatoren (Zwingli, Vadian, Kessler).

[2]) *J. F. Franz,* Zwingli's Geburtsort. St. Gallen 1819.

[3]) *Mathissons* Anthologie, Bd. 18. pag. 164, «Phantasie. An Bodmer.»

[4]) Soll ohne Zweifel heissen: von Spanien.

trop prétendre et vouloir n'ont rien fait. Die Bourbons muss man annehmen, weil Napoleon noch grössere Sottisen begieng, als sie. *Quæ, qualis et quanta dementia* gehört dazu, ein solches Glück mit Füssen zu treten, ein solches Reich zu zertrümmern und . . . . . doch *indignor — transeat!*

Für Ihre nova aus Aachen danke. Das alles haben die Mächtigen von Jenem gelernt, und Jener ist schuld, dass sie endlich klug und einig wurden. Ein seltenes Wunder, das nur durch ein grösseres Wunder zu stande kam. *Nil adminari* ist halt das beste, und das lernt man endlich dadurch. Können Sie mir sagen, wo die auf die helvetischen Bundesschwestern schon oft angewandten Verse: *„faciet non omnibus una nec diversa tamen, qualem decet esse sorores“* [1]) zu finden sind? Ich suchte im *Virgil,* konnte sie aber nicht finden.

Et nunc, o clemens, o dulcis amice, valeto!
Sis meus idem alter, sis memor usque tui!

Bernold.

(Da ich nicht in den grossen Rat kommen kann, besuche ich Sie dafür im Geiste schriftlich.)

49.

(Ohne Datum. Wahrscheinlich um Neujahr 1819.)

Zwinglis Geist.

Weg war des Salzes Würze; geschmacklos lag
Es auf der Gasse, törichter Menschen Spiel:
Das Heilige ein Preis der Hunde;
Perlen vom schlechtesten Vieh zertreten.
Das Licht, verborgen unter des Scheffels Last,
Wie konnt' es leuchten? Dunkel war rings herum;
Geliebt von Eulen nur, beherrschte
Nacht, wie am Ufer des Nils, den Erdkreis.
Den Geist verdrängte tödender Buchstab lang;
Umsonst ertönte warnend ein seltner Laut:
O Zeit! o Sitten! o Verderben!
Wer wird den reissenden Strom umdämmen?
Gesandter Gottes, Zwinglius, komm hervor!
Verlass des Aberglaubens gepriesnen Sitz!

---

[1]) Ovid, Met. II, 13.

Du strebst umsonst, der Pharisäer
Stolz zu bekehren, dich ruft dein Zürich!
Er kam, er kam, der wachenden[1]) Rute gleich;
Er kam, er kam, dem glühenden Topfe gleich;
Der Eifrer kam im Namen Gottes,
Stritt sich wetteifernd um Sions Rechte.
In seiner Hand die Schaufel, durchsäubert er
Die Tenne wieder, sönderte von der Spreu
Den Weizen, setzte an des Baumes
Faulende Wurzel die Axt und drohte.
Die Drohung wirkte: jene, die vor dem Baal
Ihr Knie nicht bogen, freuten der Drohung sich;
Den Kindern wurden ihrer Väter
Herzen geneigter; der Glaube siegte.
Welch eine grosse Erndte! die Fessel fällt
Vom Arm der Sklaven, frei ist die Menschheit nun;
Die Fruchtbarkeit wird wieder Segen;
Fügte zusammen, was Menschen trennten.
Sie trennten, was Gott fügte: doch Torheit ist
Der Menschen Weisheit, Tand ihr Gedankenspiel,
Vermag nichts wieder Gottes Weisheit;
Sieh! nur ein Wink, und gestürzt ist Dagon.
Die sieben Hügel zitterten, als der Sturm
Von Pennins Bergen [2]) herkam, im Sturme Gott,
Im Namen Gottes er, des Riesen
Bändiger, Aarons Gott, wie Moses.
Gesandter Gottes, Zwinglius, sei gegrüsst!
Du brachtest Feu'r vom Himmel zur Erde, dass
In kalten Herzen wieder Funken
Sprüheten, Funken der wahren Andacht.[3])

50.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, d. 22. Febr. 1819.

[Uebersendung von Zinsen; die Mühle ist von *Joh. Heinrich Brotzer* an *Martin Gantner* übergegangen], «einen recht ordentlichen, hablichen jungen Mann», der wohl in Zukunft pünktlich zinsen wird.

---

[1]) Verschrieben für *wachsenden?*

[2]) Penninische Alpen.

[3]) Das Gedicht ist von Bernolds Hand geschrieben, trägt aber keine Unterschrift; doch scheint seine Autorschaft unzweifelhaft.

. . . Da ich den finanziellen Inhalt dieses Schreibens nicht gern mit andern heterogenen Ingredienzen vermische und somit dieser Brief keinen andern Zweck hat, so empfehle ich Sie der Obhut des Höchsten und Ihrer Obhut mich, der *per saxa, per ignem* standhaft beharrt

Ihr treuergebenster

J. F. Bernold.

Wer ist der Faktor der monatlichen Aphorismen im Erzähler? *Quid vult iste? Non mi piace.*

51.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 27. Febr. 1819.

Ich muss Ihnen im Augenblick, da ich nach Appenzell an den dreissigsten meiner sel. Schwester reisen soll, Geld und eine gute Nachricht verdanken.

[Zinssachen.]

Der Verfasser des Monatkranzes [1]) ist ein durch viele geschriebene Gedichte beliebter Wiener, der bei wenigen gedruckten die Anonymitet nicht verdient. Sie würden also diesen *Treumund Wellentreter* auch wenn ich ihn nennte, doch nicht kennen. Immer ist der Plan launig; die Ausführung wollen wir nun sehen. Im Wechselmonde ist mir das End (!) matt und hergezogen, die Beschreibung hatte aber sehr brave Passagen.

Mehrere Wochen arbeitete ich an einer Krankheit; sie scheint dermal ausbleiben zu müssen, nur haftet noch Katharr auf mir und das Gebot der Ruhe.

Der unruhige *Stäheli* [2]) hat sich auch mit *Fellenberg* brouilliert und macht nun den Privat-Docenten in Bern.

Die « Jesuiten » etc. kaufen Sie ja; sie sind *entre nous* vom Prof. der Geschichte *Escher.* [3])

---

[1]) « Die Monate. Poetischer Kranz » ziehen sich durch den ganzen Jahrgang 1819.

[2]) Siehe Brief 35.

[3]) « Die Jesuiten im Verhältnisse zu Staat und Kirche. Zürich, 1819. » Angezeigt im Erz. v. 26. Hornung 1819.

Vale dulcis amice! O quando te revisam ad gelidum nemoris mei fontem? [1])

Der Ihrige

M. v. F.

52.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 20. März 1819.

Ihr Angedenken und Ihre Geschenke, mein Teurer, kamen mir zur rechten Stunde; aber ich musste am ersten weilen, am «Kampfe des Lebens», [2]) der mich balsamisch berührte. Die andern, bloss durchgeblickte, lese ich, wenn mir das Herz wieder ruhiger pocht. Ich verlor in der gleichen Woche zwei liebe Enkel. Meiner ältern Tochter starb ihr einziger Knab und darum das Glück und die Freude der letztern, und am 6. Tage darauf unsere schöne, blühende, ihres Gemütes wegen allbeliebte 9-jährige *Melanie,* die, aus eigenem Triebe Feindin alles Erkünstelten, der reinen Natur lebenslänglich ergeben geblieben wäre. Kunst und Fürsorgen wurden erschöpft; drei Wochen lang litt ich mit den Eltern und in ihrem Ringen zwischen Angst und Hoffnung, und das alles so unerwartet! Beide Kinder blühten und waren uns so viel!

---

[1]) Anspielung auf Horaz Carm. 1, 1, 30.

[2]) Dieses im Erz. v. 20. Augstmonat 1819 erschienene Gedicht lautet:

Der Kampf des Lebens,

Des Menschen Leben ist ein Kampf hienieden;
Von seinem Eintritt auf die Erdenbahn
Bis zu dem Austritt ist für ihn kein Frieden;
Stets wanket zwischen Klippen hin der Kahn:
Von Sorgen, wie von Wogen, umgetrieben,
Wird seine Brust von Zweifeln wund gerieben.

Nur selten wird die Dunkelheit erhellet
Durch eines tröstenden Gestirnes Licht;
Und zu des Neides Schlangenblut gesellet
Nur selten sich des Mitleids Angesicht:
Wie düster ziehn die Wolken uns vorüber!
Schon zuckt der Blick, die Aussicht wird noch trüber.

Verborgen ist die Zukunft in dem Schoosse
Des Weltengeists, der Gott und Vater ist,
Und ob uns auch von unserm Schicksals-Loose
Kein lichter Strahl des Zweifels Gram versüsst,
Wir wollen doch mit Liebe dich umfassen;
Du wirst bald Tag uns werden lassen.

B. v. R.

Immortalia ne speres, monet annus et almum quæ rapit hora diem! [1])

Den Knaben tödete seine ungeheure Entwicklung bei durch die Rotsucht und einen langen Husten geschwächter Kraft. Das Mädchen starb an einer inflammatorischen Krankheit im Mutterleib, mit schweren Schmerzen begleitet. Die Arzneien wirkten immer das Gesuchte und doch kein Heil. Das Rätsel löste bei der Sektion das Vorhandensein absoluter Lethalität, durch ein vermutlich schon auf die Welt gebrachtes, seltenes *vitium naturæ — volvulus.* Der gewundene Darm nemlich war ein paar Finger breit in sich geschläuft; der Ueberschlag verhärtete und verwuchs nach und nach so, dass kaum ein Federkeil mehr durchgehen konnte; von dem Anhäufen der Alimente musste er endlich wohl brandig werden und die Inflammation erregen, die *non sublata causa* auch nicht zu heben war. Eine noch langsamere Progression des Übels bis in ein grösseres Alter hätte unsere Betrübnis noch vermehrt, also — sei der Herr gepriesen auch von verwundeten Herzen.

Ihrem Plan habe ich schon einmal applaudiert, besonders wenn Sie von Ihrem grössern Poem auch nur Bruchstücke beifügen könnten. Aber schwer wird es halten, den Verleger für Gedichte zu finden. Das schlechte Geschmiere von *Pf. Zollikofer* [2]) mal gieng auf eigene Kosten, und alle Verwandten und Bekannten mussten kaufen. Für *Haugs* sämtliche Gedichte fand ich keinen Verleger in der ganzen Schweiz, weil alle den langsamen Absatz besorgten. Also fragen Sie nach vor der Arbeit.

In jeder Gemütsstimmung stets herzlich der Ihrige

Müller Friedberg.

53.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 2. April 1819.

Bester!

Nun so kam mein «Kampf des Lebens» zur rechten Zeit Ihnen zu, da Sie eben in einem solchen Kampfe begriffen waren. Ja Freund, ich fühle mit, welch ein harter Kampf der Verlurst (!) zweier solcher Enkel

---

[1]) Horaz, Carm. 4, 7, 7.

[2]) Siehe Brief 46.

für Ihr Grossvaterherz gewesen sein muss. Darum, *sed levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas.*[1]) Aber . . .

Wir wollen doch mit Liebe dich umfassen,
du wirst bald Tag uns werden lassen.

Und warum nicht? Ihrer *Melanie* Psyche hat früh ihre Hülle abgestreift und schmilzt nun in den Erscheinungen des ewigen Tages. O der seligen *Melanie!* o des schönen Engels!

Auch ich, mein Lieber, erlitt einen schmerzlichen Verlust an meinem ältesten Freunde *Dr. Marti*[2]), der mir treu blieb bis zum letzten Hauche, und ich kann mit Recht sagen: *multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam mihi.*[3]) Mein Gedichtchen beineben ist nur ein kleines Vergissmeinnicht auf sein Grab! Das ist die Ehre der Toten! Sein Andenken lebt in mir, so lang ich bin. Nun ist mein Wunsch, dass Sie noch lang mir leben — *tecum . . . tecum obeam libens* — also leben und beleben Sie

Ihren

Bernold.

54.

Müller-Friedberg an Bernold.

23. April 19.

Qui cito dat, bis dat, gefällt mir besser, als das *mieux tard que jamais.* Dermal, mein lieber und auch meinem Herzen teurer Freund, eile ich das Ihrige zu beschwichtigen. Die Maus, die der klugen Katz entgangen ist, ist immer nur ein Mäuschen. Ich habe mich mit zwei Mitgliedern der Justizkommission besprochen, und die Sache wird so eingeleitet, dass Sie kaum mehr etwas davon hören werden.

Nun kann ich der Post wegen freilich nicht weiter plaudern. *Marti's* dichterischer Nekrolog schien mir eine Freundschafts-Huldigung an seine Manen, die nicht zögern durfte. Den «Kampf des Lebens» hatte ich sogleich beabsichtiget; aber allerlei Nebenumstände erlauben oft nicht zu nehmen, was man gerade will, und was nicht gerade auf ein fixiertes Fest

[1]) Horaz, Carm. 1, 24, 19.

[2]) Siehe d. Erz. v. 26. März 1819 und ein Gedicht des Barden auf ihn d. 9. April 1819.

[3]) Horaz Carm. 1, 24, 9.

gehört, kömmt dann später. Ein Gedicht von *Näf*[1]) [ist] schon seit acht Wochen gesetzt und von ihm erwartet, heute hat es *Scheitlins* lange Redaktion (!) von Frankreich verdrängt; die Meteorologie konnte nicht weiter verschoben werden, um nicht *moutarde après diner* zu werden; ein prosaischer Aufsatz, *Wellentreters* April, ein Gedicht, das ich anderswo zu sehen fürchte[2]), sind gesetzt und harren. Am Ende fehlt es dem Buchdrucker an Buchstaben dieser Klasse. So regiert das *Deus disponit* auch wöchentlich im Erzähler. Da giltet denn das *mieux tard.*

Sands Bruder[3]) lebt hier; auch ein stiller, trefflicher Mann, der aber die Vernunft nicht verlieren wird.

Ich *muss* enden, bin aber ohne Ende der Ihrige

M. F.

55.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, d. 2. Mai 1819.

Animæ dimidium meæ!

Dank für das *qui cito dat, bis dat.* Es hat mich erquickt. Das Schreiben der h. Justiz war doch stilisiert, als ob mir wirklich eine Maus erster Grösse entgangen wäre. Daher machte ich mir selbst Vorwürfe. Sonst glaubte ich auch, es könne so viel nicht auf sich haben und sei nur ein — Mäuschen entgangen. Die Zürcher Splitterrichter wollten es auch zur Maus machen. Doch es sei nun, wie es ist! Auf Ihr Wort beruhige ich mich und will nun froher meinem Amte und der Freundschaft wieder leben. *Juremus in hæc!*

Der erste Mai ist für mich alljährlich ein Wonnetag.

Dieser Monat ist ein Kuss,
den der Himmel giebt der Erde,

1) « Gedanken eines in fremde Sklaverei gefallenen Schweizers. » Der Erz. v. 7. Mai 1819 fügt in einer Note bei, er verhoffe an *C. Näf*, der nun Hauptmann und Reg.-Adjutant im k. niederländ. Reg. Ziegler sei, einen zweiten Kleist und in Bälde eine vermehrte Auflage seiner Gedichte. Erste Auflage der « Poetischen Versuche. » Zürich 1813.

2) Geht wohl auf den « Löwen von Florenz » (der Löw' ist los, der Löw' ist frei) von *Bernhardi*, Erz. v. 4. Brachmonat 1819.

3) Georg Friedrich Karl Sand, seit 1825 Bürger in St. Gallen, starb 1860.

dass sie heute seine Braut,
seiner Kinder Mutter werde.[1])

In diesen Gefühlen lebte ich gestern, *totus in illis,* las, wie gewöhnlich, das *pervigilium Veneris*[2]) (*cras amat, qui nunquam amavit; quique amavit, cras amat), Bürgers* Nachtfeier der Venus (morgen liebe, was auch immer — noch geliebet hat zuvor; — was geliebt hat längst und immer, — lieb ich morgen noch wie vor!) und andere hierauf bezügliche Gedichte. Am Abend dann kam der Gott über mich, und *in impetu (impetus ille sacer, qui vatum pectora nutrit)*[3]) machte ich beiliegendes Gedicht, «Die Sehnsucht der Psyche»,[4]) die philosophisch jenen Paulinischen Wunsch, «aufgelöst zu werden und daheim zu sein» ausdrückt. Sollte es auch Ihres Beifalls, wie ich hoffe, nicht unwürdig sein, so mögen Sie es gelegentlich dem Erzähler, wenn er sonst nichts besseres zu erzählen hat, einrücken. Und diesen Morgen dichtete ich noch beiliegendes «an Sands Schatten»[5]), der weiter nichts sagt, als mein individuelles Gefühl über diese schrecklich fanatische Handlung; doch findet es vielleicht der Erzähler zeitgemäss, auch als unsere Ansicht der Tat, nach *Sands* Tod, es seinen Lesern mitzuteilen. Doch nur, *si lubet et fas est.*

---

[1]) von *Logau,* der aber schliesst: künftig eine Mutter werde.

[2]) Lat. Gedicht eines unbekannten Verfassers.

[3]) Ovid, Pont. 4, 2, 25.

[4]) *Die Sehnsucht der Psyche.*

So lang in dieser Hülle Psyche schmachtet,
Von ihrer Last zur Erd' hinabgedrückt,
So lange sehnt sie heimwärts sich, und trachtet
Von hier zu schweben, sanft emporgerückt
Nach jenes Seins ätherischen Gefilden,
In eine Welt von geistigen Gebilden.

Doch ach, ein Schleier hängt vor Psyche's Augen;
Sie steht und horchet unterm Schleier hin:
Wie bald wird sie ihn durchzustrahlen taugen?
Wie lang wird hingehalten noch ihr Sinn?
Wie horcht sie jedem Laut von Edens Hügel,
Und hüpft und dehnt frohlockend schon den Flügel.

Umsonst ist noch ihr Sehnen und das Schwirren
Des Fittigs; Psyche ist vor Liebe krank.
Ach, wie der Sehnsucht Qualen sie verwirren!
Wie wünschet sie der heil'gen Lethe Trank,
Um über dieses Raupen-Lebens Gränzen
Gleich einem Schmetterlinge hinzuglänzen.

Erz. v. 14. Mai 1819. *B. v. R.*

[5]) «An Sands Schatten», Erz. v. 2. Brachm. 1820.

Ob ich Ihnen «die Wünsche»[1]) abgeschrieben habe, meldeten Sie mir nicht; ich glaube fast, dass ich sie mit dem «Kampf des Lebens» zugleich abschrieb und einsandte.

Der Frost vom letzten Donnerstag hat auch bei uns geschadet, doch in den Weinbergen noch nicht so viel, wie vielleicht anderswo. Der Rheinwind hat hier nicht so starken Zug, wie in den obern Gemeinden und im Rheintal. Herrlich prangt die Natur, die der weisse Lenz mit dem Brautschmuck jener Blüten durchwebt.

Der holde Mai hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muss lauem Weste weichen;
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh ich, wie der Frühling lacht,
der unter duftenden Violen
Und beim Gesang der Vögel aufgewacht.

Dieses lever des jungen Lenzen ist doch gewiss schöner, als ein *lever du roi?* Also:

Lass uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
durch Büsche rauscht, lass uns die grünen Buchen
und Feld und Bach und den betauten Klee,
o Freund, auch wiederum besuchen!
Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
und über die zu freier Lust
sich schattenreich die breite Linde strecket,
erwarten dich an meiner Brust.

Komm und sieh, heisst es auch hier. Und Sie werden sehen und fühlen und geniessen in Ihrem Brunnenberg.

nunc viridi membra sub arbuto stratus, nunc ad aquæ lene caput sacræ.[2])

Ich sehe Sie im Geiste,

tacitum silvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est.[3])
Hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli,
si patriæ volumus, si nobis vivere cari![4])

---

[1]) «Die menschlichen Wünsche, zum neuen Jahr 1820.» Am Kopf des Jahrganges 1820.

[2]) Horaz, Carm. 1, 1, 21.

[3]) Horaz, Ep. 1, 4, 4.

[4]) Ib. 1, 3, 28.

Doch genug, um nicht müde zu werden. Im Brachmonat gedenke ich *te in*

Tiburis umbra tui[1]) *et gelidi fontis revisere.*[2])

Interea vale, ama et redama usque quo

Tuum

B. W.

56.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G. den 15. Mai 1819.

Caro mio Bene!

Der Erzähler hat sich schon mit Ihrer noch verschönerten Psyche geschmücket. Anderes wird nach und nach folgen, wenn ein paar urgierende Gedichte noch vorüber sind. Sind Sie mit *Treumund Wellentreter*[3]) noch immer nicht versöhnt? Der April war doch schöne Poesie und auch der Mai bringt solche mit einer Randglosse aus Ihrem Briefe[4]) (mit solchen fremden Federn dürfte ich mich noch manchmal schmücken). Soll man dann auch den Dichter fragen: *ad quid perditia hæc?* War *Wernickes* alte Diatribe auf die Franzosen nicht brav?[5]) *Circa Helvetica*, meine ich, bringt Ihnen nun der Erzähler die Noviteten mit Jahr und Tag in Zahl und Schnelligkeit ausgezeichnet. Ein Archiv zu sein, muss er freilich grössern Blättern überlassen. Sonst könnte mein *in omnibus aliquid* nicht bestehen.

« *Sands* Schatten »[6]) erwartet seinen Tod; ich aber wünsche noch eine Emendation von Ihnen.

---

[1]) Horaz, Carm. 1, 7, 21.

[2]) Siehe den Schluss von Brief 51.

[3]) Siehe Brief 51.

[4]) Nr. 55.

[5]) Erz. v. 6. April 1819 unter dem Titel: « Lesefrucht ». *Wernicke* ist ein Epigrammen-Dichter des 17. Jahrh.

[6]) *An Sands Schatten.*

Unglücklicher! Wie tief bist du gefallen!
Wie grausam schrecklich hast du dich betrogen!
Wie? oder hat ein Dämon dich belogen,
Ha, jener böse Geist, der sich vor allen
Erkühnt, mit höhnisch brüstendem Gefallen
In eines Engels falsche Lichtgestalt
Sich umzuwandeln, und mit der Gewalt
Satan'scher Künste die betrübte Seele
Hinunter in des Wahnsinns finstre Höhle

« Ha, dessen Dolch wehrloser Unschuld Blut vergoss. »

Unschuld und *Kozebue* lässt sich nicht zusammen idealisieren; die Deutschen würden stutzen. Sonst ist die Idee des *honnête criminel* gut aufgefasst.

Der kleine Rat hat mich nun bestellt, die Konferenzen über die Kriminalistik zu praesidieren. *Reutti* und die Kommission des Grossen Rates hätten sonst noch lange *de lana caprina* certiert.[1]) Nun hoffe ich, wird der Codex in una sessione sanktioniert werden. Eben darum kann ich auf Ihren herrlichen Brief, den ich zu seinen Vorgängern lege, bloss erwiedern mit einem herzlichen und innigen *Ave!*

M. F.

57.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 21. Mai.

Suppletorisch, mein lieber Freund, nenne ich unser Zutrauen, dass der Statthalter von Riva eine würdige und zierliche lateinische Rede halten werde. Man wünscht den Herrn Nuntius sehr honorifice behandelt; übrigens *ducite eum caute,* und besonders soll der Anlass dienen, ihm noch den letzten Skrupel zu nehmen, als wenn die Katholischen Abt und Kloster St. Gallen wieder wünschten, wo sie dann die notwendigsten Institute und Unterstützungen *quoad moralia* missen müssten und sich also neben den Reformierten *(quod corde tenet)* weit weniger zu behaupten wissen. An Vermögen sind wir die geringern, auch an Industrie; um so weniger sollen wir an Bildung auch noch zurückbleiben.

Nun weiter, ist die Ceremonie der Rätischen Gesandtschaft sonst noch nie eingetroffen? Vielleicht kommt sie zur Begrüssung des neuen Abts wieder. Dann haben sie die Farb auch und wäre also die rätische

---

Zu reissen, wo kein Lichtstrahl mehr bescheint
Den grausen Abgrund, wo kein Mitleid weint,
Wo der Betörten keine Reue harrt
Und nur verworrner trüber Dünkel starrt.
Hin ist nun alles Glück; die Gegenwart,
Entweihet durch des Mordes schaur'ge Gruft,
Schliesst schrecklich auf des Jammers Höllenkluft.
O des Moloch'schen Fanatismus Weh!
Ha! dessen Dolch wehrloser Unschuld Blut
Vergoss, und den, der Menschentreu und Reue
Besang, dem Hass aufopfert ohne Reue!

B. v. R.

[1]) Horaz, Ep. 1, 18, 15.

nicht bedenklich, könnte sehr höflich und freundlich aufgenommen werden, nur sollte der Gesandte nicht den Commissarium affektieren und der Repräsentant der Kantonshoheit den Rang nehmen.

Wir nehmen an, dass Sie bei dem Begräbnis nicht geradezu als Regierungs-Kommissär, sondern als Statthalter erscheinen; aber auch der Statthalter repräsentiert immer.

Die übrigen Rangsachen werden schon lange ausgemacht sein.

Mögen Sie dann von Segnungen strotzend um so länger zu meiner Freude leben und lieben

Primus tuorum

Müller Friedberg.

58.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 31. Mai 1819.

Hochgeachteter Herr Landammann!
Verehrtester Herr und Freund!

Zwei Ihrer Schreiben vom 15. und 21. liegen vor mir; beide im alten freundschaftlichen Ton — doch mir durch das, was sie verschweigen, noch wichtiger, als durch das, was sie enthalten. Auf das, was sie enthalten, will ich nun erwiedern, und das Verschwiegene auch mit Stillschweigen übergehen. [1])

Treumund Wellentreter (ein trivialer Name) bringt mitunter Gutes. Das war auch zu erwarten. *Cuique suum.*

Das Näfische Gedicht finde ich *Näfs* nicht würdig. [2]) Aber es ist eine alte Bemerkung, dass, wenn einmal ein Dichter, sei er wer er will, sich einen Namen gemacht hat, man hernach ihm alles hingehen lässt. Es sind von *Klopstock* und *Gœthe* (*Schiller* nehme ich aus) Gedichte gedruckt worden, deren unser einer sich schämen müsste. Aber es war immer so. Wir wollen es gut sein lassen.

Meine «Sehnsucht der Psyche» findet, so viel ich vernehme, überall Beifall. Der würdige alte Antistes *Hess* in Zürich ist ganz davon afficiert. Es ist auch ganz auf seinen Zustand passend, da er seit der Jubel-

---

[1]) Bezieht sich ohne Zweifel auf die Zumutung, welche die Regierung an Bernold betreffs der Insurrektions-Kosten machte. Vergl. Neujahrsblatt S. 40.

[2]) Siehe Brief 54.

feier, die er noch wie ein anderer Simson feiern konnte, kränkelt und seine Psyche sich auch ihrer Entfaltung nähert. Der würdige Nachfolger *Zwingli's!*

Sie hatten von jeher Vollmacht, an meinen Gedichten (wenn sie auch diesen Namen verdienen), zu ändern und zu bessern, *prout lubet.* So auch mit meinem Nachruf « an Sands Schatten », der nach den Zeitungen bald im Schattenreich sein wird. Ich habe demnach nichts dawider, wenn Sie auch hieran ändern und das Ihnen anstössige « dessen Dolch wehrloser Unschuld Blut vergoss » nach Ihrem Gutfinden emendieren. Ich bekenne, dass ich nichts daran zu emendieren weiss; denn gegen Sand und den verübten Meuchelmord war *Kotzebue* (die Teutschen, nicht alle, mögen faseln, was sie wollen) gewiss unschuldig, und wehrlos war er auch, wie es jeder, auch der Tapferste ist, der von einem Meuchelbuben niedergestochen wird. Hätt' es *Sand* gemacht, wie jener andere Student, der den *Stourdza*[1]) auf den Degen lud! Wahrscheinlich hätte *Kotzebue* Fersengeld gegeben, wie die Denk-, Sprech- und Schreibmaschine von *Stourdza!* Welche Wichte sind diese Maschinen! Ich bin gewiss weder Stourdzisch noch Kotzebueisch: aber meuchelmorden — — *est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.*[2])

Meinen « Kampf des Lebens » wünschte ich noch dem Erzähler eingerückt, weil ich selbst auch in einem solchen Kampfe des Lebens begriffen bin. Dann ist vielleicht *finis hujus modi.*

Doch, o Damon, geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich in mich selbst verhüllen *).
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide. *Haller.*[3])

*) *Mea virtute me involvo* Hor.[4])

Ich habe diesmal von meiner Regierung nicht erwartet, dass sie mich zu ihrem Kommissarius bei der Abtswahl ernenne. Nun sie mich dazu ernannt hat, werde ich meine Schuldigkeit tun und die Ehre der Reprä-

[1]) Der russische Staatsrat *Stourdza* hatte in einer Denkschrift die deutschen Universitäten als Pflanzschulen des revolutionären Geistes bezeichnet; nachdem er im Jahre 1819 eine Forderung zum Zweikampfe von dem Studenten Grafen Buchholz aus Westfalen erhalten, flüchtete er nach Russland. Siehe Erz. v. 23. April 1819.

[2]) Horaz, Sat. 1, 1, 106.

[3]) Aus dem Gedichte « die Tugend »

[4]) Horaz, Carm. 3, 29, 55.

sentierten behaupten. Zwar ist der Auftrag eben nicht von der angenehmsten Art, und nur immer von Ober- und Unter-Druiden umgeben sein, wird in die Länge wohl langweilig werden.

Bei der Deposition des verstorbenen Abtes hatte ich ein Don Quischottisches Abenteuer mit einer bündnerischen Windmühle zu bestehen. Bei der Wahl des neuen Abtes könnte ich gar riskieren, auch mit konsekriert zu werden — und zweimal konsekriert zu werden, von der Regierung und von den Infulierten, wäre für einen homuncio, wie ich bin, mehr als genug. Sr. Excellenz dem Apostolischen Herrn *(quæ, qualis et quanta contradictio!)* werde ich eine lateinische Anrede halten, die, wo nicht aus dem Augusteischen, doch aus dem silbernen Zeitalter der Latinität ist. Ich werde mich mit weltlichen und geistlichen Magnaten umgeben, um den Nuntius *in limine pagi nostri* würdig zu empfangen. Alle andern Ehrenbezeugungen sollen ebenfalls nicht ermangeln. Denn, was nun einmal so *juris et moris* ist, soll man treulich beobachten und alles mitmachen; *oportet nos implere omnia,* sagte Christus selbst. [1])

Nun glaube ich, alles, was in Ihren beiden Schreiben enthalten war, erwiedert zu haben, und kann demnach ruhig enden, unabänderlich

Ihr

Bernold.

59.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 7. Juni 1819.

Reverendissime amice!

Ich bin nun einmal an diesen Titul in diesen Tagen gewöhnt worden, und, wie Sie mir vorsagten, von Segnungen strotzend, heute wieder hier angelangt. Wie von elektrischer Materie angefüllt, sprühe ich Funken, wenn ich berührt werde, und eine geheime Kraft geht von mir aus, die sich allen mich Umgebenden mitteilt. Wunderbare Wirkung eines nun fünf Tage genossenen Umgangs mit den Oberdruiden der Kirche! Diese waren von meinen lateinischen Anreden ganz bezaubert, und unsere Pfaffen, die da glauben, im ausschliessenden Besitze der lateinischen Sprache zu sein, stutzten gewaltig, als sie mich Laien auf einmal in ihrer Sprache reden hörten, wie am Pfingsttage.

---

[1]) Luc. 24, 44.

Der reverendissimus Einsidlensis rief mir nach der Anrede zu: Bisher war ich Ihr Verehrer, nun bin ich Ihr Bewunderer. Der Nuntius sagte sogleich zu demselben, wie er von meiner Rede charmiert sei. Von nun an bezeigte mir der Nuntius und sein Auditor alle Attention, und heute schieden sie vollends in überfliessenden Gefühlen von mir, mit der wärmsten Versicherung der schmeichelhaftesten Teilnahme für die Regierung und mich.

Der Abt von Einsideln, den ich seit Jahren kenne und achte, hat mich während dem Aufenthalt in Pfävers mit auszeichnender Gefälligkeit überhäuft und nach Einsideln eingeladen. Er besucht nun, sowie der Abt von Muri das Bad, dessen Heilquelle nun reichlicher fliesst, als bisher Der neue Abt[1]) endlich möchte gern wieder die alte Freundschaft anknüpfen (ich stund mit ihm bis vorm Jahr in vertraulichem Briefwechsel); allein vorm Jahr zog ich mich von ihm zurück — es trat eine Erkältung ein. Bei diesem Anlass seiner Wahl, die mich vordem sehr gefreut hätte, war ich nun sehr höflich und geschmeidig; aber das Herzliche, das *un je ne sais quoi,* das von Herzen zum Herzen geht, mangelte doch und wird schwerlich mehr wiederkommen, wie vorhin, wo ich ihm Asmus war und er mir Anselmo. Dieses Verhältnis, diese *copula animarum,* ist vorbei. Wenn Sie zum Ersatz jenes mir Asmus sein wollen, will ich Ihr Anselmo sein; dann aber ist eine Aenderung in unserm Kurialstil erforderlich, die ich bisher in Briefen an den Landammann nicht über mich gewinnen konnte. Doch als Anselmo bin ich bereit. Wenn Sie mein Asmus sein wollen, ist der neue heilige Bund entschieden. Ihr nächster Brief soll entscheiden. Ich harre entgegen.

Noch eines. Der Nuntius und ich, denken Sie, fanden uns im Horaz, den er ebenfalls sehr lieb hat, zusammen.

Und nun, noch *spiritu sancto plenus.*

Tuus

B. W.

---

[1]) *Placidus Pfister* von Tuggen.

Beilage zu Brief 59.

1819.

Allocutio ad Excellentissimum Dominum Vincentium Machi, Nuntium Apostolicum, Archiepiscopum Nisibis, hic transeuntem die 3 Junii 1819.

Excellentissime Domine Nuntie Apostolice!
Archiepiscope reverendissime!
Domine clementissime!

En adest exspectata dies, votis omnibus nostris tam enixe vocata, ex quo nobis certior vox allata est, Excellentiam Vestram oris nostris appellere dignari. Hac igitur die, qua de adventu Tuo certiores facti eramus, neutiquam cunctabamur, huc in occursum Tuum festinare, curvo nec faciem littore dimovebamus, ac mens, desideriis icta fidelibus, indesinenter Te quærebat, usque dum Excellentia Vestra ripæ nostræ appulerit. Quam lætabundi et alacri animi jucunditate perculsi nunc stamus in conspectu Tuo, ac si ipsum sanctissimum Patrem, summum Ecclesiæ catholicæ Pontificem, Sacerdotem illum magnum, imo maximum, qui in diebus suis placuit Deo et inventus est justus, et in tempore iracundiæ factus est reconciliatio, ac si ipsum nomine et omine Pium in Te veneraremur. Mihi autem, præfectorum suorum minimo, magnificum regimen pagi nostri San-Gallensis gratissimum obtulit munus, ut in ejus nomine coram Excellentia Vestra verba devotionis ac reverentiæ faciam, nec non etiam atque etiam animis suis penitus infixos sensus, sedi apostolicæ addictissimos, manifestare, affirmare et confirmare studeam. Salve igitur, excellentissime Domine! in ipso limine pagi nostri! salve qui venis in nomine Domini, sanctissimi Patris omnium nostrum! salve in tam egregio comitatu dignissimi Domini Abbatis Eremi! Prosequere iter, fausto numine cœptum! Lucem redde Fabariæ, nunc patre suo orbatæ! longas iterum ferias illi præstes, ut post dies luctus et mœroris in reddito novo patre reviviscat, atque etiam cum illo vigor morum ac disciplinæ, honor scientiæ ac literarum, decus denique totius ordinis redeant! Ac, cum tot sustineas et tanta negotia, in publica commoda peccem, si longo sermone morer tua tempora, excellentissime Domine! Permittas igitur, ut vela traham et verbis meis timidis finem ponam cum sola et ultima prece, ut homagia hæc, in nomine regiminis nostri Tibi oblata, in acceptis referas, ac omnes nos

una cum indignissimo oratore, Tibi propensius recommendatos habeas. Dixi.

Allocutio ad Excell^{mum} D. Nuntium Apost^{cum} in ejus discessu die 7 Junii 1819.

Tit. Adpropinquamus momento illi, quo Excellentia Vestra se oculis nostris subducet. Equidem oculis nostris se poterit subducere; at non gratæ mentis nostræ memoriæ, quæ nunquam, quoad vitam agemus, animis nostris excidet.

Ante pererratis amborum finibus exul
Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim
Quam nostro vester labatur pectore vultus.[1])

Instar veris enim vultus ubi Tuus affulsit nobis, gratior ibat dies et sol melius nitebat. Erit nobis curæ gratissimæ perenne recordandi dierum illorum nimis paucorum adventus Tui, mansionis, conversationis, mansuetudinis, affabilitatis Tuæ et munium omnium ab Excellentia Vestræ Fabariæ collatorum. Semper honos nomenque Tuum laudesque manebunt. Dignetur denuo Excellentia Vestra et hanc ultimam exhibitionem obsequii nostri, in nomine magnifici regiminis nostri demississime præstiti, assueto favore suscipere, nec non rei nostræ tam publicæ quam privatæ benedictionis rorem jugiter impertiri. Dixi.

60.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., 11. Juni 19.

Ich, bin, wer ich bin, und du würdest zu viel verlieren, lieber Bernold, wenn du nicht bliebest, wer du bist. Die Nachkommen mögen uns dann Kastor und Pollux oder Orestes und Pylades nennen oder Asmus oder wie sie wollen, heissen: wir bleiben, wer wir sind. Die Form, die ich früher vorschlug, obgleich mir uneingeübt, nehme ich herzlich gerne an. Meine Enkel sollen sich über deine Briefe freuen; doch bedinge ich, dass du nicht mehr und nichts besseres forderst, als bis anhin, weil ich bei meinem vielerlei schon viel von meinem Leben opfre und ich meine

---

[1]) Virg. Ecl. 1, 62.

Briefe *quadrupedante calamo* als ein abroutinierter Mensch hinwerfen muss.

Fidèle ami, censeur utile,
n'examine dans mes écrits,
ni l'ordonnance ni le style:
le sentiment en fait le prix.
Ton esprit brillant et fertile
a le droit d'être difficile;
mais c'est pour ton cœur, que j'écris.

Die erlauchte Pfaffengeschichte ist nun (wie ich höre, zum grossen Verdruss der Administration) vorüber. *Laus et honos* werden dir, mein Freund, von diesen guten Anordnungen und von dem *præstantissimo* der Representation stets verbleiben. Es war wesentlich, dem Nuntius den Begriff zu geben, dass dieses Land nicht von Spatzenköpfen regiert wird, und von einem solchen Präfekten muss er sich eine grosse Meinung auf den Senat abstrahieren. Sogar *Hausknecht*[1]) war *stupefactus* und schwur, du habest gesprochen wie ein Gott. Aber über die Personalien des Nuntius hätte ich auch etwas hören mögen. Soll es ihm mit seiner Ergebenheit für die Regierung ernst sein und hat er kein Wort über das Kloster St. Gallen oder die episcopalia fallen lassen?

Am 31. schriebest du mir rätselhaft von dem, was ich verschwieg. Soll die Insurrektions-Exekution gemeint sein? Darüber schwieg ich, weil ich von der Sache nur ein Circular sah, die Redaktion dann aber nicht kannte und deinen Allarmen nicht witterte. Hättest du nur auch einmal berichtet. Über tun und nicht tun kann man verantwortlich machen, nicht über die Früchte des Erfolgs.

Die Vortrefflichkeit der «Psyche» zeigte sich auch aus *Füssli's* Urteil, der sonst keine Gedichte in sein, sonst bloss abschreibendes Blatt [2]) aufnimmt. Den «Kampf des Lebens» nehme ich, sobald ich der bindenden Gelegenheitsaufsätze los bin, wahrscheinlich im Juli.

Den «Löwe von Florenz», den ich liebte, durfte ich nicht aufhalten, weil der Sender ihn sonst früher im Morgenblatt oder der Zeitung für die elegante Welt hätte erscheinen lassen. — Unschuld passt mir noch immer nicht auf Kotzebue; er ist keine Unschuld, wenn er auch rechtlich unschuldig war. *Näf* fand ich dermal sehr unbedeutend.

[1]) Unbekannt.

[2]) Joh. Heinrich Füssli, 1745 bis 1832, Redaktor der Zürcher Zeitung.

Nun hat meine Stunde geschlagen. Eben das von Christus gebotene: *oportet nos implere omnia,*[1]) ruft mich von dir, der ich doch ganz dein bleibe.

Müller Friedberg.

Wäre nicht in einer Gegend eueres Hochlandes eine Bestellung von wenigem Feldwild zu machen, um dasselbe auf die naturwissenschaftliche Gesellschafts-Versammlung zum Genuss einiger Freunde in die Beize zu legen?

Eben sehe ich, dass ich einen versaueten Bogen erwischt habe. *Indulge!*

61.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, d. 14. Juni 19.

Als in Strophius blumenreichen Gärten
Traurig Orest und mit beladnem Herzen
Irrte, schlang ihm Pylades, auch ein Jüngling,
Liebend den Arm um.

«Bruder, du meiner Seele bessre Seele,
Heilige Blüte meiner Lebensfreuden,
Lern' in diesen Gärten, die um uns her blühn,
Was dir ein Freund sei!

Lockt das Veilchen dich nicht, das sonder Arglist
Duftet? die Ranke nicht, die um den Stamm sich
Liebend schlingt? die Lilie, die den Busen
Schuldlos eröffnet?

Nicht die Rose, der Lieb' und Anmut Blume?
Schönerer Liebe Rosen blühn der Freundschaft,
Auf des Lebens Dornen, im Lenz der Jahre,
Nimmer verwelkend.

Sieh den silbernen Bach hier! tief im Grunde
Zeiget er spiegelnd dir das kleinste Sternchen;
Murmelnd sein Geheimnis, ladet er ein zu
Liebesgesprächen.

[1]) Siehe den Schluss von Brief 58; das Wort *nos* hat aber Bernold beigefügt.

Warum birgst du mir der Seele Kummer?
Öffne das Herz, es leichtert sich durch Zutraun.
Auf, Orest! mit dir will ich, Freud und Schmerzen
teilend, dein Freund sein.»

In diesem Gedicht, das, wie ich glaube, ich dir schon einmal nebst andern Gedichten der Calliope[1]) mitteilte, ist das wahre Wesen der Freundschaft enthalten. Nur *Cicero* sagt es noch schöner und unübertrefflich in seiner Abhandlung von der Freundschaft, wo er sagt: *verum amicum qui intuetur, tanquam exemplar aliquod intuetur sui: quocirca et absentes adsunt et egentes abundant et imbecilli valent et, quod difficilius dictu est, mortui vivunt: tantus eos honos, memoria, desiderium prosequitur amicorum.*[2]) Die ganze Abhandlung ist aber lesenswert und zeugt von *Ciceros* Gefühl für die Freundschaft, von der er so durchdrungen war, dass er sagte: *solem e mundo tollere videntur, qui amicitiam e vita tollunt.*[3]) Es war aber auch vom Freund des Atticus, an den die ganze Abhandlung gerichtet ist, nicht anders zu erwarten. — Und unser Freundschaftsbund ist schon lange zwischen dir und mir geschlossen. Der nun zwischen uns eingeführten traulichen Sprache ist das trauliche Wesen schon lange vorangegangen. Der trauliche Ton des Herzens ist nur ein Band mehr, das dich näher und fester mit mir verbinden soll.

Hæc mihi semper erunt imis infixa medullis;
Perpetuusque animæ debitor hujus ero.
Spiritus et vacuas prius hic tenuandus in auras
Ibit et in tepido deseret ossa rogo,
Quam subeant animo meritorum oblivia nostro:
Et longa pietas excidat ista die.[4])
Nominis ante mei veniant oblivia nobis,
Pectore quam pietas sit tua pulsa meo.
Et prius hanc animam vacuas reddemus in auras,
Quam fiat meriti gratia vana tui.[5])

Also sei und bleibe unser Bund, so lange Grund und Grat steht! —

[1]) Mit der Unterschrift «Calliope» erschienen im Jahrgang 1814 bis 1817 des Erzählers eine Anzahl Gedichte in antiken Strophen, die offenbar von Bernold eingesandt waren und viel an ihn erinnern.

[2]) *Cicero, de amicitia*, 7, 23.

[3]) Ib. 13, 47.

[4]) Ovid, Trist. 1, 5, 9.

[5]) Ovid, Ep. ex Ponto II. 11, 5.

Wenn du es schon nicht verlangt hast, will ich dir, alter Freund, *in amoris tesseram* eine Abschrift meiner an Se. Excellenz den apostolischen Nuntius gehaltenen Reden mitteilen. *Te judice tutus ero.* Als das Werk weniger Augenblicke eines in Latium ungeübten Laien machen sie nur auf Nachsicht Anspruch. Was vielleicht an ihnen noch gut ist, mag das, allen meinen Machenschaften anklebende Sentimentale sein. Denn *tout devient sentiment dans un cœur sensible.*

Du möchtest auch etwas über das Personelle des Nuntius hören. *Vincenz Machi* ist ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und ein gewandter Staatsmann, der sich auf seiner Mission zu Lissabon, wo er ganz allein den Engländern gegenüberstand und gut mit denselben (mit *Wellington* etc.) auszukommen verstand, noch mehr ausbildete. Der Abt von Einsideln sagte mir von ihm, er habe von sich als Nuntius ihm bekannt, dass, was er als solcher zu sagen habe, wahrhaft sein soll; nur lasse sich nicht immer alles sagen. Das ist in kurzem auch der Charakter der wahren Diplomatik. *Toute vérité n'est pas bonne à dire,* gilt besonders in der Diplomatik, und das ist vielleicht die Ursache, dass er über das Kloster- und Diöcesan-Wesen kein Wort verlauten liess. Und du begreifst, dass es mir *in his circumstantiis* auch nicht anstand, diese delikate Saite zu berühren. Übrigens sollte ich glauben, dass es ihm mit seiner Versicherung von Ergebenheit für unsern Kanton ernst war. — Doch wer sieht in das Innere der Menschen? Nur das Innere des Freundes ist offen dem Freund . . . . . [1]) . . . . . der Freund ein zweites Ich ist. So bin auch ich

Dein

Bernold.

62.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 9. Juli 1819.

Mit heutiger Post, mein Lieber, übersende ich für *Huber & Komp.* meine Gedichte im Manuskript zum Drucke. Ich wünsche nun den Kindern meiner Laune gute Reise unter das Publikum und viel Glück in der Welt,

[1]) Lücke, zerrissen.

die im Argen liegt. Mein Vaterherz ist nun doch um selbige besorgt; denn einmal ausgeflogen, ist keine Rückkehr mehr gestattet. Ich kann mit Horaz [1]) auch ihnen zurufen:

> Nach Vertumnus und Janus, o Büchlein, scheinst du zu blicken;
> Ausstehn willst du fürwahr, durch die Sosier schmuck und geglättet.
> Wild schon hassest du Schloss und dem Züchtigen werte Versieglung;
> dass dich so wenige schaun, dess ärgerlich, lobst du die Welt dir:
> du, nicht also genährt! so entflieh, wohin dich das Herz drängt!
> Kamst du mir einmal hinaus, nie kehrest du. Wehe, was tat ich?
> Welch ein Gelust! so wirst du beleidiget rufen.
> O dann lacht der Ermahner, dem taub du geblieben, wie jener,
> der in die Schlucht abstürzte den unwillfährigen Esel,
> lachte vor Zorn; denn wer wollte mit Zwang zu erretten sich abmühn?

Darf ich dich ersuchen, bei der gütig übernommenen Korrektur im erforderlichen Fall auch noch Censurdienst zu verrichten und allenfalls nicht nur Druckfehler, sondern wo du es nötig finden solltest, auch andere Fehler zu verbessern. Ich habe die ältern Gedichte noch mit einigen neueren vermehrt, welche der Erzähler nach und nach eingerückt hatte. Ich behielt daher auch bei, was ich « an den Erzähler 1807 » beim Anfang der Lintunternehmung und « an die Anwohner der Lint und des Walensees im Mai 1811 » bei der Einführung der Lint in den Walensee dichtete, weil dies Unternehmen es wohl wert ist, in einem Gedichte fortzuleben. Ebenso behielt ich auch das einst dem Erzähler beigerückte humoristische Gedicht « an Napoleon Bonaparte »: « o Adler, o Adler! hoch hattest du und fest dir ausersehen ein Felsennest » [2]) etc., weil Napoleon nun doch der Mann der Geschichte ist und dieses Gedichtchen gleichsam in nuce das Geschichtliche seines Herrschertums enthält. Hingegen die « Ära des Vermittlers für die Schweiz » [3]) verwandelte ich in die « neue Ära der Schweiz » nach der Vermittlung der allierten Monarchen auf dem Wiener Kongress. So modifizierte ich die politischen Aphorismen [4]) in diesem Sinne, wie es der letzte Umschwung der Dinge mit sich brachte. Ich glaube auf diese Art unanstössig wandeln zu können. Doch deinem Ur-

---

[1]) Ep. I. 20, 1 ff., übersetzt von Voss.

[2]) Findet sich nicht im Erzähler.

[3]) Erzähler vom 5. Januar 1810.

[4]) Erzähler vom Jahr 1806 und 1807.

teil bleibt auch jetzt noch alles anheimgestellt; nur halte ich dafür, du werdest solche zeitgemässe Modifikationen auch selbst gut finden.

G. J. Kuhns und *J. R. Wyss des ältern* Gedichte schicke ich dir auch wieder zurück. Mein Urteil darüber magst du leicht entbehren. Bei Lesung der Volkslieder bin ich durch den Dialekt gehindert, geläufig zu lesen, und das fällt mir unangenehm. *Wyss des ältern* «lyrische Halle» sind, « die Gegend um Thun » ausgenommen, nur Reime, nicht lyrisch, und es fällt auf, dass der Verfasser ihnen diesen Titel gab. «Halle der Leser» wäre passender. Doch was mag ich am Titel schon kriteln? Sprechen doch die Gedichte für sich und der Verfasser hat es in seinem Prolog und Seite 14 selbst bezeichnet.

In der zweiten Dekade des August sehen wir uns wieder. Dann muss katholisch gerechnet und mein *Franz* geholt sein; dann seh ich auch dein Tibur wieder und dich.

Dein

B. v. R.

Am letzten Montag hat der Hr. Abt von Pfäfers mir den Etikette-Besuch abgestattet und das Mittagsmahl bei mir eingenommen. Ich überreichte ihm folgendes Distichon:

En Placidus placitus placide regnabit in ævum:
qui placuit Placidus, semper erit placitus.
Ergo venisti, mihique exspectata tueri
ora datur Placidi? nomen et omen habes.

63.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 26. Juli 1819.

Mit hiesiger Gemeinde oder vielmehr Gemeindeverwaltung hat es mir zu schaffen gegeben, bis sie wenigstens 5 Aktien[1]) übernahm. Zuerst schlug es der Verwaltungsrat ganz ab; als ich dies nicht annahm, stimmte er zu 3 Aktien mit Vorbehalt der Genehmigung der Gemeinde, welche endlich gestern 5 Aktien zu übernehmen beschloss. Dann beredete ich noch Partikularen zu 5 Aktien, so dass ich es endlich mit Mühe auf 10

[1]) Der Lintunternehmung.

brachte. Ich weiss zwar nicht, wie viele Aktien die Gemeinden im Bezirk Uznach übernahmen; doch hoffe ich, dass man mit unserer Gemeinde nicht unzufrieden sein werde, indem sie sich nach dem Ausdruck der Gemeindbehörde über Kräfte anstrenge. Andere Gemeinden haben vorhin keine Aktien übernommen und auch diesmal abgeschlagen. Damit es mir auch diesmal nicht so gehe, habe ich es mir, dem Herrn *Escher* und dir zu lieb, angelegen sein lassen.

Hat Se. Excellenz der Herr Nuntius noch nicht an die Regierung geschrieben, dass er von den ihm in unserm Bezirk erwiesenen Ehrenbezeugungen Sr. Heiligkeit Bericht erstattet und von diesem beauftragt sei, ihre Zufriedenheit damit zu bezeugen? Nun will ich hoffen, dass der Herr Nuntius auch der Regierung, aus deren Auftrag ich handelte, das gleiche geschrieben habe, welches ich gern vernehmen werde, wenn ich im nächsten Monat hinauskomme.

Ein Freund hat mir *Petrarka's* Gedichte zu lesen mitgeteilt. Es sind wohl herrliche Gedichte darunter; aber immer und immer den gleichen Gegenstand besingen hören, ermüdet am Ende doch. Es ist, wie *Virgil* von Dædalus Labyrinth so treffend sagt, *inextricabilis error*.

Landammann *Heer* [1]) muss nicht nach Mailand gereist sein, denn er wird ja immer in Kommissionen ernennt, *ac si unus esset pro centum millibus, atque suo supercilio nostra respublica, tanquam Atlante cœlum, niti videretur*.

Tu vero vale et mutuo diligas

tuum

Bernold.

64.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 2. Aug. 1819.

Als ich das Schreiben des Herrn Nuntius empfieng, stund ich in der Erwartung, dass Sr. Excellenz auch an die hochlöbl. Regierung werde geschrieben haben. Denn sein Vorgänger *Testaferrata* hat im ähnlichen Fall, als er im April 1807 unsern Bezirk durchreiste und ihm ähnliche

---

[1]) Aus Glarus.

Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, sogleich nach seiner Ankunft in Luzern an die hochlöbl. Regierung geschrieben und seine Zufriedenheit bezeugt. Der itzige Herr Nuntius hat hierin einen andern Weg einzuschlagen beliebt, den man sich auch gefallen lassen muss; vielleicht aber hat er sich hierüber an unsere Gesandtschaft in Luzern beifällig geäussert, so wie er selbige auch gastiert haben wird. Unterdessen ist die Erwartung, worin ich stund, dass der Herr Nuntius auch der hohen Regierung werde geschrieben haben, die Ursache, dass ich das an mich gelangte Schreiben mitzuteilen zögerte. Es geschieht nun durch den Kanal des Landammanns, *qui mihi unus est pro omnibus.*

Nunc ad alia! Wie das Weib im Evangelium sich freute, als es den verlornen Groschen wieder fand, so freute ich mich, als ich bei wiedermaliger Durchblätterung des *Ovid* unvermutet (so geht es oft in unserm Leben) jenen beliebten Vers fand: *Dii tibi dent annos: de te nam cætera sumes. Ex ponto.* l. 2. el. 1. Dies ist auch und bleibt auch mein einiger (!) Wunsch für dich. Denn wenn du nur das Leben hast und lange lebst, hast du einen reichen Schatz in dir, woraus du immer, wie jener Hausvater im Evangelium, neues und altes hervorlangst, *ceu fonte perenni aquas vivas.* Aber noch mehr fand ich in dir, den Freund meines Lebens, den ich in meinen Eingeweiden trage: *Illud amicitæ sanctum ac venerabile nomen* erhöht mein Herz, und ein Strom neuer Lebensgeister giesst sich durch meine Nerven. Meine Psyche durchbricht den Schleier und erhebt sich in frohem Sonnenlichte, den Lebenstag freudig zu geniessen. Mögen wir noch lange der Freundschaft leben, die erst der Seele wahres Leben ist, die uns bei allen Auftritten des Lebens begleitet und bei dem Ausgang uns noch hinüber ins bessere Sein folgen wird: «denn was wäre die Freundschaft, sofern sie unsterblich nicht wäre? Liebe berauscht und verrauscht, nur Freundschaft ist dauernde Güte.» Die Seele wird ihrer nimmer satt, in ihrem Genusse sind wir glücklich, sie erhöht alle Freuden, lindert allen Kummer; sie ist die Anmut, die Zierde und die Ehre der menschlichen Natur. Und was soll ich sagen von der Gesellschaft, die sie uns auch in der Einsamkeit leistet, und ja, Freund, auch wenn ich einsam bin, bist du bei mir, und ich kann auch in dieser Hinsicht mit dem grossen Scipio dem Afrikaner sagen, dass ich nie weniger allein bin, als wenn ich einsam bin. *O beata solitudo! o sola beatitudo!*

Am 13. gedenke ich, *Diis faventibus,* in der Metropolis einzutreffen,

um am 14. und 15. zu rechnen. Der erste freie Augenblick soll dann dir und deiner *solitudo ad aquæ bene caput sacræ* gewidmet sein:

o qui conplexus et gaudia quanta fuerunt!
nil ego contulerim jucundo sanus amico [1])

Doch *jam satis est: ne me Crispini scrinia lippi compilasse putes, verbum non amplius addam* [2]) als *vive, vale! Cura, ut valeas et ames redamesque tuum*

Bernold.

65.

Müller-Friedberg an Bernold.

ad ædes St. Galli, 7. Aug. 1819.

Jeden Samstag hatte ich bestimmt, dir wenigstens etwas in *pignus amicitiæ et gratitudinis* für deine lieben Briefe, deren Wiedersehen mir im höhern müssigen Alter, wenn es so weit mit mir kommt, *hilaritatem animi* erhalten sollte, zu sagen. Aber die mir die letzten sind, muss ich immer vorangehen lassen, weil ich leider ein durch viele Verhältnisse sehr abhängiges Wesen bin, worüber sich mein freier Geist zwar oft erzürnt, aber nach einem kurzen «*quos ego!*» auch wieder sänftiget. Den Ekel will ich dir ersparen, nochmals anhören zu müssen, wie ich die Monate in die *seria* und *futilia* spalte, die nun einmal alle notwendig sind, damit ich gerade das sei, was ich bin, nicht besser und nicht schlechter, denn sein eigenes muss jeder haben. Du weissest wohl, dass ich dir in meinem Herzen *primatum honoris et amoris* gebe und nicht bloss schreiben, sondern *sicut cervus ad fontes aquarum* über den Walensee hinaufschwimmen möchte. Etliche interessante Tage, an denen ich nach Herzenslust schwelgte, verschaffte uns die schweizerische naturwissenschaftliche Gesellschaft.

Picté (!), Chavannes, Escher, Horner und noch mehrere sind denn doch Männer, von welchen man *reverenditer* sprechen muss, und einigen ist unser Land nicht wenig schuldig, auch von den klemmen Zeiten her. Da also unsere Regierung nichts auf eine kleine Ehrenbezeugung wenden wollte, wie jene zu Lausanne es tat, so tat ich, was ich wenigstens konnte, und wagte für mich 10—15 Louisd'ors, um ihnen eine mit 30 hübschen

[1]) Horaz Sat. 1, 5, 43.
[2]) Ibid. 1, 1, 120.

Damen geschmückte und mit einem Festchen im Waisenhaus und mit Beschauung des Gonzenbachischen Kabinets verbundene Soiree mit Thee, Punsch, Musik etc. in der geräumigen Wohnung meiner Tochter zu geben, an der sie auch viel Gefallen fanden. *Escher* nahm die Hospitalität bei mir an; aber ein Delirium der klugen Männer war es, dass sie mich in ihren Verein einschrieben. Schon war es gedruckt, als ich es erfuhr, und zu spät war meine Protestation; *non licet — inter amabiles vatum me ponere choros.* [1])

Über das Verdienst der Lintaktien und den vollkommenen Ablass wird dir in unserer unbärtigen Kanzleisprache das gerechte *semper honos laudesque* gesungen. Der «Kampf des Lebens» soll nun diese oder nächste Woche Platz finden. Von deiner Sammlung höre ich nichts mehr. Manche Übersetzung der Antiken, wie die des Alma, [2]) würde sie zieren. Wo las ich nur unlängst das *Dies iræ* [3]) so schön? Unsere deutsche Sprache bringt es dem erhabenen Ausdruck der Ursprache nicht am nächsten.

Sowie die Tagsatzungsrelata noch unwichtiger werden, gehe ich mit etwelchen Pyrmonter Flaschen zu meiner Tochter ins Bad nach Hohen-Ems, hoffe dich aber noch erwarten zu können. Indessen *si vales, bene est; si amas, optime.*

M. F.

66.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 19t. Sept. 1819.

Ich beneide *Sinz* [4]), der Sie bei Ihren Laren sah, und freue mich auf die nahe Umarmung in St. Gallen. In Bern hoffte ich Ferien zu finden; da warf man mir die Berichterstattung über die unerschöpflichen, seit 10 Jahren verhunzten und nun wie Schwämme aufgeloffenen Angelegen-

[1]) Horaz Carm. 4, 1, 15.

[2]) Ist darunter der Hymnus des Hermannus Contractus: «Alma Redemptoris mater» verstanden?

[3]) Im Erzähler vom 21. Wintermonat 1817 stand eine deutsche Übersetzung von Kind.

[4]) Müller-Friedbergs Schwiegersohn.

heiten mit dem Grossherzgth. Baden an den Hals.[1]) Wahrlich, ein Mühlstein, 10 bis 20,000 Seiten sollen schon in der Sache geschrieben sein; ich musste wenigstens 1000 lesen und um mich her verbreiten, um aus diesen *disjectis membris* einmal einen Körper zu bilden. Nach den zwei ersten waren alle Sonntage für mich verloren, und 16 schöne Abende frassen mir die ziemlich unnützen Kommissionssitzungen. Endlich hatte ich die Ehre, der Tagsatzung einen Rapport von 20 Bogen (gedrängten Inhalts) vorzulegen, der dann freilich mit ausgezeichnetem Beifall belohnt worden. Dazu kamen nun *(incredibile dictu!)* hohe Insinuationen, die Mission nach Karlsruhe anzunehmen — diess, zwar ziemlich bekannte, unter uns —; allein ich gehöre dem Kanton St. Gallen an und solle mich mit keiner so indeterminierten, auch halsbrechenden Sendung, vielleicht auf ein halbes Jahr oder noch mehr beladen. Ich arbeite nun, die Unterhandlung in die Schweiz zu ziehen; aber Reinhard, der gerne wieder plénipotentiaire wäre, wird es wohl vereiteln.

Im übrigen macht es die Tagsatzung noch immer in allem, wie die Natur: *Diruo — ædifico*[2]), das letzte aber sehr babilonisch.

Also Geld von *Brotzner!* Geld und *Brotzner!* wie kommen die zusammen? Aber in Ihre Rechnung finde ich mich nicht, nehme aber Belehrung an.

. . . . [Rechnungssachen].

Der geheime Segretario del Papa hat in einer Konferenz von der Abbazia di S. Gallo gesprochen. Als ihm aber erwiedert wurde, dass die Eidgenossenschaft nie mehr von ihrem Wort zurückgehen werde, *obmutescerunt* (!). — Das übrige macht nun der Erzähler begreiflich. — Wir werden am Ende wohl auch noch nach Jesuiten züngeln.

Matthisson versprach mir seine Notiz und hielt nicht Wort. Kömmt *Scherer von Grandclos*[3]) von einer Reise zurück, so fordere ich sie von ihm.

Pectore, mente, animo, vir reverende,

tuus

M. F.

---

[1]) Es handelte sich um gegenseitige Ansprüche auf Stiftungsgüter zwischen dem Kanton Aargau und dem Grossh. Baden.

[2]) Vgl. Horaz Ep. 1, 1, 100.

[3]) Siehe *Dierauer*, S. 408.

67.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, den 9. Okt. 1819.

Sagt dir wohl der Erzähler, dass *Scheitlin* Ferien hält und ich also auch die allgemeinen Artikel verfertigen musste, wobei mich die *Salti mortali* des Bundestages genug geneckt und auch geärgert haben? Die Karlsbader haben ihm da ein wahres Sante Margal [1]) diktiert; doch was uns nicht brennt, sollen wir dermal nicht blasen. Dazu kamen nun die *Turgo-Wilensia, Pancratiana, Episcopalia, Nievergeldensia* [2]) und *Betschmannia* [3]) nebst dem *commune martyrum. (!)* Wil ist nun von der *Inanition* gerettet. Nicht bloss ist der Markt und zwar vertragsmässig hergestellt, sondern Turgau lässt ihn in seinen Zwangsordnungen gleich einem Turgauischen Markt konkurrieren und verpflichtet sich im Bezirk Tobel keinen andern Markt aufzustellen. Für dieses Bene wird ein Drittel Getreide-Markt-Zolls oder ein jährliches Aversum von 200 Gl. von der Stadt Wil an Turgau entrichtet. Wohlfeil ist die Konzession bezahlt, die Wil alimentiert. Das kleine Opfer habe ich ihm beinahe wieder am verbesserten Viehzoll eingebracht. Der Staat aber, den es nur meine Schweisstropfen kostet, gewinnt an den besser regulierten Zöllen und noch mehr an der Getränksteuer. Zu kämpfen und drohen gab es viel.

Über die *Pancraziana* (der Mann hat den Kopf verloren, sein Leben liegt in der Galle) musst du die Aarauer Zeitung lesen, die ich suffliere, bis ich dir mehr mitteilen kann.

Quoad Episcopalia hast du zum Teil den Erzähler, und insofern sie unsere Penaten betreffen, sage ich dir in einer Zeile, dass wir in der Stille wörtlich in deinem Sinne manövrieren. Da hiess es also: *les beaux esprits se rencontrent.* Mit Gmür bin ich ganz einig. Das *eigene Bistum* ist ein toller Einfall von *Germann,* den ein paar Klostersuppenleute mit Rückgedanken sekundierten, über den ich mich genug aussprach, obgleich ich nicht durch Widerstreben noch schlimmeres provozieren wollte. Für

---

[1]) dunkel.

[2]) Eine Heimatsrecht-Angelegenheit.

[3]) dito.

die Person des Bischofs [1]) habe ich alle Achtung, beinahe Liebe; er hatte mir Zutrauen bezeugt. — Die Nachlese werde ich gerne folgen lassen.

Über die Poetica bin ich aber noch unentschlossen. Ich fürchte, über den Wolf und Rudolf treibe man Spass; das Gedicht ist aber fast zu heilig und orientalisch für ein öffentliches Blatt. Dann zählt man ihn in der Schweiz beinahe unter die *viros obscuros,* das er von sich selbst nicht ist. Vor allem aber zweifle ich sehr, ob zu viel Aufsehen dermal politisch sei, nach unsern Zwecken, die ohne Posaunen gehen müssen. — Die Kakade des Berner Geheimen Rats (damals vier Mann stark und *Haller* an der Spitze) hat in Bern selbst schlimme Sensation gemacht und meine gemässigte Insertion musste diese Kakade bloss in helleres Licht stellen. Gleich darauf setzten andere Berner die verbindlichsten Dinge für mich in den dort heraus kommenden naturwissenschaftlichen Anzeiger. [2])

Und nun, lieber *Bernold,* denk, dass ich dies wieder nach Mitternacht hinkratzte und dich um so lieber umarmen möchte.

M. F.

68.

Müller-Friedberg an Bernold.

29. Okt. 1819.

Vor acht Tagen ward ich derb ins Bett geworfen; ich konvalesziere, doch noch *inter parietes,* tue dabei dem Staat, was er von mir bedarf, und für den Erzähler ziemlich viel, — zu viel, denn *Ildefons ab Arx* ist böse über Nr. 43 [3]); aber die sanfte Korrektion musste einmal sein. Der vierte (!) [4]) Band der Geschichten des Kantons S. Gallen gehört wegen dem Mönchslügenwerk von den 90er Jahren gar nicht mehr der Geschichte an.

Aber der heutige Erzähler wird dir hoch interessant sein, [5]) mein lieber Freund, und dein Herz ergötzen in Vielem, und mir erspart es, mehr

---

[1]) von Buol-Schauenstein.

[2]) Die Sache bleibt vorläufig dunkel.

[3]) Rezension der Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau, St. Gallen 1819.

[4]) Verschrieben für *dritte.*

[5]) Wegen der Mitteilung, dass der Papst das ehemalige Konstanzische Bistum in der Schweiz der zeitlichen Besorgung des Fürstbischofs von Cur anvertraut habe (Karl Rudolf von Buol-Schauenstein).

zu schreiben, als ich noch vermag. Nun ist die Brücke gebaut, und das Übrige wird sich nach und nach geben. Grimassen wird es in Luzern, Aargau etc. wohl absetzen; aber *einmal* hat Rom klug und gut gehandelt. Für uns ist nun ein Provisorium da, das wir, wenn Rom uns über das Definitive necken will, *ad dies vitæ* des Papstes und die unsrigen ertragen mögen. — Doch nochmals, die Brücke ist nun da; nur soll *Karl Rudolf* nun weise, milde und verträglich sein und die gemischten Ehen in paritätischem Lande nicht trublieren, denn dazu hat die Kirche kein Recht; Fische essen werden wir am Samstag ins Henkers Namen. Ich schreibe an *Karl Rudolf* und will dem alten Bischofssitz ganz auf die Beine helfen. *Uti decet et prodest, etiam pro nobis peccatoribus.*

Der Erzähler liess *Pankraz* noch ungeschoren und bestellte den Aarauer. Die heutige Novelle scheint mir aber angemessen; der Mann Gottes ist voll Groll *et in ægro corde senescit.*

Nun gebieten das Sanitätswesen und die Alpenrosen über den Erzähler; dann wird er das «Heilig» [1]) gerne nehmen. Es sollte aber a propos kommen, etwa zu einem Feste wie Weihnachten; in solchen Dingen berate ich oft weniger meinen Geschmack, als den des Blattes. Darum liebe ich das Heilige, nicht wie ich es anderswo gerne lese, sondern etwas romantisiert, wie heute «die armen Seelen» [2]) von *T. Hell,* neu und ungedruckt, die man mir von Wien schickt. Auch am «Heilig» hätte sich vielleicht die Volksandacht romantisieren lassen; das ist aber alles sehr ideal, *on ne peut pas disputer sur le goût.* Das Gedicht an *Karl Rudolf* wird sich in der Sammlung wohl gruppieren. In Zürich hat man das und die Reden an den Nuntius [3]) Adulation heissen wollen, wogegen ich das *Romano . . . more* einwendete.

Klagte der Abt nicht, dass ich ihn am Samstag zwischen zwei Frauenzimmern sitzend Schinken, italienische Würste u. s. w. essen machte? Er entschloss sich aber auch so auf einmal, gegen früheres Bedenken, zu kommen, dass ich an nichts dachte, weil mein Haus Dispens hat. Er auch nicht; denn er und die Socii griffen brav zu. Überhaupt gieng er mir

---

[1]) «Der Volksgesang des dreimal Heilig in der kathol. Hauptkirche von St. Gallen», Erz. vom 24. Christmonat 1819. Vgl. oben S. 315.

[2]) «Die Tochter am Feste Allerseelen» (Spanische Legende).

[3]) Siehe Beilage zu Brief 59.

recht gut ein. Nun lebe wohl, mein Kopf wird blöde, aber mein Herz liebt dich recht stark.

M. F.

P. S. Dein Sohn sieht gesund und fröhlich aus. Sinnst du an keine Inauguration des Jahres 1820?

Si forte necesse est
indiciis monstrare recentibus abdita rerum.[1])

69.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 12. November 1819.

Da du mich in deinem letzten lieben Schreiben fragest, ob ich nicht auf eine Inauguration des Jahres 1820 sinne, schicke ich dir dazu «die menschlichen Wünsche»,[2]) die nach meinem Sinne sich für den Tag der Wünsche wohl schicken, *nisi tu aliter sentias.* In diesem Genre besitze ich noch «das menschliche Leben» und «an die Grazien», die, wenn du sie einmal einrücken wolltest, zu Dienste stehen und du nur befehlen darfst. Mit dem «Heilig» überlasse ich es dir nun gänzlich es einzurücken, wann es dir gelegen. Nur bleibt es bei meinem Konzept, da das Romantisieren hier meines Erachtens nicht wohl angebracht wäre.

Dass du wieder von deiner Unpässlichkeit genesen, geht wohl, sonst hätt' ich mit der Göttin Morbona wacker expostuliert; denn du sollst noch lange leben, und wenn es an mir wäre, unsterblich sein. Doch da uns gesetzt ist einmal zu sterben,

ibimus, ibimus,
utcumque præcedes, supremum
carpere iter comites parati.[3])

Aber weil noch lange:

Serus in cœlum redeas, diuque
Lætus intersis populo Sancti Galli![3])

Das hat, wie du sagst, der h. Vater nun einmal gut gemacht mit Cur: Dess wollen wir froh sein! Andere werden schon weniger sich

---

[1]) Horaz, Ars, p. 49.

[2]) «Die menschlichen Wünsche. Zum neuen Jahr 1820.» Erzähler v. 7. Jenner 1820.

[3]) Horaz, Carm. II, 17, 10.

[4]) Eb. I, 2, 45.

freuen, *habeant sibi! rumpatur, quisquis rumpitur invidia!* und sollte es *Pankraz* sein!

Vive, vale, mutuo diligas redamesque
tuum *Bld.*

70.

Müller-Friedberg an Bernold.

19. Nov. 1819.

Der lange kleine Rat lässt mir nur noch Zeit, dir für «die menschlichen Wünsche» zu danken, die also *vanitas vanitatum* sind. Vielleicht ist es zur Zeit wirklich am besten, sich ganz *in generalibus* zu halten. Ob die drei Verse vom Wehen und Tröpfeln mit dem gerade vor und nach gehenden ganz kohärent seien, wage ich bei stürmischem Kopfe nicht zu entscheiden. Dagegen sende ich dir wieder die Alpenrosen auf zwei Wochen, *si placet*, damit du den Recensierenden im Erzähler auch recensieren könnest. Die Episcopalia liefert er dir ganz; für Cur geht eine Sonne auf. Schwiz nimmt die Pankrazianischen Stiftungen an, wenn die Fonds bezahlt werden. Das Schreiben der Regierung lasest du in extracto in der Aarauer Zeitung.

Der Erzähler will mit Pankraz nur wenig . . . quinieren. Auch du wünschest mir, was die Menschen gut heissen. Was aus deiner freundschaftlichen Seele kommt und was mein Herz darauf prænumeriert, ist nicht *vanitas vanitatum. Vale et fidus fido fidas.*

M. F.

71.

Müller-Friedberg an Bernold.

Am 4. [Jan.] des Jahres 1820.

Du bist immer in gloria, mein herzlich Geliebter, giebst mir der Wonnen viel und süss, und bereicherst mein geheimes Archiv mit vortrefflichen Dingen. Bei mir aber ist die Musse vorüber, bis ich nur den Staub abgeschüttelt habe, und so bekommst du stets nur etwas schlechte Prosa und — *Sabinum modicis cantharis.* [1]) Lass die Zeiten und die Dinge

[1]) Horaz, Carm. 1, 20, 1.

wechseln: wir bleiben, was wir sind und haben. Und, wenn du auch mir der *in paucis dilectus* bleibst, so will ich wahrlich viel und überschwenglich viel damit gesagt haben. Der Zeiten halber, so schlimm sie sind, wollen wir doch noch kein *fuimus Troes* anstimmen; denn im Grunde haben wir (ich meine das Volk) doch gewonnen, wenn wir auch etwas teuer zahlen sollten. Geboren bin ich meines Wissens der älteste meines Vaters am Matthiastage, eheu 1755! Das war ein wahres «Mathis bricht s'Ys» und mein Oncle, der Marschall *Bachmann* selig, sass auf der Schwelle des Kämmerleins und geigte dazu.

Den Stolberg[1]) vergass *Scheitlin,* der bis auf wenige Einschaltungen die Generalia des Erzählers schreibt, ich weiss nicht warum. Ein vortrefflicher Mann war er; schade, dass er am Ende in die Mystik verfiel und viele katholische junge Geistliche damit ansteckte. Auch von hier ward einer da gebildet.

Der Herr Abt von Pfävers hat mir sehr freundlich geschrieben; ich habe ihm antwortlich abgebeten, dass ich einen Prælaten und seine Akoluten zur Sünde verleitet. Sei das nicht die schlimmste unter unseren geheimen . . . . . Doch *has tractare juvat potius quam dicere partes.*[2])

Und damit Gott befohlen! Und bin ich gleich ein Mathis, so soll für dich doch kein Schalttag werden in meinem Leben.

Der deinige

Karl Mathis.

72.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 7. Februar 1820.

Ich beeile mich, die gestern endlich nach mehrmaligem Fordern erhaltenen f. 50. 42 kr. (45 kr. wurden dem Zinser Martin *Gantner* gegeben) von Ihrem Kapital in Flums Zins von 1819 zu übersenden.

Dein launiger Bericht von deinem Geburtstag am Mathias 1755, der bei deiner Mutter das Eis gebrochen und wobei dein Ohm Marschall *Bachmann* auf der Schwelle der Kammer geigend akkompagnierte, hat mir mein Innerstes erquickt. Von nun an wird mir der Mathiastag heilig sein.

---

[1]) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg starb d. 5. Dez. 1819.

[1]) Woher?

Jure solemnis mihi sanctiorque
Pœne natali proprio, quod ex hac
luce Mæcenas meus affluentes
ordinat annos.[1])

Am 25. dies werde ich das erste mal *in gaudio et lætitia* deinen Geburtstag feiern und mit *Persius* ausrufen:

Hunc, dilecte! diem numera meliore lapillo,
qui tibi labentes apponit candidus annos.
Funde merum Genio! non tu prece poscis emaci,
quæ nisi seductis nequeas committere divis.
At bona pars procerum tacita libavit acerra:
Haud cuivis promtum est, murmurque humilesque susurros
Tollere de templis, et aperto vivere voto.
Mens bona, fama, fides![2]) . . . . Diess wünschest und hast du,
Und was kann ich bessres dir wünschen, dem Zögling der Weisheit,
der wohl denkt und zu reden vermag die Empfindungen alle,
und dem Beifall ward und Achtung und Liebe der Edeln?

«Und der du allem nachstrebst, was wahr, was geziemend, was gerecht, was edel, was liebenswürdig, was rühmlich, wenn irgend eine Tugend, wenn irgend ein Lob ist?» Ich kann also auch bei deinem Geburtstag mich auf den einigen Wunsch meines Herzens beschränken, dass du auch lange lebest und die Götter dich noch viele Geburtstage erleben lassen; *de te nam cætera sumes.* Und da ich keine Hekatombe vermag, wirst du zufrieden sein, wenn ich den Himmlischen ein unschuldiges Lamm oder Böckchen opfere.

Et pia vota et pia serta damus![3])

Der in Luzern nun die Rechtswissenschaft studierende *Henne* von Sargans schickte mir letzthin ein Bardiet «Diviko's Sieg über die Römer an der Rhone», wobei er noch überdas sich zum Reformator der Rechtschreibung aufwirft und die des Mittelalters wieder aufweckt —, das v verbannt und dafür nur f gebraucht, kein h mehr zulässt und vor den Hauptwörtern keinen grossen Anfangsbuchstaben setzt. Ich bekritelte beides, das Bardiet und die Orthographie; jenes ist ausser Kurs gesetzt, wie alte Münze, und wird wenige Leser und Gönner finden; diese setzt uns in das Mittelalter zurück und raubt der Sprache, die der Typus der

---

[1]) Horaz, Carm. 4, 11, 19.
[2]) Persius, 2, 1 ff.
[3]) Woher?

Geisteskultur jedes Zeitalters ist, die bisher vervollkommnete Eigenheit weg, wozu kein einzelner berechtigt ist. Es würden sich für meinen Satz auch noch Belege in *Horazens* Episteln 2ten Buches finden; aber heute mangelt es mir an der Zeit. Denn diese flüchtigen Zeilen musste ich dir nach einem mühsamen Geschäftstag entwerfen. Aber ich tat es für dich, du meine Freude, meine Krone! nimm also damit vorlieb und lebe und liebe stets

deinen

B. v. R.

73.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 21. März 1820.

Unterm 7ten Februar übersandte ich dir den 1819er Zins von der Flumser Schuld. Ich will hoffen, dass er richtig eingegangen sei.

Heute vernehme durch Herrn Kreisammann *Zink,* du seist an einem Katharr unpässlich. Ich bin es seit 8 Tagen auch. Nun hoffe, es bessre sich bald wieder.

Da es sich mit *Sands* Tod nicht recht bestätigen will, wird drum auch mein Nachruf an seinen Schatten[1]) nicht können erscheinen?

Wird das Ungewisse der Nachrichten über die Lage von Spanien noch nicht aufhören? Wie lange soll Spanien noch unter dem Despotismus seufzen?

Hier ein Gedicht, das ich vor 10 Tagen auf dem nächtlichen Ruhelager ausdachte. Möchte wissen, ob es deinen Beifall haben wird. Du bist mein Aristarch.

Dass der Erzähler nicht auch seine Bemerkungen über jenes dem Fastenindult beigefügte Rundschreiben in Betreff der Bibelübersetzungen und der Stunden der Andacht offenbarte? ich dachte aber, er habe deswegen, dass die Henne ein Windei gelegt, den Hahn nicht geisseln wollen. Die römischen Kurialisten machen die Bibel gleichsam zum Baume des Guten und Bösen im Paradiese.

Von Herzen gute Besserung und Umarmung

deines *Bernold.*

---

[1]) Siehe Brief 56.

74.

Müller-Friedberg an Bernold.

25. März 1820.

Ich weiss, mein Lieber, dass ich dein übergrosser Schuldner bin; das musst du nicht bloss dem Katharre, sondern einer Schlaffheit und Mattigkeit zuschreiben, bei der nur das eben jetzt sehr beträchtlich laufende schon zu viel ist. Der Eintritt des Helios in das Zeichen des Widders ist mir nie gewogen, besonders wenn der Lügner den Frühling doch nicht bringt. Auch beschleicht mich bei der ewigen Revolution der Planeten doch allmählig das Alter, gegen das ich zwar rüstig kämpfe. Ich halte meinen Geist lebendig; dass er aber zuweilen spanische Schlösser in die Welt jenseits bauet, gefällt mir nur halb. Man meinte, er deliberiere zuweilen auf seine Wanderschaft hin. Sonst, so lange *spiritus promptus* ist, kümmert mich die *caro infirma* nüd so gär.

Ich danke dir in meiner Tochter Namen für den Zins. Soll ich eine Quittung schicken? Zinsete er im alten Jahr, habe ich einen Neutaler Rückgabe bestimmt. Willst du ihm den noch nachtragen, so vergüte ich's auch dermal.

Gewiss fandest auch du besser, dass der Erzähler nicht so bald mit dem *Reverendissimo* hadert, *qui populo famem indixit* und der gar närrisch über die gottlose vieh-lose-vieh herfuhr.

Dein Gedicht finde ich wohl recht hübsch, deine Leier ist nicht enrhümiert. Es soll nicht zögern, wenn ich nur wieder Gedichten Platz finden kann. Zwei sind indessen schon abgesetzt, und ein drittes hat der Buchdrucker von dir. Ich werde aber dein jüngstes begünstigen. Nächste Woche kommt ein kleines, mittelmässiges *en faveur* des *Karl Freitags.* [1])

Den Mathiastag hatten wir dies Jahr ganz vergessen. Dein früherer Brief erinnert mich erst jetzt wieder und ist wohl eine Flasche Burgunder wert. Dagegen kümmert mich sehr meine jüngere Tochter; ihr Fuss wird immer bedenklicher mit Zunahme der Schwangerschaft. Ich hoffe auf die Entbindung und die Thermen von Baden.

Das *dénouement* in Spanien hast du jetzt; es kam, wie es kommen

---

[1]) Erzähler vom 30. März 1820: «Trauerweide» und «Glückseligkeit».

musste, und so gut, als es kommen konnte. Dem Tölpel von *Ferdinand* sag ich bloss: *tu l'as voulu, George Dandin!* Schreiben darf man nur mässig, um bei den Deutschen nicht als *boutefeu* zu gelten.

Vale, fave et gaude. Tui amantissimus

Mullerus.

Den offiziellen Brief schloss ich selbst.

75.

Müller-Friedberg an Bernold.

3. Juni 1820.

Ich habe sehr kurjos eine 6 bis 8-wöchentliche Krankheit auf meinen Beinen gemacht; mich niederzulegen fehlte die Zeit; gänzliche Entkräftung wie nach einem Nervenfieber und Erschlaffung meiner Verdauungswerkzeuge zeigten mir endlich, wie weit ich sei. Nun konvalesciere und erstarke ich wieder langsam, vermutlich desto dauerhafter. Ich fluchte besonders über den Handelsaufsatz, den ich begonnen und nun fortsetzen musste.[1]) Den Kleinen Rat und meine Amtsverrichtungen verliess ich nie, die Instruktionen sind gemacht; ich arbeitete immer heiter, aber musste mich oft unterbrechen.

Karl Rudolf findet hier alle Ehrenbezeugungen und Tafelstücke, die er liebt und auch gerne reichlich zurückgibt; er scheint äusserst zufrieden, und wir mögen selbst seine Erwartungen übertroffen haben.

Dass dein «Sand» in meinen Augen keines von deinen Kernstücken ist, da kann ich nicht helfen; auf den beiliegenden Wisch schrieb ich meine Gedanken darüber; aber dem Publikum ist's weit weniger getroffen.

Verzeih auch der Kürze und, lieber Freund, lebe wohl.

Dein *M. F.*

76.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d . . . . [1820].[2])

Reitet dich der Teufel mit deinem hochgeachteten Herren, mein lieber und teurer Freund? Die Zinsablage solle richtig im Rechenbuche

[1]) Erzähler vom 28. April bis 2. Brachmonat 1820.

[2]) Monats- und Jahresdatum vergessen.

meiner Tochter bemerkt werden, und wenn es nötig ist, auch Quittung folgen. Dem hochgestellten H. Debitor dürfte aber in Zukunft, wenn es so richtig ist, wohl à raison von 3 kr. pr. Gl. ein Brabanter Taler zurückgegeben werden. Ob du es schon dermal nachschreiben wollest, steht dir anheim.

Bist du mir des Schweigens halber grämlich, so merke dir 1mo, dass ich keine Antwort schuldig bin, 2do nichts interessantes zu sagen hatte, 3tio *per beata otia* wieder fett werden sollte, und 4to von jeher ein liederlicher Patron als Korrespondent war, den man ungehudelt sündigen lassen muss.

Willst du den Erzähler, da er noch nicht *ad patres* geht, für das Jahr 1821 *quovis modo* nicht inaugurieren? Vielleicht über den Text von Lucrez:

Usque adeo res humanas vis abdita quædam
obterit, et pulchros fasceis sævasque secureis
proculcare ac ludibrio sibi habere videtur.[1])

Oder wie *Bernis* (!) von *Fontenelle*[2])

On vit heureux quand on est sage, c'est du sein des tranquilles nuits que naissent les jours sans nuage.

Immer so, dass weder die Mächtigen uns am Bart zupfen, noch die Kleinherzigen uns als ihre Neophiten achten. *Absit!*

Die Curer Kurialisten führen sich, besonders in geheimen Korrespondenzen, so auf, dass die Leute mit dem S. Galler Extrabistum wieder Gehör finden. Ich habe fast Lust, den ehrlichen Bischof *in camera charitatis* zu warnen; aber könnte er schweigen? Würde es etwas nützen? und wo ist er?

Noch hoffe ich einen *ridiculus mus* von Troppau. Der heil. Bund sollte ihn zum Schildhalter annehmen und eine Larve in sein Wappen setzen.

Lebe wohl und liebe deinen (*prend le comme tu veux*)

unverbesserlichen

M. F.

---

[1]) Lucrez 5, 1232.

[2]) *Bernard le Bovier de Fontenelle.* 1657—1757.

77.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, 21. Dez. 1820.

Du brichst den Stab über mich und hauest dem Erzähler des Jahres 1821 schon *ante partum* den Kopf ab, ohne Rechtfertigung gefordert zu haben, als ein wahrer Despot. Für den Kopf habe ich nun in Eile aus meiner Rüstkammer gesorgt; das Gedicht liegt schon 3—4 Jahre da und wird dir beweisen, dass auch recht gute Dinge so verliegen können. Einigen Gedichten von Wien etc. muss ich immer schnellen Lauf geben, weil der Verfasser sie auch an deutsche gebildete Zeitschriften schickt; manche andere passen nur für den Augenblick. So ist mir dermal ein Aller Seelen Gedicht erstickt worden. Dieses Jahr war der Raum für Poesien sparsam zugemessen. Zwei deiner Gedichte liess ich auf der Tagsatzungs-Reise *ad usum* zurück; man war aber so ungeschickt und griff mir dafür ein Manuskript über die milden Anstalten in Paris an, dessen Fortsetzung wegen vielen Hindernissen erst hintennach hinken wird. Das verdammte Sandische Gedicht war ja dein Liebling (den Beweis, dass du es betriebest und dass es nicht *à ton inssû* (!) eingerückt ward, sondern dass du den Moment angabst, bin ich erbötig) und du verwarfst die Milderungen, die ich anriet. Für den Tölpel von «Bauernfreund»[1]) kann der Erzähler nicht haften. — Was mit deiner Sammlung von Gedichten vorgieng, war mir ganz unbekannt; nur versichere ich, dass *Züblin*[2]) für Römer und nicht-Römer gern druckt.

Überhaupt also: *discite justitiam!*

In Cur macht man Jagd auf das Deutschtum. Das ist ein Resultat der famosen Visite in Luzern. Man soll gewarnt sein, dass Österreich einen Vorwand suche, Bünden und Tessin im Fall eines italienischen Krieges zu besetzen. Erfährst du was aus Cur, so lass mich's wissen.

Ein lustiges Metier ist: Dichten,
Wie unser Fürst und Meister singt;[3])
doch lässt sich auch davon berichten,
dass es Verdruss und Ärger bringt.

---

[1]) Bürger- und Bauernfreund.

[2]) St. Gallische Buchdruckerei.

[3]) Goethes Venet. Epigramme, 47.

Den lass nun mit dem Jahre ausdämpfen, und wie ich als dein *Semper idem,* will's Gott, ins neue Jahr überschreite, so sollst auch du fortfahren, mich in Prosa oder Versen zu lieben.

Doch murre nicht an deinem Walenstrande
Und sing uns noch, froh wie Anakreon,
umwebt von deiner Lieben holdem Bande.

M. F.

78.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 15. Febr. 1821.

Mein Hundertfacher, mein *omnis in omnibus!* so möcht ich dir erwiedern, wenn das Herz sich seine Verhältnisse schmieden könnte; aber das Herz wird geschmiedet. Alle *omnis* wollen uns zu Einzigen werden, uns hinraffen, und den Innigstgeliebten haben wir oft nur noch die *medullam cordis* anzubieten. Heute gelang es mir indessen, alle Herzen nach dem deinigen zu modulieren. Ganz warm brachte ich die Oberschaner Angelegenheit [1]) vor, und es wird so bald geschehen, wie du willst. Für die Erinnerung danke ich dir und befremdet mich, dass die Kompetenten aus unserm Gremio dir nicht zuvorkamen. Ich habe dich dem Kleinen Rat genannt, damit dein Name neben dem Guten geschrieben werde, bei dem er immer zu finden ist.

Die Gedichte erkannte ich schon aus deiner brieflichen Citation bald wieder; nur der Namen war mir entfallen; sie sollen mir nun für einige Zeit ein *Vademecum* sein und mich erheitern. Aber was du *donum amicitiæ* nennst, kommt mir wie ein *spolium* vor.

Der Erheiterung bedarf ich. Was Vernunft auf den Menschen vermag, habe ich nun unter Seufzen erprobt. Es scheint — ach Gott! *scheint* ist fast zu wenig gesagt —, dass es bei meiner innigst geliebten Tochter, der Gott das Gemüt eines seiner schönsten Engel gegeben hat, zur Amputation kommen werde, um ihr Leben zu erhalten. Drei Nächte lang schwebten die *membra disjecta* mir vor, und was kostete es mich, bis ich es wagen durfte, sie auf diese Möglichkeit — denn weiter sollte ich noch

[1]) Es handelte sich um Hilfe für das am 20. Jan. abgebrannte Dorf.

nicht sprechen — vorzubereiten. Ein anderer hätte es umsonst gewagt; ich wollte für's erste nur wenig sagen, aber sie lag unter wenigen stillen Tränen so hingegeben und zutrauensvoll an meiner Brust, dass ich alles mit Hülfe der kältesten Vernunft sagen konnte. Den Schmerz wird sie überwinden; die künstlichen Füsse gestatten nun so freien Gebrauch, dass die Folgen ihr in ihrem Zustande noch ein Segen scheinen. Die Gefahr schilderte ich gering, da auch die Ärzte die günstigsten Probabilitäten angeben; aber was sind Probabilitäten für mich! Die Gefahr ist immer gross, und nur eine noch traurigere Gewissheit kann die Wagschale sinken machen. Doch das blutende Vaterherz wird vor Gott nicht geringer sein.

Schweige noch zur Sache, gewisses ist noch nichts. Ich wende alles an, den fast unerhaltbaren *Locher*[1]) von Zürich hierher zu bringen. Aber bereite dich, wenn *ich* es nicht überstehe. Mich haltet kein liebender Vater aufrecht, als der im Himmel; aber was vermag der nicht! Auf Erden immer

dein

M. F.

79.

Müller-Friedberg an Bernold.

24. Febr. [1821].

Nicht bloss mit allgemein bewunderter Stärke, sondern mit unnachahmlicher Heiterkeit hat *Antoinette* die Amputation und die schreckliche Erwartung derselben überstanden. *Locher* von Zürich führte sie glücklich aus, und ihrer Geisteskraft verdanken wir jetzt auch den erwünschten physischen Zustand. Die Desorganisation ihres Kniees zeigte sich so, dass später, vielleicht in zwei Wochen schon, ihr Leben nicht mehr zu retten war. *Plange et vale.*

Dein

M. F.

Ich hoffe, sie durch geschickte Mechanik in einigen Monaten wieder auf brauchbarem Fusse zu sehen.

---

[1]) *Hans Jakob Locher,* 1771—1832, Kantonswundarzt und Oheim des spätern Professors Locher-Zwingli.

80.

Müller-Friedberg an Bernold.

3. März [1821].

Guter Bernold! diesen Nachmittag verlor ich meine gute Tochter. Wir waren hoffnungsvoll; aber am 11. Tage wich die Spitze der Pulsader, die noch nicht verwachsen war. Hilfe war da, der Blutverlust mässig, aber sie fiel in eine Ohnmacht und erwachte nicht wieder. Jetzt blickt sie auf mich herab, die Heilige, die ich im Herzen trug. Die Süssigkeit meines Lebens ist entflohn, aber selbst mein Leben gehört Gott. Ob er mich schwer, unaussprechlich schwer oder leicht treffen solle: ich darf nicht mit ihm rechten. Im Vaterland find' ich sie liebend wieder, das weiss ich gewiss.

Dein

M. F.

81.

Bernold an Müller-Friedberg.

Walenstadt, den 4. Juni 1821.

Einziger!

Hier die von unsrer Kommission dem wohllöbl. Administrationsrat mitgeteilten Grundzüge über die Bistumsorganisation. Nach deinen unserer Kommission mitgeteilten Bemerkungen sollen auch deine Wünsche dadurch befriedigt sein. Nach der Reihenfolge dieser Grundzüge ist nun auch mein drei Bogen starker Rapport abgefasst, der, wie ich mich überzeuge, deines Beifalls nicht unwürdig sein soll. Nach unserm Kostentableau wird nun zu einer solchen Bistums-Einrichtung ein Kapital von fl. 530,000 erforderlich, wozu wir anweisen

den Fond der Hauptkirche	fl. 195,707. 51 kr.
und vom allgemeinen Fond . . .	» 334,292. 09
zusammen	fl. 530,000. —

nach welcher Anweisung uns noch fl. 1,053,502. 41 übrig bleiben, ohne die Zinsrestanzen und den Kassa-Saldo dieses Jahres zu berechnen. Die übrigen Fonds bleiben demnach alle unangetastet und zu den vom Grund-

gesetz vom 8. Mai 1805 bestimmten Zwecken treu und heilig aufbehalten. Die Dispositiven dieses Gesetzes sind im Rapport ausführlich und kräftig allegiert. Die dem Entwurf des Administrationsrats anklebenden Auswüchse fallen durch unsern Vorschlag ganz weg.

Dies alles teile ich dir als Landammann und Freund vertraulich mit und umarme dich von Herzen.

Dein

Bernold.

82.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 13. [Juli] [21].

Ich hätte dir, lieber Freund, diese Hochzeitleute *ex officio* zur Unterstützung empfehlen sollen. Lass keine Kujonaden über sie ergehen. Dass ich die Ankündigung von *Henne* (vulgo *Henni*) schon hatte, sahst du aus dem letzten Erzähler.[1]) Es wird nur für wenige sein, geht mir aber ein; indessen passt die Sprache des Mittelalters nicht auf jene Zeit. Das heisst *il n'y a pas de raison d'employer plus tôt que la nôtre.*

Oremus pro imperatore nostro Napoleone.

Gott allein kann ihn richten. Wie? das weiss der Staub nicht. Sicher hielt er schon Heerschau in den elysäischen Feldern.

Ad confortandum quod operatum est in nobis, gehe ich morgen oder übermorgen nach Baden. Ich freue mich, da 14 Tage mit *Hortense*[2]) zuzubringen, die mir recht herzlich schrieb. Aber nun wird sie sehr verstört sein.

Also in Eile, doch in Wahrheit

dein

M. F.

Der Administrationsrat gieng auf dein Episkopal-Projekt zurück.

---

[1]) Erzähler vom 6. Juli 1821.

[2]) Königin von Holland.

83.

Müller-Friedberg an Bernold.

1. Dezember [1821].[1])

Ich kann dir, mein lieber Freund, über mein inveteriertes Schweigen keine andere Antwort geben, als dass ich immer nur das dürftigste schreiben kann. Ich bin weder kalt noch faul; das Amt, periodische Schreiberei, Not-Korrespondenz, und die für mich unausweichlichen Distraktionen, die sogar der Arzt befiehlt, nehmen mein Alltagsleben hin. Aber dermal kamen noch meine Wohnung ändern und Einrichtungen, die viel Geld und Zeit raubten, dann die fast unüberlegt auf mich genommene Arbeit, meine Büchersammlung und die Reste jener meines seligen Vaters und was noch ärger, meine und meines Vaters Skripturen (diese giengen auf 70 Jahre zurück) in eine aliquale (!) Ordnung zu bringen, zur übrigen Last. Endlich kam mir vor ein paar Wochen noch ein derber Krankheitsanfall, den ich glücklich auspariert habe.

Mein Sohn kam höchst unzufrieden mit dem engherzigen, eifersüchtigen, zwangvollen und frömmelnden Wiener-Leben zurück. *Haller*[2]) würde in Wien sein Glück machen. Da herrschen und influenzieren ja die Konvertiten *Buchholz, Schlegel, Werner* etc. Schon ist er wieder mit einem hochgewanderten Freund *Roux,* der mir die Mumie aus Ägypten sandte,[3]) nach Italien abgereist. Jetzt geht er nach Turin, Genua, Mailand, den Karneval nimmt er in Venedig, die heilige Woche in Rom, den Frühling in Neapel; Florenz und alle sehenswürdigen Städte, vielleicht auch Sizilien, wird er nicht übergehen. In Rom ist er an grosse Künstler und um nicht für Karbonaro zu gelten, an Kardinäle adressiert. Die Exkönigin *Hortense* empfahl ihn an *Lucian Bonaparte,* an Grosskenner und Grossbesitzer von Kunstwerken, den H. des schönen Frascati; ich an den Exkönig von Holland, die Prinzessin Borghese u. s. f.

Den Griechen wünscht der Erzähler alles Heil. Aber alle die Vereine, Croisaden, Subsidien etc. sind Narrenpossen, deren wir nicht bedürfen. Die *conquête des Orients* wünsche ich auch nicht; sie wäre ein

---

[1]) Das Jahr ergibt sich aus der Nachricht von dem kürzlich erfolgten Wohnungs-Umzug.

[2]) *C. L. v. Haller.*

[3]) Sie liegt noch auf der Stiftsbibliothek.

Zunder zu 50jährigen Christenkriegen. Dann ist der Türke ein guter friedlicher Nachbar; er, er allein lässt uns den Levantehandel frei. Auch haben die Griechen mit Morden begonnen.

Vale, ut potius valeam.

Dein

M. F.

84.

Müller-Friedberg an Bernold.

1. Juni 1822.

Verzeih, liebster unter den Lieben, dem Vielgeplagten und zähle auf das Herz des Stummen. Zu den um diese Zeit gewöhnlich gehäuften Geschäften und zu der Instruktions-Salbaderei kommt noch das verruchte Wahlwesen (du hattest Recht, nicht die Hochmögenden), dann zur Unzeit *Müller's*[1]) Apoplexie; auch waren die Rezensionen alle im Erzähler kein kleines, da ich dermal auf niemand entladen konnte. Der zarte Friedensengel gieng dir doch ein? Er ist von weiblicher Hand, ach für mich gedichtet, statt *Tochter* setzte ich *teure;* sie war es ja und ist ewig; und täglich fliesst ihr eine wohltätige Träne.

Vom Bistum höre ich nichts. Über die gemischten Ehen sind wir allein orthodox, dass Gott erbarm! Lies und sende zurück, was ich dem Administrationsrat eingab; allein *barbarus hic ego sum.*

Hier ein schwarzer Löwe für dich, drei kolorierte für den Herrn Abt von Pfävers. Tausche einen für dich ein und sage dem Herrn Abt viel liebes und schönes von mir. Herzlich

dein

M. F.

85.

Müller-Friedberg an Bernold.

16. Juni 1822.

Wenn du das regierungsrätliche Schreiben nochmals liesest, wirst du sehen, dass nur jene Statthalter, die sich getroffen fühlen, die weisen Bemer-

---

[1]) *Ignaz Müller,* Regierungssekretär.

kungen auf sich nehmen sollen. Gerade diese begnügten sich aber, das ehrenvolle Zutrauen zu verdanken.[1]) Einmal tat die Regierung dir Unrecht; das zweite Mal sandte die Kanzlei *quadrupedante calamo* an dich, was einem andern gehörte. Die Pythagoräisch-Herderischen Sprüche verdanke ich dem Freund; er hat wieder Recht, auch befolge ich sie, nur lade ich fremde Sünden nicht auf mich. Die vermischten Ehen erscheinen nur im *comte rendu.* Wir haben, heisst es da, das allseitig ratifizierte Konkordat gar nicht aufgefasst. Sagen wir, weil der Administrationsrat dasselbe irreligiös findet. Die Katholiken im Kleinen Rate lassen das passieren.

Wessenberg hat eine schwache Regierung ungetreu sitzen lassen. Hast du keine Lust, deinen Sohn als Offizier unter die Garde zu stecken? Vielleicht vermöchte ich's dermal.

Die Kinder deiner Laune fielen mir ein, als ich sonst an *Wallis*[2]) schrieb; lies, was er antwortet. Willst du oder nicht? *Quidquid dixeris,* bleibe ich doch der deinige

M. F.

86.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, d. 4. Okt. 1822.

In paucis dilectissime!

Durch dritte Hand werde ich befragt und frage hinwieder dich, du *omnisciens*, ob das Schloss Nidberg noch existiert oder ein Haus an der Stelle, was dabei und ob alles im Masse der Billigkeit zu kaufen wäre? Graf *Neipperg* stellt die Frage.

Messmer, sagt man mir, kabaliert nun gegen die Übereinkunft der XIV;[3]) auch hat *Usteri* den *Kubli* endoctriniert. Jener handelt aber, um zu widersprechen.

Ich handelte nach Wort und Geist der Instruktion, warm, weil die

[1]) In einem Kreisschreiben an sämtliche Statthalter vom 4. Juni 1822 hatte die Regierung zwar alle auf 6 Jahre bestätigt, aber mit der Bemerkung, dass die Regierung bei mehreren «in ihren Verrichtungen und Geschäftsbehandlungen den Amtseifer, die Tätigkeit und Willfährigkeit vermisst habe».

[2]) Ein Buchhändler; vgl. Brief vom 22. April 1826.

[3]) Über diese Zoll-Übereinkunft siehe *Dierauer* S. 381 ff.

Vaterlandssache der Wärme würdig war, weil man mich an die Spitze stellte und die östliche Schweiz vorzüglich auf unsern Kanton sah; welcher Einfluss ihm nicht Unehre bringt. «Man hätte uns lieber prohibieren sollen», meint *Messmer;* aber konnte man Rücksicht auf jede Grille nehmen, und konnte es uns ferner anstehen, die Bürde jenen zuzumessen, die sie tragen müssen? Unser Kanton fühlt wenig oder nichts davon; zu gewinnen hat aber vorzüglich er. Bei Untätigkeit erwartet uns aber Nichtachtung und Beengung auch der deutschen Staaten. Seit 20 Jahren sehnen wir uns nach dieser Stunde; allein sie entflieht. Sollen wir uns denn nicht endlich aufraffen und etwas zur Rettung unsers Handels versuchen?

Für die Gesandtschaft wäre ein Rückschritt bitter und herabsetzend, grösser aber doch die Restitution für den Kanton. Welche Stelle spielte hiebei Bern u. s. w.? Fühlst du auch so, Lieber, so wache und bete, *ne quid res publica detrimenti capiat.* Der Kabale muss man *a longe* entgegenstehen.

In Zürich ist's noch unentschieden, man fühlt aber die Verlegenheit schon. Den letzten Trennungsversuch macht man *vielleicht* und kennt ihn doch nie, wenn er misslingt. Ich weiss es sicher — und die übrigen bleiben fest. Ohne *Reinhard's* Jalousie gegen Bern und *Usteris entêtement doctrinaire* wäre alles schlicht und hübsch gegangen.

Vale et fave, amicissime.

Dein

M. F.

87.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, 20. März 1823.

Du bist gewiss der gütigste und langmütigste aller Freunde; für mich wäre das eine schlechte Entschuldigung, doch du findest bessere in deinem Herzen. Die beste ist, dass ich wenig schreiben sollte und doch viel schreiben muss. Es ist immer Schwäche im Unterleib, die meinen Übeln zu Grunde liegt; ich möchte es zu keiner Desorganisation kommen lassen, wie *Escher's* war, des allgemein betrauerten. Mein letzter Anfall war indessen, was mein Fall sonst nicht ist, gallicht kompliziert; nach vier Wochen Krankenlager gieng ich wieder aus; aber die jämmerliche

Witterung hemmte die Konvalescenz, obgleich ich Äsculap seinen Hahn geopfert hatte, und seit mehr als 14 Tagen bin ich wieder inkameriert, arbeite doch zu Hause, und nur die Frühlingssonne fehlt mir. Eine Konsulta über Radikalbesserung kondemniert mich aber zu allerlei, bis ich den Pyrmonter und eine Kur zu Baden erreichen kann, um dann *in perpetuum* wieder zu reiten, viel zu fahren und zu schlafen, mässig zu arbeiten. Saubere Perspektive!

Vorerst danke ich nun für den richtig und stets zu wohlfeil behändigten Zins für meine lieben Kindskinder. Ich treffe meine Massregeln, dass ihr Schicksal auch nach meinem Tod gesichert bleibe. Ihr Vater, ein ganz vortrefflicher Arzt, hat viel Verstand, aber gar keinen für sich und ist aus Leichtsinn gebacken.

Die « Nymphe der Lint » erscheint nun ohne dessen Namen, den man doch erraten wird.[1]) Das *Semper honos*[2]) fügt sich gut an deinen Schluss an. . . . . . Deine stille Feier für mich war mir balsamisch; das Wohlwollen meiner Seele ist gewiss für Lebende so wirksam als für die *in umbra mortis*. Die Politik ist ein Scheusal geworden und mehr Sphinx als nie. Ob man unter solchen Auspizien den Krieg wagen wird, zweifle ich noch immer; den Siegern wird er so verderblich, als den Besiegten. Das Loos der Menschheit steht auf dem Spiele. *Manuel's* Vertreibung ist die scheuloseste, leidenschaftlichste Ungerechtigkeit.[3])

Quoad episcopalia weiss ich nur, dass sie hinken; es ist gewiss Irrtum, dass unser Volk *nimbus* wolle; es fürchtet im Gegenteil, dass man in allem seinen Beutel treffe. Warum uns nicht begnügen wie die kleinen Kantone und die *jura circa sacra* behaupten wie diese? Rom haltet uns niederer (!); wenigstens sollte der Administrationsrat nicht aus sich neue Projekte einfädeln und zuerst den löbl. Grossen Rat anhören. Das ist ja unser Wichtigstes.

Ich kann es nicht beweisen, wie du; aber mein Herz ist dir nicht minder eigen.

M. F.

---

[1]) Erzähler vom 21. März 1823. Escher v. d. L. starb den 9. März 1823.

[2]) Dem Bernold'schen Gedichte schliessen sich im Erzähler die drei Verse aus Virgil E. 5, 70—75 an, deren letzter lautet: *Semper honos, nomenque tuum laudesque manebunt.*

[3]) Der Deputierte *Manuel* wurde am 14. März gewaltsam aus der Kammer vertrieben. Erzähler vom 14. März 1823.

88.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G. d. 30. Aug. 23.

Ich fühle deine drückende Lage ganz;[1]) alle gute Menschen fühlen sie mit mir und möchten dich nicht mit dem dem Herz ungenüglichen Trost abspeisen, dass fremde Schmach dich nicht erreichen kann. Du weissest (!) aber, dass wir in die Gerechtigkeit nicht willkürlich eingreifen können. Das Verbrechen und die Absicht schreien zu laut. Die sophistischen Gründe zum suspendieren, die uns Präsident *Gmür* an die Hand gab, hätten wir gerne etwas gelten lassen, wenn es möglich wäre. Das neue Gesetz schon hat geflissen und mit Recht unseren Einfluss vermindert. Die Prozedur kömmt nicht mehr an die Regierung, da der Delinquent zum Spezial-Untersuch eingeleitet ist, sondern geht direkte an den Richter. Was dann aber nach dem Urteil helfendes geschehen kann, dazu will ich wirken um deiner Gattin und deinetwillen, damit nicht das schlimmste erfolge und die günstigst mögliche Kommutation Platz greife. Ich gebe dir *quæ possum,* wenn auch nicht ganz, *quorum indigeres.*

Der Auslauf nach Pfeffers, mit Besichtigung des Schollbergs und Hirzensprungs verbunden, war ein Impromptu, das mir viel Erbauung und Vergnügen gab.

Mein Herz trauert mit dem deinigen; aber wir sind eben vielseitig verwundbar, darum ermanne dich! *Dabit Deus his quoque finem.*

Dein innig anhänglicher

M. Fdbg.

89.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G. den 23. Sept. 23.

Nur weil man mir sagte, *du kämest selbst,* schrieb ich nicht und zögerte die Sache auf. Allein du kamst nicht, und ich sass auf Nadeln; denn es hatten sich bedeutende Missstimmen vernehmen lassen, und die Sache schien mir auf der Spitze zu stehen. Was *Guldin* von der Ver-

[1]) Bernolds Schwager, gewesener Gemeindammann in Mels, wurde wegen Betrug zum Pranger und zu sechsjähriger Kettenstrafe verurteilt.

wandtschaft schrieb, hielt man für Floskeln; ihm glaubt man sonst nicht viel. Nun kommt mir dein Schreiben, das ich erst übermorgen vorlegen kann, erwünscht. Gestern setzten wir die Akten in Zirkulation, um *Montags* einzutreten; dann wird auch ein Harter weniger gegenwärtig sein.

Warum spricht man von der Entschädigung kein Wort, die der einzige gültige Begnadigungsgrund sein kann? Wenn sein Vermögen nicht hinreichte, würden nicht die Verwandten etwas tun?

Selbst *Schneider* ist von der Kriminal-Anklage noch nicht sicher gerettet. Es liegt sogar eine Delation des Appellations-Gerichtes vor.

Jetzt und immer und jetzt mehr als nie

der Deinige

M. F.

Mehr erlaubt die Zeit nicht.

90.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 17. März [1825].

So wie man zu Neapel von einer ganzen auf eine halbe Compagnie absprang, hatten wir nichts besseres zu tun als dieselbe für unsern Kanton, d. h. für dich zu befassen und den Glarnern zu überlassen, wie sie auch ihre 1/2 Kompagnie hervorgraben wollen und können. Was jetzt geschah, ist ein höchst unbegreifliches Abweichen vom selbst eingeschlagenen Pfad. Aus Furcht, der Vorort möchte die Sache nicht studieren und begreifen, fand ich nun gut, direkte auch an *Mörikoffer* zu schreiben, der uns doch wohl Auskunft geben wird. Ich glaube immer, *Tschudi* habe da nachteilig gewirkt. Auch dieses wird dir nun mitgeteilt, damit du es uns sagest, wo wir es besser machen können. Wenn ich sage *uns,* so verstehe ich kein *wir* von Gottes Gnaden, sondern ganz einfach *Baumgartner* und mich; denn mit diesen Dingen befasst sich sonst niemand.[1])

Ich bin dir noch für deine Verherrlichung meiner 70 Jahre gleich herzlichen Dank schuldig. Aber *Domine nescio loqui,* in Prosa schien es mir zu schlecht. Nur in der gezwungenen Mässigung der Skriblereien und in der Diät finde ich meine 72 Jahre; was Kraft heisst, hat mir Gott noch

---

[1]) Es handelte sich um Ansprüche der Familien Bernold und Tschudi an eine Glarnerische Kompagnie in neapolitanischen Diensten.

gefristet, und mittelst meines vierbeinigen Arztes hoffe ich mich noch länger zu halten; mich selbst überleben möchte ich nicht! Du als Freund sollst mir sagen, wenn es Zeit ist, mich auf's *sat* zu legen, z. B. wenn die Helvetica und die kleinen Aufsätze im Erzähler dich einschläfern oder wenn ich im Grossen Rat zu allem Ja sage.

Wir ersticken fast im Schnee; hoffentlich kommt es auch wieder dazu, dass wir das *diffugere nives* anstimmen mögen; aber wenige Verse darauf werde ich dann das vortreffliche *immortalia ne speras, monet annus* lesen; aber auch *Minos* wird mir noch erlauben, dir liebend ergeben zu sein. [1])

Auch der liebenswürdige *Ittner* [2]) ist in diesen Tagen heimgefallen.

M. Fdbg.

91.

Müller-Friedberg an Bernold.

31. März [182?]. [3])

Wie du befahlst, Herr, so geschah. Die Adresse weiss auch ich nicht und hier niemand, ich empfahl also den Brief dem Konsul. Seit wann glaubst du an *Reges melius informandos?* Indessen läuten wir an allen Glocken und so derbe als möglich. Für solche Ungerechtigkeit gäbe er nur keine Farbe. Tschudi trauete ich gerade nicht besonders. Ich hoffe doch, er werde ohne die *Acheronta* aufzustören, sich fügen mögen. Im schlimsten (!) Falle — — *bene est, cui Deus obtulit parca, quod satis est, manu.* [4])

Sit tibi pasca felix!

Dein

M. Fdbg.

---

[1]) *Horaz,* Carm. IV, 7.

[2]) *Joseph Albert v. Ittner* starb den 9. März 1825.

[3]) Der Inhalt des Briefes, der sich wie der vorige mit der neapolitanischen Kompagnie beschäftigt, lässt das Jahr 1825 vermuten.

[4]) *Horaz,* Carm. III, 16, 43.

92.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 14. Mai.[1])

Von den Neapolitanischen Metamorphosen steht nichts in meinem Ovid; da bin ich nicht einstudiert. Du aber, Freund! scheinst es begriffen zu haben, und nun soll alles gehen, wie du befahlst.

An deinem s. v. b. c. c. 9. breche ich mir den Kopf nicht und *valeo et non valeo* ist keine Männerrede. Die Amtszeit eines Statthalters geht *usque ad aras,* und wir haben noch keinen Statthalter-Resignat gesehen. Schicke doch den Spleen zum Teufel, das ist für Engländer gut; aber aus dem gefeierten Walensee sollen keine solche Monstra emporgehen. Wenn du in dem Sommer deiner Tage noch solche Teufeleien anfiengest, so müsste ich alter, aber noch immer frisch zu reitender Kerl ausrufen:

Cœpisti melius, quam desinis; ultima primis
cedunt; dissimiles hic vir et ille puer.[2])

Das ist alles, was ich dir eilend, *accinctis lumbis,* sagen kann. *Vale,* das musst du. *Ama,* das sollst du. Ich . . . . . du musst ja selbst wissen, was ich bin.

M. F.

93.

Müller-Friedberg an Bernold.

d. 10. März [1826].

Bester, teuerster!

Der Übertrieb von Amtsgeschäften, meine nun abreisende Sohnsfrau, der Bischof, die verdammte Diät von Ruhe, Bewegung, Zerstreuung, vom Reiten, Suhen, Schlafen, mich Amüsieren und von Enthaltsamkeit vom Schreibtisch, dann noch der Erzähler mit seinem Anhang machen mich zu einem abscheulichen Korrespondenten. Liebe für Liebe kann ich wohl geben, aber dein Geist- und Herzvolles zu erwiedern vermag ich nicht.

---

[1]) Auch dieser Brief mag der Neapolitanischen Angelegenheit halber hier eingereiht werden; um das Jahr 1825 herum ist er jedenfalls abgefasst.

[2]) *Ovid,* Her. 9, 23.

Nimm dafür die kleine Schrift mit dem von mir fabrizierten Kopf[1]) und verzeih — möge mir auch Gott verzeihen! — deinem heterodoxen, aber dich recht orthodox liebenden Freund

M. F.

Ich hatte dir bei Eingang deines lieblichen Sonets noch nicht schreiben können, weil ich nach den Berichten, die ich zuweilen von *Märzen*[2]) einholte, der Rettung deines Sohnes noch nicht sicher war. Er zweifelte mehr als die Ärzte. Jetzt hat die junge, gute Natur gesiegt. Mögest du ein glücklicher Vater sein!

Die Anwesenheit der Deinigen wusste ich bis auf ein paar Tage gar nicht. Weise sie an, uns zu besuchen, damit wir ihnen wenigstens Freundschaft bezeugen können.

94.

Müller-Friedberg an Bernold.

21. April [1826].

Suavissime!

Embarras de richesses! Zuerst sagte ich ein Wort von *Messmer,*[3]) das honorifisch auch seine Eigenheiten berührte; dann kömmt *Schirmer* vor dir mit einem kleinen Gedicht ganz ohne Wert;[4]) noch verheisst man eine Biographie. *Trop est trop,* möchte man denken. Sage mir nun offen, ob du vielleicht ausser dem Poetischen noch einigen Wert darauf legest, dass dein Nachruf erscheine;[5]) das *fiat* wird nicht zögern. Nach meiner Meinung bist du etwas generell und dein Lob ist unbedingt. Dein klassisches Solatium wird bei sehr vielen nicht Eingang finden; denn bei sehr vielem Guten waren seine Sonderbarkeiten doch oft *in detrimentum.*

---

[1]) Gemeint ist die im Jahre 1826 dem «Verein zur Förderung der Volksbildung» gewidmete Schrift «Gallus und seine Gefährten», von der indessen nur die Einleitung (der Kopf) Müller-Friedbergs eigene Arbeit war. Vgl. Dierauer, S. 385.

[2]) *J. J. Merz,* Arzt, geb. 1796.

[3]) Regierungsrat und Oberst *Laurenz Messmer* starb den 7. April 1826.

[4]) Wahrscheinlich das Gedicht auf Messmer vom 21. April.

[5]) Weder das eine noch das andere ist im Erzähler auffindbar.

Ich lebe, so lange Gott will, *tant bien que mal,* und liebe dich, so lange ich lebe.

Semper idem.

95.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, 22. April [1826].

Postscriptum zum 21ten.

Die Mirthe[1]) ist ohne Abänderung ein lieblicher Strauss und soll im nächsten Blatt, oder wenn sie verdrängt wird, *in capite* der Beilage erscheinen. *Non novi hominem.* Er gefiel, wie es scheint, den Besten seiner Zeit.

Henne's Gedichte-Sammlung kenne ich gar nicht. Der Erzähler piquiert sich übrigens nicht, ein Recensent *de metier* zu sein. Er nimmt nur *coram,* was man ihm zusendet, auch *arbusta,* wenn es vaterländische sind.

Für die Alpenrosen schreibt man nach Bern an Herrn Professor *J. R. Wyss* den jüngern; dann ist's aber hohe Zeit; sie werden sehr überladen.

An *Wallis* sende ich gerne, was du mir so sendest, dass es blosser Begleitung von mir bedarf. Sonst weiss ich nicht, an wen du dich schon gewendet hast, ich meine an *Huber, Sauerländer, Füssli* u. C. Dann bliebe nur Basel, *Steiner* in Winterthur, vielleicht auch *Wegelin* und *Rätzer.*[2])

Lebewohl, Bester! auch ich sehne mich noch nach keiner Mirthe von dir; deine Veilchen aber setze ich in mein immer warmes Herz.

Dein

M. F.

---

[1]) Nekrolog des B. v. R. auf den am 28. Nov. 1825 verstorbenen Chorrichter *Joh. Jak. Blumer* in Glarus, im Erzähler vom 28. April 1826. Der Eingang lautet: An den Erzähler. «Du setztest schon manchen Myrthenzweig auf den Grabhügel eines Edeln.»

[2]) Es handelt sich offenbar um einen Verleger von Bernold's Gedichten.

96.

Müller-Friedberg an Bernold.

7. Okt. [1826].[1])

Deinen Staatsbrief, lieber Freund, mit dem freundlichen lateinischen Willkomm, erhielt ich wohl und nicht blieb er unbeachtet, wenn er schon in der Lotterie meiner vielen Schulden ein geringes Loos zog. Das Leben ist im Tun und nicht im Schreiben. Ich habe, da mich seit 10 Tagen ein Rheumatismus plagt, mein Gutachten über die Walenbergstrasse motiviert aufgesetzt und eingesendet (ob man darüber eingetreten, bezweifle ich sehr). Diese Strasse ist ein sehr grosser und lieblicher Gedanken (!), würdig im Liede gepriesen zu werden und wohl wert kleiner Opfer. Die zu besorgenden Früchte finde ich aber für uns so herb und weit aussehend, dass ich auf gänzliche Ablehnung antrug. Man würde uns gewiss alle wünschbare Reserve geben, das sind aber papierne Häge; der Walensee ist aber ein unzerstörbares Pergament, wenn wir es vor den Motten schützen. Jetzt sind wir Herren; lassen wir uns aber blenden, so können wir zum Gespött der Welt werden. Das ist nun meine politische Ansicht.

Wohl mir, dass sie mit der Sache des Herzens übereinstimmt, das dein ist.

M. F.

97.

Müller-Friedberg an Bernold.

In paucis amicissime!

Jemand hat mir das unglaubliche erzählt: *Gallati* und andere haben bei den transmigrierenden Bünder-Gesandten in Sargans oder Walenstadt eine Audienz gehabt.

Sag mir doch, ob es wahr ist. Wohin werden die *futura contingentia* uns führen? *opto, focus tuus semper ardeat igne. Vale et ama*

der deinige

Müller Friedberg,
Alt-Landammann.

St. Gallen, 25. Juli 1830[2])
raptim.

[1]) Der Regierungsrat behandelte in diesem Jahre die Walenseestrasse.

[2]) Die Jahrzahl von Bernolds Hand geschrieben.

Dein Sohn lässt sich immer besser an. Hat der Erzähler in der stürmischen Zeit Mass gehalten und bei rechten Leuten nichts verdorben?

98.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. Gallen, 16. Juni 1831.

Inter paucissimos dilectissime!

Wenn ich auch auf deine lieben Briefe *persona muta* war, so fühlte mein Herz um so mehr, und für deinen Sohn tat ich, was ich noch konnte. Es schien schwierig, ist aber gelungen; der Diktator[1]) war ihm schwerlich hold. Empfiehl ihm Aufmerksamkeit und Emsigkeit, die Gaben fehlen ihm nicht.

Ich war die Zeit beladener als nie; denn ich nahm dem Grossen Rate alles ab, um gar keinen üblen Humor zu zeigen. Das Kassations-Gesetz (gar nicht meine Lieblingssache) ist ganz meine Arbeit. Lass dir ein Projekt von deinem Sohn schicken. Noch entwarf ich aber zwei Artikel, den Mutwillen mehr zu hemmen.

Der Grosse Rat sendete mir ein Dankschreiben, das einer Apotheose nahe kömmt. Ein ehrenhafter Gehalt für meine noch wenigen Jahre wäre mir lieber gewesen; doch daran war füglich nicht zu denken. *Gschwend,*[2]) auch ein Veteran, der aber dem Kanton nur vier Jahre gedient hat, erhielt lebenslänglich 600 Gulden; er hatte die Kraft lange nicht mehr, die ich habe, doch *tempi passati!*

Ich diene dem Land seit 56, dem Kanton seit 28 Jahren. Was er hat, konnten ihm nur meine Verhältnisse in Paris und Wien und mein Eifer schenken; auch nur diese brachten ihm Kostbarkeiten und Manuskripte zurück. Die angebotene Honoranz von 3000 Gulden schlug ich grossmütig aus.[3]) Im Jahr 1814 verhütete ich wieder die Zersplitterung. Ich begründete unser schönes Institut, wohnte wenigstens 34 Tagsatzungen mit Lob bei, und so viel tat in der Schweiz keiner. Ich richtete mein Hauswesen ein, um dem Kanton gleich andern Standeshäuptern

---

[1]) Baumgartner?

[2]) *Karl Heinrich Gschwend* war Regierungsrat 1803—1808.

[3]) Vgl. *Dierauer* 262, Note 1.

Ehre zu machen. Von dem, was nun geschah, träumte mir nicht; dann verlohr (!) ich mein halb Vermögen in der verwünschten Wienerbank. Nun im 77. Jahr hat es alle Not, dass ich mir nicht Abwart und Gemächlichkeiten abbrechen müsse, deren mein Alter bedarf. Ganz reduzieren kann ich mich in St. Gallen nicht. Ein Belisarius bin ich eben nicht, aber wandern werde ich müssen — auf dem Gaul der Philosophie.

Da mich der katholische Grosse Rat zum Präsident der Organisations-Kommission erwählt, hiess es, ich sei als Präsident des Administrationsrats ausersehen, dem man ein anständiges Auskommen zu geben gedenkt. Ich würde es *con amore* besorgen, und die Kräfte mangeln mir nicht. Doch schon wieder *incedo super ignes suppositos cineri doloso.*[1]) Einige meinen nun, *Schiltknecht*[2]) wäre der Mann; andere, *Gmür* nähme es wieder an. Letzteres glaube ich nicht, und an seiner Stelle könnte ich nun mit Ehren nicht in den Kleinen Rat zurücktreten.

Darauf kommt es nun an, ob ich auswandern muss oder nicht. Wirke also bei deinen katholischen Oberländern und wo du sonst kannst.

Die Kabale mit dem Kleinen Rat verstehe ich noch jetzt nicht; viele sagen, ein Fehlschuss habe mich getroffen. Hintendrein konnten mich, die mich achteten, nicht mehr proklamieren. *Baumgartner* führt die Alten im Schlepptau, pfui!

Diese Stunde gehe ich nach Konstanz, meinen jüngern Sohn zu besuchen und mich umzusehen. Lebe wohl, teuerster, und bleibe, was du immer warst, dem wahrhaft deinigen

M. F.

99.

Müller-Friedberg an Bernold.

St. G., 23. Okt. 1831.

Si vales, bene est, d. h. mir ist es lieb und wert. Du weissest meine Historie, ohne dass ich schreibe. Es eckelt mich, von den Dingen, von den Menschen der Zeit zu sprechen. Ich habe manche Revolution mitgemacht; die ist aber wohl die dümmste und erbärmlichste. Darum schlug ich auch den katholischen Grossen Rat aus, was ich bei sinnigerer

---

[1]) *Horaz,* Carm. 2, 1, 7.

[2]) *Anton Schildknecht,* Vollziehungsbeamter in Gossau.

Stimmung *con amore* angenohmen (!) hätte. Wenn es zu arg wird, so schnürt es mir die Brust zusammen, und doch mag dir dein Sohn gesagt haben, dass ich kaltes Blut in den Adern habe. Ich bedarf aber der Gemütsruhe. Der böse Geist im ganzen Vaterlande treibt mich fort. Italiam! Italiam!

Doch nein, das freundliche, gesellige, topographisch schweizerische Konstanz soll die Theaterloge sein, von der ich das tragikomische Drama in der Schweiz angaffe. Kömmt die politische Cholera auch dorthin, so geht sie über mein Haupt weg wie ein Wetter Gottes. Und in der Tat, vielleicht fällt auch noch den Grönländern ein Verfassungsrat ein. Dazu möchte ich ihnen unsere Demagogen und Zeitungskratzer wünschen.

Die politische Gränze trenne uns beide nicht, und zählen wir auf Wiedersehen! Wo ich auch sei, bleibe ich Herz an Herz

der deinige

Müller v. Friedberg, Ldm.,

künftig Haus Clavel in Konstanz.

Am 28. wandere ich — *schmerzen* tuts mich doch. In wenigen Monaten wirst du erfahren, dass ich nicht müssig sein will und nicht dem Vaterlande entfremdet.

Bewusste 50 Gulden Zins für meine Enkel bitte ich dich künftig Herrn Kantonsgerichtsschreiber *Sartory* zu behändigen.

100.

Müller-Friedberg an Bernold.

Konstanz, 8. Sept. 1833

Suavissime!

Ein Lebenszeichen unter uns ist ein Liebeszeichen; es darf kurz sein, weil die Liebe unzergänglich ist. Dies Bild[1]) sei die Erinnerung; denke mich auf der Brücke oder im Dampfboot, das Angesicht gegen das Vaterland gewendet.

In den ersten Monaten hat mich ein furchtbarer Husten hier fast vernichtet. Nun bin ich seit langem ganz wohl und geistig wieder ein Knabe, der gerne seine Luftsprünge macht. In St. Gallen wäre mir der

[1]) Das am Kopf des Briefes stehende Bild von Konstanz.

Geist eingerostet und das Gemüt hypochondrisch, wo nicht gar hydropisch, hypnotisch oder vollends hysterisch oder hydrophobisch, doch nie hypokritisch geworden. In dieser göttlichen Gegend ist mir aber wohl und in Konstanz ein frohes, freundliches Leben, viele Literatur-Ressourcen und zahlreiche gebildete Gesellschaft aus allen Ständen und deutschen Staaten, unberechnet Franzosen, Engländer, sogar Russen und *procul a fulmine.* Dass du wohl, recht wohl seiest, erfuhr ich heute mit Herzenslust von deinem Sohn. Möge es mit uns beiden so fortgehen, so lange es mit uns währen soll. Über das Währen streite ich nicht mit dem lieben Gott; es ist mir, wie die Franzosen sagen, *tout de même.* Nur gebe ich ihm jedesmal eine republikanische Petition ein, dass er mich nicht mitten in einem Kapitel meiner Annalen abrufe. Diese Annalen waren wohl ein toller, gewagter Einfall. Ich hatte nicht überlegt, wie viele Zeit mir die Korrespondenz wegnehmen werde; denn erfinden soll man die Geschichte nicht, und ich möchte meine Gegenstände ganz durchdringen und auch unbekanntes an den Tag liefern. Ich nahm mir grosse Mässigung vor ohne Nachteil der Wahrheit. Dass meine Bilder matt werden müssen, ist begreiflich; denn im Februar trete ich mein achtzigstes an. Meistens diktiere ich, selbst schreiben ist mir mühselig. *Sag mir,* teuerster, ob ich weit hinter meinem Zweck zurückblieb — und, ob du mir über den *Salto mortale* des Kantons St. Gallen oder wenigstens über die Passus von 1831 im Oberland *vertraut* etwas liefern wollest.

Du siehst, ich eile mit St. Gallen nicht, wie man erwartete. Nun kömmt sogleich Aargau, dann nächstens Bern. Tief in die Fünfziger Jahre habe ich St. Gallens Landen gedient, dem Kanton quasi alles erworben, was er hat. Nun zur Belohnung zerre ich allmählig die Brosamen meines Vermögens auf, um noch ehrenhaft zu leben und nicht aller Bequemlichkeiten zu entbehren, deren mein hohes abgearbeitetes Alter bedarf. Diesen Dank schreibe ich nicht dem *Volke* zu.

Nie werde ich aufhören herzlich der deinige zu sein.

Müller v. Friedberg,
Ex. Ldm.

101.

Müller-Friedberg an Bernold.

Konstanz, 29. Merz 1834.

Dilectissime, sicut erat in principio et nunc et semper!

Die Annalen werden nun wohl an St. Gallen gehen müssen; die einen meinen: ich wolle, die andern: ich dürfe nicht. Die gründliche Einlässlichkeit, wie das wohlaufgenommene Bern und Freiburg werden sie wohl nicht erhalten, doch *sine ira et studio* geschrieben sein. Das Kernstück daran wird wohl die Geschichte des Untergangs des Stifts St. Gallen sein. Gewiss nichts Unerhebliches, und niemand könnte sie erzählen wie ich; meine Materialien würden aber zu weit führen. *Weidmann's* unter der Presse liegende Geschichte [1]) wird wohl das gleiche Thema bearbeiten und ich traue ihm Gutes zu. Der sonst achtungswürdige *Ab Arx* hat diese letzte Periode als Parteimann gewürzt. Die eigentliche Umstossung war die plumpeste, und dass sie nicht Sache des wahren Volkes war, zeigt sich, weil sie in den Moment allgemeiner Beruhigung fiel. Die Akten darüber sind ganz mager. Am 13. Dezember schriebst du noch von voller Ruhe. — Dich bitte ich nun, mir im *Vertrauen* (du sollst nicht kompromittiert werden) zu sagen, wie dann die Seuche in euren Bezirk gelangt und durch wen verbreitet worden. Von *Gallati* hörte man nichts. Ob auch Volksversammlungen waren und was du mir überhaupt von dieser Katastrophe, die in ihren Resultaten jenen von 1803 und 1814 nicht gleichen wird, karakteristisches sagen wolltest, hätte Wert für mich und wäre noch in Mitte Mai frühe genug. So viel besseres hätte dem Kanton St. Gallen werden können, dem Vaterlande eben so! Woher soll es ihm nun kommen? Nur das drückt mich am Ende meiner Tage.

Der Abend meines Lebens (von dem ich mir nun biographische Erinnerungen zusammen schrieb) verstreicht mir unter ziemlichen Arbeiten ganz sanft in dem frohen, freudigen Konstanz, seinem guten Klima, einzig schönen Lage und bei genug litterarischen und sociellen Verhältnissen. Die Menge gebildeter Familien aus vielen Gegenden Deutschlands, auch englischen, französischen, russischen, gibt Konstanz ein grossstädtisches Aussehen.

[1]) *Franz Weidmann,* Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen 1834.

Ins 80. Jahr eingetreten, bin ich zwar nicht ohne Gebrechlichkeiten, doch gesund und kräftig. Die grosse Zahl von Wohlpensionierten, deren Nestor ich bin, verbittert freilich mein Bewusstsein, dass ich nach 56 bis 58 Jahren nicht gemeiner Staatsdienste und da mir der Kanton St. Gallen doch alles verdanken muss, was er vermag, hier einzig die Brosamen meines kleinen Vermögens aufzehren muss, wenn mich Gott mit einem langen Leben straft.

Ich umarme dich im Geiste. Dein

Müller v. Friedberg.

Von deinem Sohn höre ich nur Gutes.

INHALT.



Personen- und Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.



3. Heft. (Der ganzen Folge Heft XIII.) 1872. — 7 Mark 20 Pf. 8 Fr.
Inhalt:
St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer v. Knonau. II. Ratperti Casus s. Galli. Mit 6 Excursen und 2 Karten.

4. Heft. (Der ganzen Folge Heft XIV.) 1872. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.
Inhalt:
I. Vom Herkommen der Schwyzer. Herausgegeben von Dr. Hugo Hungerbühler.
II. Drei Beiträge zur St. Gallischen Reformationsgeschichte:
1. Die Chroniken des Hermann Miles und Johannes Kessler. Von Ernst Götzinger.
2. Die Reformation der Stadt Wil. Von Ernst Götzinger.
3. Die erste und zweite Reformation der ehemaligen Freiherrschaft Hohensax-Forsteck. 1529 und 1564. Von Pfarrer H. G. Sulzberger in Sevelen.

5. und 6. Heft. (Der ganzen Folge Heft XV. und XVI.) 1877. — 10 Mark 80 Pf. 12 Fr.
Inhalt:
St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. III. Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli. Mit 3 Excursen und einem Plänchen.

7. Heft. (Der ganzen Folge Heft XVII.) 1879. — 7 Mark 20 Pf. 8 Fr.
Inhalt:
St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. IV. Continuatio Casuum sancti Galli. Conradi de Fabaria Continuatio Casuum sancti Galli. Mit 2 Excursen und einem Plänchen.

8. Heft. (Der ganzen Folge Heft XVIII.) 1881. — 9 Mark. 10 Fr.
Inhalt:
St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. V. Christian Kuchimeisters Nüwe Casus Monasterii sancti Galli. Mit 2 Excursen und 2 Beilagen.

9. Heft (Der ganzen Folge Heft XIX.) 1884. 9 Mark. 10 Fr.
Inhalt:
I. Das St. Gallische Verbrüderungsbuch und das St. Gallische Buch der Gelübde. Herausgegeben von E. Arbenz.
II. Die annalistischen Aufzeichnungen des Klosters St. Gallen. Herausgegeben von Dr. Carl Henking.
III. Das zweite St. Galler Totenbuch. Herausgegeben von Dr. Hermann Wartmann.

10. Heft (Der ganzen Folge Heft XX.) 1885. — 6 Mark. 6 Fr.
Inhalt:
Fridolin Sichers Chronik. Herausgegeben von Dr. Ernst Götzinger.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Dritte Folge. Heft I (der ganzen Folge Heft XXI). St. Gallen. 1884. Lex.-8.

1. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXI.) 1884. — 9 Mark. 10 Fr.
Inhalt:
Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755—1836). Bearbeitet von Dr. Johannes Dierauer. Mit Müller-Friedberg's Portrait in Kupferstich und Briefen von Johannes Müller.

2. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXII.) 1887. — 10 Mark 80 Pf. 12 Fr.
Inhalt:
I. Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg. Von Dr. Placid Bütler.
II. Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und von Werdenberg-Sargans. Von Emil Krüger.

3. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXIII.) 1889. — 8 Mark. 8 Fr.
Inhalt:
Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint. Herausgegeben von Dr. Johannes Dierauer. Mit zwei Bildnissen in Radirung.

4. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXIV. I. Hälfte.) 1890. — 6 Mark. 6 Fr.
Inhalt:
Walahfridi Abbatis Augensis, De Vita Beati Galli. Von Prof. Robert Thuli. — Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen. I. Von Prof. Emil Arbenz.

Das Psalterium Aureum von Sanct Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der karolingischen Miniaturmalerei. Mit Text von J. R. Rahn. Mit 18 Tafeln und 32 Holzschnitten. 1878. Fol. cart. 20 Mark, 25 Fr.

Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bearbeitet von H. Wartmann. III. Teil. (Abgeschlossen 1882.) In 4⁰. 45 Mark. 45 Fr.

Joachim v. Watt (Vadian), Deutsche historische Schriften. Herausgegeben von Ernst Götzinger. 1875—1879. Gr. 8⁰. Band I—III à 12 Mark. 15 Fr.

Neujahrsblätter. Jahrgänge 1861—1890.

MITTEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

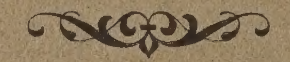
VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

XXIV.

DRITTE FOLGE IV.

II. HÄLFTE.



ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).

1891.